

Emil Flusser

Krieg als Krankheit

(1932)

auf neue Rechtschreibung umgestellt von Dieter Riebe
März 2014

Geleitwort

Das Buch wird niemand ohne tiefe Anteilnahme lesen können. Es ist schon an sich interessant, die bei dem Kriege und seiner Vorbereitung mitspielenden psychischen Faktoren pathologischen Charakters in ihrem lebendigen Zusammenwirken dargestellt zu sehen. Dies muss sogar einem Leser reizvoll sein, der zu dem Problem des Krieges seine ablehnende oder wenigstens seine prinzipiell ablehnende Haltung einnimmt. Das Interesse muss umso stärker sein, wenn der Autor durch seine ärztliche Erfahrung und seine außergewöhnlich ausgedehnte und vertiefte Kenntnis der verschiedensten Verhältnisse und der menschlichen Natur überhaupt hervorragend, wie es beim Autor dieses Buches in hohem Maße zutrifft. Möge das Buch manchem Zeitgenossen die Augen öffnen zum Heile unserer so schwer bedrohten Kulturgemeinschaft!

A. Einstein

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Krieg und Sittengesetz	
Der Krieg in der philosophischen Ethik	1
Medizinische Ethik	4
Natürliche und Menschliche Lebensgemeinschaft	9
Die treibenden Kräfte	
Krankheitseinsicht	19
Endogene und exogene Krankheitsursachen	3
Die Wir-sucht/ Der Herdentrieb	24
Der Kollektivaffekt	28
Sensationslust	41
Die Staatskunst	44
Katechismus und Biblische Geschichte	49
Dogmatik und Apologetik	56
Heilige und Helden	63
Inquisition	66
Priester und Pomp	71
Geistige, seelische und materielle Not	74
Macht und Glaube	83
Krankhafte Typen im Kriege	
Die Ktinomanen	101
Die Hörigen	106
Das Hinterland	110
Prophylaxe des Krieges.	
Die Kompetenz des Arztes und ihre unmittelbaren Folgen	114
Lebensgemeinschaft und Kollektivum	119
Bekämpfung der Neurose	129

Krieg und Sittengesetz

Der Krieg in der philosophischen Ethik

Der Krieg ist heute durch den Kelloggspakt offiziell geächtet. Vor 15 Jahren wurde er offiziell heilig gesprochen. In der Wellenlinie zwischen heilig und verächtlich bewegt sich die ethische Wertung des Krieges nunmehr seit Jahrhunderten. Die Menschheit hat sich also noch nicht einmal darüber ein bleibendes Urteil bilden können, ob die Art, wie Menschen im Kriege gegen Menschen vorgehen, vom Standpunkt der Moral zu ächten oder heilig zu sprechen ist.

Heute sind sich die meisten Menschen darüber klar, dass der Krieg verwerflich war. Aber im nächsten Kriege, für den nie dagewesene Heereswaffen und technische Mittel bereitstehen, kann es geschehen, dass wir oder unsere Kinder wieder unter die Waffen eilen, überzeugt, dass der Krieg gegen den Erbfeind heilige Bürgerpflicht ist und dass nur pflichtvergessene Feiglinge sich drücken.

Warum wechselt das Urteil über Gut und Böse? Wie ist es zu erklären, dass etwas, was heute geächtet ist, morgen heilig sein kann?

Das Sittengesetz, das über Gut und Böse entscheidet, kann von drei verschiedenen Seiten stammen: vom Staate, von der Religion, von einzelnen Denkern.

Die Verfassung des Staates kann wechseln und wechselt besonders in kritischen Situationen. Die Gesetze der Religionen stammen aus längst vergangenen Zeiten, sind - soweit sie bürgerliche Normen aufstellen - auf heutige Verhältnisse schwer anwendbar und lassen die verschiedensten, vielfach entgegengesetzten Deutungen zu. Gibt es nun keinen einzigen Denker, der die Menschheit gelehrt hätte, Gut und Böse zu unterscheiden, dass sie in Zeiten so schwerer Entscheidungen wie Krieg und Frieden sich bei ihm sicheren Rat holen könnte?

Der scharfsinnigste Sittenlehrer und einer der tiefsten Denker aller Zeiten ist Immanuel Kant. Sein berühmter kategorischer Imperativ verlangt vom Menschen, dass er so handle, dass der Grundsatz seines Handelns gleichzeitig das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein könne. Darin liegt nach Kant der Adel und die Würde des Menschen, dass er mit Hilfe seiner Vernunft erkennt, was Gut und was Böse ist und immer nur das Gute will. "Es ist nirgendwo etwas in der Welt und auch außerhalb der Welt denkbar, was ohne Einschränkung könnte für Gut gehalten werden, als allein ein guter Wille." "Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je tiefer und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Dieses gewiss ehrwürdige Gesetz Kants lässt nun sowohl die Ächtung als auch die Heiligung des Krieges zu. Das moralische Gesetz im Menschen verbietet ihm, andere Menschen zu töten. Andererseits ist es heilige Pflicht des Bürgers, die Gesetze seines Vaterlandes zu achten und sein Vaterland gegen den Feind zu verteidigen.

Wenn das der Fall ist, dann ist die Ethik Kants von Grund auf an zu bezweifeln.

Tatsächlich ist die Ethik Kants dualistisch: Seine Vorstellung von Leib und Seele ist biblisch und nicht naturwissenschaftlich. Im Körper wohnt eine Seele, sie ist Trägerin der Vernunft und als solche verantwortlich für das Tun und Lassen des Menschen.

Die naturwissenschaftliche Erkenntnis aber, die auf täglicher Erfahrung aufgebaut ist, sagt uns, dass es keine Veränderung des Körpers gibt, die nicht auch die Seele verändern würde. Verändert sich der Chiemus des Blutes etwa in dem Sinne, dass der Schilddrüsenensaft darin fehlt, dann wird der Mensch geistig träge, seine Urteilsfähigkeit liegt danieder, er verfällt bis zu tierischer Stumpfheit. Siedelt sich die Spirochäta pallida in seinem Zentralnervensystem an, dann verliert der Mensch den letzten Rest von Vernunft.

Zahllos sind die Möglichkeiten, die die Urteilsfähigkeit des Menschen, also auch die Fähigkeit für ethische Wertungen verändern, ganz abgesehen von so groben Störungen wie die eben angeführten.

Der ideale Mensch, der jenen höchsten Adel der Seele besäße, welcher ihn Gut und Böse erkennen und immer das Gute wollen lässt, immer unbeeinflusst von den Wandlungen der Welt um ihn und den Schwankungen seines körperlichen Befindens, dieser ideale Mensch existiert nicht.

Nur der gute Wille einer von äußeren und inneren Einflüssen völlig freien Persönlichkeit führt zur guten Tat.

Da es eine solche Persönlichkeit nicht geben kann, ist der Wert des Kantschen Sittengesetzes nur ein ideeller, und das Gesetz hat für das praktische Leben keine Geltung.

Medizinische Ethik

Ich betrachte den Krieg als Folge einer krankhaft veränderten Urteils- und Willenskraft des Menschen und will in der vorliegenden Schrift diese Betrachtungsweise rechtfertigen.

Als Krankheit ist der Krieg jenseits von Gut und Böse, kann also ebenso wenig geächtet werden wie etwa Tuberkulose, kann aber auch nie heilig gesprochen werden. Eine Krankheit ist eine Naturerscheinung, ist biologisches Geschehen, ein Lebensvorgang. Gewiss kann ich auch Lebensvorgänge daraufhin prüfen, ob sie sittlich sind oder nicht. Aber als Arzt muss ich als das Wertvollste und Ehrwürdigste der Erde das Menschenleben und die menschliche Lebensgemeinschaft ansehen. Eine Handlung, welche das Leben und die menschliche Lebensgemeinschaft fördert, ist sittlich, die welche sie schädigt, ist unsittlich. Das Leben fördernd bedeutet dasselbe wie gesund, das Leben schädigend, soviel wie krankhaft.

Während also die philosophische Ethik, insbesondere Kant, zwischen gutem und bösen Willen unterscheidet, kennt die medizinische Ethik nur eine gesunde und eine krankhaft veränderte Willenskraft.

Der gute oder schlechte Wille, der in der Ethik Kants dafür maßgebend ist, ob eine Tat sittlich ist oder nicht, ist in der medizinischen Ethik nebensächlich, und es kommt ihr hauptsächlich auf die Urteilsfähigkeit des Handelnden an, also ob aus seiner Handlungsweise ersichtlich ist, dass der Handelnde Leben fördernd und Leben schädigend unterscheiden kann. Da der Krieg immer mit seelischen Veränderungen einhergeht, die diese Urteilsfähigkeit aufheben, so führt er auch beim besten Willen des Einzelnen zu Handlungen, die Leben und Lebensgemeinschaft schädigen, kann also, wenn man ihn überhaupt ethisch werten will, nur als verwerflich betrachtet werden.

Die Begriffe Verwerflich, Unsittlich, Böse enthalten einen Tadel. Einem Tadel liegt auch immer eine Schuld zugrunde. An einem Naturgeschehen wie es eine Krankheit ist, hat aber niemand eine Schuld im moralischen Sinne.

Wenn wir also den Krieg als verwerflich bezeichnen, so ist es eine Konzession an eine ältere, naivere Betrachtungsweise, die jede menschliche Handlung auch ethisch werten will. In Wirklichkeit ist jedes Naturgeschehen jenseits von Gut und Böse, es ist entweder Leben fördernd oder Leben störend, gesund oder krankhaft.

Die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, wird von philosophischen und theologischen Ethikern dem Menschen schlichtweg zugeschrieben. Der Arzt aber kann diese Fähigkeit nur dem von äußeren und inneren Einflüssen dauernd freien Menschen zusprechen, den es jedoch in Wirklichkeit nicht gibt.

Der Ethiker, der den kategorischen Imperativ ausspricht, wendet sich a priori nur an Menschen im Vollbesitze ihrer klaren Besonnenheit. Solche Menschen unterscheiden aber nicht nur Gut und Böse, sondern ihnen ist auch die Fähigkeit gegeben, Gesund und Krankhaft unmittelbar zu erkennen. Einem Menschen im Besitze seiner Besonnenheit leuchten Kriegshandlungen als krankhaft unmittelbar ein. Der bloße Anblick einer vorgehenden Sturmtruppe, einer Schar halbwüchsiger Burschen und alter Familienväter, die alkoholisiert durchs Sperrfeuer gejagt werden, das einmalige Beisammensein mit Menschen in einem von Gasgranaten beschossenen Unterstand, muss zur unmittelbaren und unbeirraren Erkenntnis führen, dass da das Reich des Wahnsinns herrscht.

Dieses Reich dehnt sich im Kriege aber auch aufs Hinterland aus, und die der Wirklichkeit belauschten Szenen in Karl Kraus' „Die letzten Tagen der Menschheit“ behandeln durchwegs Typen, die heute jeder als Krankheit erkennt.

Der Krieg ist also schon deshalb eine Krankheit, weil Kriegshandlungen einem gesunden Menschen unmittelbar als krankhaft einleuchten. Es gibt kaum einen Philosophen, der sich nicht mit der Frage „Krieg und Frieden“ einmal befasst hätte. Ob sie nun zur Bejahung oder zur Ablehnung des Krieges gelangten, Philosophen kommt es nicht zu, über pathologische Erscheinungen zu meditieren. Immerhin wäre es aber Pflicht der zeitgenössischen Philosophie, den Widerspruch aufzuklären, der darin liegt, dass die Staaten der Erde zwar mit der Unterschrift unter den Kelloggspakt den Krieg geächtet haben, dabei aber ihre Bürger mit Gewalt zum Waffendienste zwingen.

Mit Recht stellt Albert Einstein die Forderung auf, dass alle Staaten, die den Kelloggpackt gezeichnet haben, auch die allgemeine Wehrpflicht abschaffen und sich verpflichten, weder direkt noch indirekt oder moralisch ihre Bürger zum Waffendienste zu zwingen.

Die Ächtung des Krieges mit gleichzeitigem Zwang zum Kriegsdienste widerspricht nun allerdings der Vernunft und die Unvernunft, das Irrationale ist es, worauf die militärische Philosophie die Bejahung des Krieges allein stützen kann. "Nie weder Erdbeben", rufen die Militaristen jenen zu, deren Losung "Nie wieder Krieg" ist. (Mit diesem Gesinnungsmilitarismus setzt sich Max Scheler, der durchaus kein engagierter Pazifist ist, sondern sich zum sog. Instrumentalmilitarismus bekennt, gebührend auseinander.) Gewiss ist es nicht zu leugnen, dass das große Geschehen im Makro- und Mikrokosmos Gesetzen folgt, die dem vernunftmäßigen, kausalen Denken des Menschen unzugänglich, also streng genommen irrational sind.

Zeit und Raum, Ursprung des Lebens und Ursprung der Bewegung, die bekannten Welträtsel, kann menschliche Vernunft nicht lösen, noch deuten und fassen. Den Schlag des Herzens, das Wachsen der Frucht von Samen oder Ei bis zum vollkommenen Lebewesen, den Flug des Zugvogels von Afrika zu seinem Nest in einer versteckten Baumkrone unseres heimatlichen Waldes ohne Karte und Kompass können wir bewundern, aber nicht verstehen. Nicht dem Verstand folgten die Völkerscharen, die vor eineinhalb und zwei Jahrtausenden aus dem Innern Asiens gegen Westen zogen, und der Verstand schweigt auch, wenn in stiller, verschwiegener Stunde der Hans zu Lieses Kammer schleicht.

Auch das Erdbeben ist irrational und auch Krankheit galt den Menschen, solange sie sie nicht bekämpfen konnten, gleich einem Erdbeben immer als Ausbruch elementarer, von höheren Mächten auf den Menschen losgelassener vernichtender Kraft. Als dann die fortschreitende Naturwissenschaft das Wesen der Krankheiten erkannte und die Mittel fand, um Seuchen auszurotten, verlor die Krankheit das Tabu, den Schleier des Übernatürlichen und Unheimlichen, von der Gottheit Verhängten. Einmal zur Erkenntnis gelangt, dass der Krieg eine Krankheit ist, müssen wir als Ärzte unserer Ethik folgen und sagen: „Nie wieder Krieg!“

Sicher ist das Erdbeben irrational und der Krieg irrational. Der Begriff „irrational“ umfasst aber zwei verschiedene Inhalte, die immer durcheinander geworfen wurden, wenn Denker auf spekulativem Wege zur Bejahung des Krieges gelangten: Das Übervernünftige und das Unvernünftige. Die Bewegung der Erde, der Schlag des Herzens sind irrational, durch seine menschliche Vernunft restlos zu klären oder gar durch seinen Willen beeinflussbar, sind also super rational, übervernünftig. Der Krieg aber ist irrational im Sinne von Unvernünftig. Kriegshandlungen leuchten als seelisch krankhafte Phänomene, also als unvernünftig, jedem kritischen Beobachter unmittelbar ein. Der Krieg ist durchaus nichts Übermenschliches, sondern nach Max Brod ein untermenschliches Phänomen.

Für den Arzt aber ergibt sich aus der Erkenntnis, dass der Krieg etwas Krankhaftes ist, eine ganz bestimmte Notwendigkeit: gegen ihn wie gegen jede Krankheit vorzugehen, seine Ätiologie, Pathologie, Therapie und Prophylaxe zu erforschen, um die Menschheit vor dieser Seuche zu bewahren.

Natürliche und menschliche Lebensgemeinschaft

Leben ist nur in Gemeinschaft mit Lebendem möglich. Nirgendwo kann ein Lebewesen für sich allein bestehen. Ein Lebewesen macht dem anderen erst das Leben möglich. Alexander von Humboldt war es, der zuerst den Begriff „Lebensgemeinschaft“ prägte. Er sah, wie in der Natur ein Lebewesen auf das andere angewiesen ist und sah darin, wie ein Lebewesen dem anderen das bereitstellt, was es für sein Leben braucht und wie sich die Lebewesen zur Förderung der gemeinsamen Interessen zusammenfinden, ein wechselseitiges Walten der Naturkräfte. Die Blüte braucht das Insekt zum Übertragen des Blütenstaubs, das Insekt braucht die Blüte als Nahrungsspenderin.

Die Bedeutung des Begriffes Lebensgemeinschaft hat seit Humboldt mannigfaltige Wandlungen erfahren. Darwins Lehre insbesondere bedeutete für die Auffassung Humboldts vom sinnvollen Zusammenschluss der Lebewesen zur Erhaltung des Lebens einen schweren Stoß. Der Kampf, der Kampf ums Dasein hat die lebende Welt geformt, lehrte Darwin. Alles was ist, ist durch den Kampf ums Dasein so geworden wie es ist, nicht durch Zusammenarbeit und Zusammenschluss. Alles Schwächere wurde im Kampf ums Dasein besiegt und vernichtet. Was uns in der Natur zweckmäßig erscheint, das ist es nur deshalb, weil alles Unzweckmäßige im Kampf ums Dasein schwächer war und unterliegen musste. Da blieb nur Zweckmäßiges übrig.

Ein solches Weltbild reizte natürlich auch die Kampfinstinkte des Menschen. Wenn der Kampf Gestalter des Lebens auf der Welt ist,

dann haben Krieg und Kampf einen hohen Sinn. Aber die unendliche Mannigfaltigkeit der Lebewesen, das Sinnvolle aller ihrer Formen und Lebenserscheinungen schon in den frühesten, kampflosen Stadien ihrer Entwicklung und ihres Wachstums, hat nicht allein der Kampf schaffen können. Darwins Lehre konnte nur manche, nicht alle Fragen der Gestaltung der lebenden Welt lösen.

Aber eine Vorstellung von der Lebensgemeinschaft wie sie Humboldt hatte, holder Friede und süße Eintracht zwischen den Lebewesen zwecks gegenseitiger Erleichterung des Lebens, war seit Darwin unmöglich geworden.

In medio virtus. Der Zoologe P. A. Möbius studierte das Leben der Muscheltiere und fand, dass in einer Austernbank immer 94 verschiedene Tier- und Pflanzenarten beisammen leben. Nur durch das Zusammenleben sind die Lebensbedingungen aller erfüllt. Aber diese 94 leben nicht etwa jedes nur von den Abfällen des anderen, sondern, es frisst auch eins das andere. In der Lebensgemeinschaft hat jeder seine Freunde und jeder auch seine Todfeinde und diese beiden zusammen schaffen erst die Lebensbedingungen. Zur Lebensgemeinschaft gehört also sowohl Zusammenschluss als auch Kampf.

Eine universelle Bedeutung hat dem Begriffe Lebensgemeinschaft erst der Pflanzenphysiologe R. H. Francé gegeben. Francé sagt in seinem Biocönotischen Grundgesetz, dass jedes Lebewesen Beziehungen zu allen Lebewesen habe, die auf der Welt leben oder je gelebt haben. Dieses Gesetz auf die Austernbank angewendet: es gehören nicht bloß die 94 Tier- und Pflanzenarten dazu, die Möbius

dort fand. Die dort leben, brauchen alle zu ihrem Leben das Meerwasser und dieses in seiner eigenartigen Beschaffenheit, die gegeben ist durch alle die unzähligen Lebewesen, die darin leben oder je gelebt haben und auch durch mineralische Bestandteile, die vom Festland stammen, welches das Meer in früheren Zeiten deckte.

Vom entlegensten Winkel des Festlandes bringen immer noch Flüsse und Bäche alle Arten von Stoffen zu, so dass ein Schalentierchen oder ein Pilz, die als Schmarotzer in der Austerbank leben, nicht nur Beziehungen haben zu ihren 93 engsten Kameraden, sondern zu allen Lebewesen der Gegenwart und Vergangenheit.

Diese Universalität der Lebensgemeinschaft hat R. H. Francé zu einer religiösen Weltanschauung vertieft. Das Leben, dessen wir teilhaftig sind, ist ewig und unzerstörbar. Der Düngehaufen, der den Bauernhof verunziert, der war einmal hoch organisiertes Leben, das in Luft blühte und Früchte trug. Ebensolches wird aber wieder daraus andere, in ihrer Art wieder vollkommene Form. Eingeordnet sein in dieses ewig sich erneuernde Leben, darin liegt der Trost für all die großen und kleinen Leiden, die uns treffen mögen. Wir sind unvergänglich und unzerstörbar, trotz allem was uns begegnet, weil wir ein Teil des Lebens sind.

Dass das Erleben des Menschen durch solche Betrachtung der Natur, wie sie Francé lehrt, reicher und innerlicher wird, ist nicht zu bezweifeln. Der Mensch wird durch sie zur Liebe und Achtung aller Lebewesen erzogen, gleich ob Mensch, Pflanze oder Tier, wie es besonders eindringlich und überzeugend auch der Francé nahestehende, an Gediegenheit und Tiefe ihn jedoch überragende A. Schweitzer predigt. Respekt vor allem Leben bildet auch einen integrierenden Bestandteil der Weltanschauung des Orientalen.

Wo der Mensch die Entwicklung der Lebensgemeinschaft nicht stört, dort erleben wir die Natur in paradiesischer Schönheit, die die Seele erhebt und die Sinne berauscht.

Im vorhergehenden Abschnitt wurde als gesund das bezeichnet, was Leben und Lebensgemeinschaft fördert und als krankhaft das, was sie stört. Das ist der Grundsatz der medizinischen Ethik. Damit ist aber eine andere Lebensgemeinschaft gemeint als das Paradies der Natur in seiner unberührten Schönheit des Lebens, das wird, vergeht, und sich wieder erneut. Gemeint ist die menschliche Lebensgemeinschaft. Der Mensch stört, überall wohin er seinen Fuß setzt, die Lebensgemeinschaft der Natur. Er steht außerhalb des Paradieses als dessen Feind. Er wurde nicht aus dem Paradiese vertrieben, er hat sich selbst im bewussten und planmäßigen Gegensatz zu ihm gestellt.

Der Mensch wollte nicht in einem Paradiese leben, wo nur die Macht des Stärkeren gilt und der Schwächere womöglich bei lebendem Leibe gefressen wird. Seine Vernunft trieb ihn, das Paradies zu verlassen und sich das Werkzeug zu erfinden. Jedes Werkzeug dient der Vergewaltigung der Natur, dient dazu, dem Menschen das Leben auf Kosten der Natur zu erleichtern.

Die Menschheit hat zwei Möglichkeiten auf dieser Erde: entweder naturgemäß oder vernunftmäßig zu leben. Lebt der Mensch naturgemäß, dann muss er auf das Werkzeug verzichten. Dann verzichtet er darauf, sich gegen die Gewalt der Elemente, gegen Raubtiere und Cholerabazillen so wirksam als möglich zu schützen, dann wird der zahlenmäßige Bestand der Menschheit auf ein Minimum schrumpfen.

Lebt die Menschheit vernunftmäßig, dann hat sie ein Ziel: möglichst vielen Menschen auf der Erde ein möglichst glückliches Leben zu ermöglichen. Die Menschheit hat sich nun einmal für das zweite, das vernunftmäßige Leben entschieden. Sie tat es, weil das naturgemäße den Tod des größten Teiles der Menschheit bedeutet und sie nicht den Tod, sondern das Leben will. Um ihr Ziel auf möglichst vorteilhafte Weise zu erreichen, um ihr Leben zu erhalten, muss sich die Menschheit zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, einer Lebensgemeinschaft, die wir im Gegensatz zur natürlichen, die menschliche nennen wollen. Sie ist untrennbar mit der Kulturgemeinschaft verknüpft.

Die menschliche Lebensgemeinschaft ist begründet auf einer mit der fortschreitenden Kultur immer feiner verzweigten und geordneten Arbeitsteilung. Die menschliche Lebensgemeinschaft ist zugleich eine Arbeitsgemeinschaft. Im Kampf um den besseren Arbeitsplatz, dessen Ertrag leichter und angenehmer ist, stehen nun die Menschen in ständigem Wettbewerb. Ständig messen sich Kräfte gegeneinander, und das ständige Messen der Kräfte führt zum Fortschritt. Das Recht des Stärkeren setzt sich auch in diesem Kampf durch. Aber überall, wo Menschen in geordneten Gemeinschaften leben, haben sie sich auf Gesetze geeinigt, die festlegen, welche Kampfmittel erlaubt, welche verworfen sind, damit die jeweils Schwächeren nicht an ihrem Leben und in ihren Lebensmöglichkeiten bedroht sind. Die Erhaltung des Lebens aber ist das Ziel jeder menschlichen Lebensgemeinschaft und ihrer derzeit höchsten Verkörperung, des Staates, bzw. des Völkerbundes.

In den Anfangszeiten der Völkergeschichte kam es vor, dass ein Volk in seinem Lande keine Ernährungsmöglichkeiten mehr fand und dann andere Länder finden musste. Eine planmäßige Kolonisierung gab es damals noch nicht. Da mussten die Bewohner dieses Landes, das der Eindringling haben wollte, erst verdrängt oder getötet werden. Das war dann ein Kampf, der zwar grausam, aber berechtigt war, denn er bot dem Hungernden die einzige Chance sich zu erhalten. Und die andere Möglichkeit, selbst im Kampf umzukommen, war immerhin noch annehmbarer als zu verhungern.

Heute sind die Staaten schon zu weit in der Kultur fortgeschritten, dass sie selbst in dem grausamsten Kriege nicht daran denken, die Einwohner des anderen Staates zu vertreiben oder zu töten, um ihr Land zu bewohnen und auszunützen. Warum werden also noch Kriege geführt? "Zwei Armeen, die einander bekriegen, sind eine Armee, die sich selbst mordet." (Barbusse) Dieser Selbstmord hat mit dem Kampf ums Dasein, wie wir ihn in der natürlichen Lebensgemeinschaft überall antreffen, nichts zu tun. Ein Volk kann das andere nicht vernichten, will es schließlich auch gar nicht.

Im Weltkriege hieß es, man kämpfe um die Rechte der kleinen Völker. Ihre Rechte sind seit dem Kriege nicht besser geworden, im Gegenteil, den Minoritäten geht es eher schlechter als vor dem Kriege. Auch die Demokratie galt als Kriegsziel. Nun, in den meisten der kriegführenden Staaten ist man gegenwärtig der Demokratie gründlich überdrüssig. Wirtschaftliche Gründe wurden vielfach genannt, aber die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich seit dem Kriege bei Siegern und Besiegten verschlechtert. Den Schwarzen verkündete man feierlich, die Deutschen hätten den Schädel eines

ihrer Heiligen, der in ganz Afrika verehrt wurde, nach Deutschland verschleppt und damit sei Unglück über den ganzen Erdteil gekommen. Man rief die Schwarzafrikaner zum Heiligen Krieg um das geraubte Heiligtum auf und begeistert folgten sie dem Rufe. - Wirklich wurde die Rückgabe dieses Schädels durch Deutschland in den Friedensbedingungen der Alliierten verlangt. Als dann Stresemann meinte, der Schädel sei in Deutschland nicht aufzufinden, lächelte Briand, so genau brauche man es nicht zu nehmen, es könne irgendein Schädel sein. - Der Schädel des Häuptlings, die Demokratie, die Rechte der kleinen Völker, Kaiser und Vaterland alles die gleiche Stimmungsmache. Weiße und Schwarze gingen auf den Leim. Nun sie darin picken, mögen sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, auf welchen dieser Köder sich fangen zu lassen am pffiffigsten war.

"Es gibt überhaupt keine Idee, die es wert wäre, dass man ihretwegen Menschen opfert" (Popper-Lynkeus). Über den Sinn der massenhaften Mordtötung, über die Idee, die dem Krieg zugrunde liegt, wurde viel nachgedacht und viel geschrieben. Auf schicksalhafte Dinge, dem menschlichen Denken unverständlich, stoßen da die meisten Erklärer. Man liest vom "Sinn der Geschichte", der in der höheren Entwicklung des stärkeren und tüchtigeren Volkes liegt, und wo sonst, wenn nicht im Kampf, können sich Völker aneinander messen? Da ist es nun sehr leicht, bei jedem Volke Vorzüge zu finden, die es vor allen anderen auszeichnen.

Wenn das hochstehende Volk das minderwertige bezwingt, so ist das im Sinne der vom Schicksal oder der Vorsehung gewollten Hochentwicklung des Menschengeschlechtes. In den letzten tausend

Jahren haben wohl alle Völker und Staaten Europas ihre Kräfte mit denen des Nachbarn gemessen, und es bewährte sich einmal dieser, einmal jener als der Stärkere. Das Schicksal, das die Geschichte der Völker lenkt, auch Vorsehung oder Sinn der Geschichte genannt, erwies sich da als derart launisch, dass man aufhören sollte, an einen solchen metaphysischen höheren Willen zu appellieren. Und schließlich soll jene höhere Macht den Krieg als "Stahlbad" über die Menschen verhängen, um sie vor Erschlaffung und Verweichlichung zu bewahren. Und das schwere Leid, das der Krieg über die Menschen brachte, soll dann wie eine Askese des Leibes der Menschheit den Menschegeist zu umso höheren Leistungen führen. Der Vergleich zwischen den Neutralen des letzten Krieges und früherer Kriege mit den am Kriege beteiligten Staaten überzeugt sicher nicht von einem derartigen Nutzen des Stahlbades oder der Askese. Das Walten des Schicksals oder sonst eines höheren Sinnes kann der zu Mystik neigende Mensch schließlich in allen Dingen sehen. Aber hinter klaren, dem menschlichen Denken zugänglichen Zusammenhängen wird der Wahrheitssuchende doch niemals dunkle Mächte suchen. Krankheit galt durch lange Jahrtausende als eine derartige dunkle Schicksalsmacht, und man suchte immer einen hohen Sinn in ihr, heute nicht mehr.

Physische Erscheinungen, die in ihren Details schon längst als Krankheit erkannt sind, bilden die Kriegsursachen. Eine Reihe hoch infektiöse Veränderungen der Psyche des Menschen führen zum Kriege und unterhalten den Krieg, wie im Folgenden gezeigt wird.

In der natürlichen Lebensgemeinschaft aber gibt es keinen Krieg, worauf August Forel so klar hinweist. Es gibt Hunderttausende von

Tierarten (Spezies), aber innerhalb der gleichen Tierart kommen Waffenkämpfe nur als Kuriosum vor. Die Ameisen verschiedener Stämme und der gleichen Art fallen, wo sie einander begegnen, über einander her. Sie kämpfen um des Kämpfens willen so lange, bis der schwächere Gegner vernichtet ist. Die überaus interessanten Studien des Züricher Zoologen Brun über die Ameisenkriege werden viel zitiert, wenn Anhänger des Krieges ein Beispiel dafür anführen wollen, dass der Krieg etwas Natürliches ist.

Man kennt im Tierreiche viele Beispiele von Kannibalismus, man kennt die Eigenart mancher Tiere, ihre Jungen aufzufressen, und doch wird es niemanden einfallen, damit den Kannibalismus unter Menschen als natürlich zu entschuldigen.

Wenn also die Verteidiger des Krieges sich auf Naturgesetze berufen und den Krieg in Analogie setzen mit den Kämpfen in der natürlichen Lebensgemeinschaft, dann haben sie falsch beobachtet. Kämpfe finden sich in der natürlichen und in der menschlichen Lebensgemeinschaft, Kriege nur in der menschlichen als psychische Massenerkrankung, die die anderen Geschöpfe verschont. Die einzige Ausnahme sind die Ameisen, bei welchen die Ktinomanie, die Mordsucht, physiologisch ist, während sie beim Menschen als Massenpsychose auftritt.

Schließlich ist der moderne Krieg so gut wie kein Kampf mehr. Er ist eher das Gegenteil: eine Vereinbarung. Ein Übereinkommen zwischen den Regierungen zweier Staaten, dass sie alle ihre gesunden Männer zu dem Zwecke bereitstellen wollen, dass sie sich so lange wechselseitig maschinell zerhacken oder chemisch vergiften

- von Handarbeit ist man fast abgekommen -, bis von dem einem Partner nichts, von dem anderen noch ein Rest übrig bleibt. Der Letztere hat dann gewonnen. Dass eine derartige Vereinbarung nur zwischen Geisteskranken möglich ist, liegt auf der Hand.

Die menschliche Lebensgemeinschaft dient der Erhaltung und Verbreitung menschlichen Lebens auf der Erde. Wohin der Mensch kommt, überall formt er die Erde so gut er kann, um sie seinen Bedürfnissen nutzbar zu machen. Er züchtet, duldet oder rottet aus: Pflanzen- und Tierleben. Er kann nicht anders, er muss, wenn er leben will, anderen Lebewesen das Leben nehmen. Selbst wenn er nur Früchte genießen wollte, die die Pflanze trägt, damit sie verzehrt werden, müsste er, um Pflanzen zu züchten, die solche Früchte tragen, andere Pflanzen ausrotten und Tiere vernichten, die diese Pflanzen schädigen.

Der Mensch kämpft gegen die Natur nicht ungestraft. Der Konflikt zwischen Natur und Vernunft ist es, der ihm zahllose Seelennöte schafft und Sorgen, die frühere, der Natur nähere Geschlechter nicht kannten. Seine Vernunft und sein Gemüt gebieten es ihm auch, die Natur zu erhalten, wo es nur möglich ist, Pflanzen- und Tierleben zu schonen und zu respektieren, wo es die Entfaltung menschlicher Lebensgemeinschaft nicht schädigt. Die Genüsse, die die unversehrte Natur ihm bereitet, bilden seine tödlichen Erlebnisse.

Der ärztlichen Kunst und Wissenschaft aber obliegt es, die unvermeidlichen Schäden zu heilen, die dem Menschen durch seine Naturfremdheit entstanden sind und immer wieder entstehen. Zu ihnen gehört auch der Krieg.

Die treibenden Kräfte

Krankheitseinsicht

Den körperlich Kranken führt sein Krankheitsgefühl zum Arzt. Der seelisch Kranke weiß es oft nicht, dass er krank ist, er hat kein Krankheitsgefühl oder keine subjektive Krankheitseinsicht. Oft ist auch objektiv das Vorliegen einer Geisteskrankheit schwer zu erkennen. Weder der Kranke, dem das Krankheitsgefühl abgeht, wendet sich an den Arzt, noch die Umgebung, welche die Veränderungen seines Wesens nicht für krankhaft hält. Im Gegenteil, die Umgebung, die es von früher her gewohnt war, den jetzt Erkrankten ernst zu nehmen und sich ihm anzupassen, passt sich auch diesmal seinem veränderten Wesen an. So kommt es, dass ein Ehegatte von den krankhaften Ideen seines paranoischen Ehepartners infiziert (induziert) wird und schließlich genau so erkrankt wie der Erste.

Wiederholt wurden Paranoiker*) von einer großen Volksmenge als Propheten geehrt, und gefeiert und heilig gesprochen. Mancher Manisch-Depressive**) wurde je nach der Phase seiner Krankheit als toller Führer, verwegener Held oder als Asket und Dulder angesehen.

*) Als Paranoia bezeichnet man chronische Wahnbildungen von logisch-systematischem Aufbau ohne Zerfall der Persönlichkeit, z. B. in Form von Eifersuchts-, Liebeswahn, Propheten- und Erfindervahn.

**) Als manisch-depressives Irre sein bezeichnet man periodisches Auftreten von heiterer Verstimmung mit allgemeiner seelischen Beschleunigung (Manie) und trauriger Verstimmung mit Verlangsamung des seelischen Ablaufs (Depression, Melancholie). Nach Kretschmer.

Bei einer Massenpsychose, wie es der Krieg ist, gibt es nun mannigfache Umstände, die dazu führen, dass sie gar nicht als Psychose erkannt wird. Sie schädigt besonders die Urteils- und Willenskraft des Menschen und steigert den Affekt zu maßloser Höhe. Nun ist aber der Arzt, der in erster Linie krankhaftes Massengeschehen als krankhaft erkennen müsste, eben auch nur ein Mensch und unterliegt dem Infekt wie jeder andere. Er ist aber auch nicht frei und fühlt sich wie jeder andere Staatsbürger an die Staatsautorität gebunden, die die Kriegshandlungen gebietet. Ist der Krieg einmal ausgebrochen, dann ist ja eine sachliche Kritik der vorgesetzten Behörde nicht einmal erlaubt, kann sogar als Hochverrat oder Meuterei bestraft werden. Ferner: Was der Staat tut und was Staaten untereinander tun, das fällt ins Gebiet der Politik, und Politik zu kritisieren, das fiel bisher nicht in das Kompetenzgebiet der Medizin.

Wenn sich aber der Arzt zum Grundsatz bekennt, dass es seine wichtigste und einzige Pflicht ist, Menschenleben und menschliche Lebensgemeinschaft zu erhalten und Krankheiten, die menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft bedrohen, zu bekämpfen, dann muss er folgerichtig nach bestem Wissen und Gewissen Krankheitserscheinungen dort feststellen und ihre Bekämpfung anbahnen, wo sie sich finden und woher immer sie ihren Ausgang nehmen. Im Falle einer Massenpsychose müssen sich die Ärzte zusammenfinden, um die Masse zur Krankheitseinsicht zu bekehren. Vorbedingung ist es allerdings, dass der Arzt selbst die Überzeugung hat, dass der Krieg als Ganzes eine psychische Erkrankung, psychopathisches Massengeschehen ist. Dann wird sich seine Kompetenz von selbst ergeben.

Ob körperliche Vorgänge normal oder krankhaft sind, dafür gibt es recht sichere Merkmale. Hingegen ist die Grenze zwischen solchen Handlungen, die einem normalen Seelenleben und solchen, die einem krankhaft veränderten Seelenleben entsprechen, unscharf und ihre Bestimmung unterliegt vielfach der gesellschaftlichen Konvention. Die Konvention nun ist nach Ort und Zeit verschieden. Wenn vor Jahrhunderten ein Mädchen der Hexerei beschuldigt wurde, dann wurde sie der Inquisition zugeführt. Heute würde der Kläger in diesem Falle für geisteskrank angesehen werden. Wenn jemand in einem Dorfe auf der Hauptstraße bei hellichtem Tage eine kleine Notdurft verrichtet, fällt sein Benehmen weiter nicht auf; in der Stadt hingegen würden ein solcher Mensch als geistesgestört gelten. Die Konvention wechselt auch nach der Zahl. Die Masse hat ihre eigene Konvention. Treten Menschen als Masse auf, da dürfen sich die Affekte ausleben, es ist erlaubt, sich ungehemmt auszutoben, während sonst von Einzelnen Mäßigung verlangt und lautes, unbeherrschtes Agieren als etwas Abnormes angesehen wird.

Nun gilt es ein Kriterium zu finden, das die Entscheidung, ob seelisch krank oder normal, von der Konvention unabhängig macht und damit auch klar anzeigt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, dass der Arzt kompetent und verpflichtet ist einzugreifen, damit der Kranke keinen Schaden anrichte und andere Menschen nicht anstecke.

Seit Alters her gibt es ein Kriterium dafür, ob ein Mensch geisteskrank ist oder nicht, beziehungsweise als Geisteskranker sozial ist oder nicht.

Auf dem amtsärztlichen Zeugnis, das die Einlieferung eines Erkrankten in eine geschlossene Anstalt begründet, steht immer zum Schluss die Formel: „Da somit der Untersuchte Erscheinungen bietet, durch welche er sich und seiner Umgebung gefährlich werden kann, wird seine Einlieferung in eine geschlossene Anstalt veranlasst.“ Wer also "gefährlich für sich und seiner Umgebung" ist, muss als geisteskrank behandelt werden. Alles, womit das Leben des Menschen und der menschlichen Gesellschaft geschädigt wird, ist krankhaft, es muss aber dafür angesehen werden unabhängig von Ort, Zeit und Zahl, von jeder Konvention.

Wenn Menschen, die im Kriege einander töten, nicht als krank angesehen werden, dann hat es seinen Grund darin, dass der Staat in diesem Fall selbst unsozial, also krank ist und damit eine Konvention zu recht besteht, die eben auch Massentötung als moralisch und normal ansieht. Gegen sie muss sich der Kampf des Arztes richten; hier muss sich der Arzt außerhalb des krankhaften Massengeschehens stellen, von welcher Seite auch immer es geheiligt und protegiert wird. Gelangt er zur Krankheitseinsicht, dann ist es außer Zweifel, dass auch die Masse des Volkes seine Kompetenz anerkennen und selbst zur Krankheitseinsicht gelangen wird.

Die Krankheitseinsicht aber ist es, die bei den Psychosen, die nicht mit anatomischen Zerstörungen des Zentralnervensystems einhergehen, die Heilung anbahnt; vielfach ist mit der Krankheitseinsicht auch schon die Heilung vollzogen. Für die Kriegspsychose trifft das ganz sicher auch zu.

Endogene und exogene Krankheitsursachen.

Zum Zustandekommen einer Krankheit, besonders einer psychischen Erkrankung, gehören endogene und exogene Ursachen. Endogene nennen wir solche, die in der Natur des betreffenden Menschen selbst liegen, also Konstitution, vererbte Anlage, Kräftezustand. Die exogenen Ursachen treten von außen, von der Umwelt, an den Menschen heran, zu ihnen gehören also körperliche und seelische Traumen, Infektion, ungünstige Lebensbedingungen. Der Laie neigt dazu, die endogenen Faktoren zu unterschätzen und in den exogenen die alleinige Krankheitsursache zu suchen. Wenn eine Frau an der Grenze des fünften und sechsten Lebensjahrzehnts unter den Zeichen einer Melancholie erkrankt, kurz nachdem sie einen lieben Angehörigen durch den Tod verloren hatte, so führt der Laie diese Erkrankung auf diesen Trauerfall zurück. Der Arzt sieht aber darin nur das auslösende Moment und hält für wesentliche Faktoren, die zum Ausbruch der Krankheit beigetragen haben, das nachweislich vorhandene familiäre Vorkommen von Psychosen in der Aszendenz, dann das Alter der Patientin (Klimakterium) und ihre körperliche Konstitution.

Die wichtigsten endogenen Krankheitsursachen, die dem Kriege zugrunde liegen, sind die Wir-sucht (der Herdentrieb) des Menschen und sein Hang zu Kollektivaffekten, ferner die Sensationslust. Der Zusammenhang dieser menschlichen Eigenschaften mit dem nervösen Charakter, mit der Neurose, soll erst in Schlusskapitel behandelt werden.

Als exogene Ursachen, die zu den endogenen hinzutreten und die Empfänglichkeit für Massenpsychosen soweit erhöhen, dass ein

geringfügiger Anlass genügt, um die Katastrophe herbeizuführen, sehe ich alle Erscheinungen an, die die Kriegsbereitschaft fördern und erhöhen, in erster Linie alle Mittel der militaristischen Propaganda. Auch die Not behandle ich unter den exogenen Krankheitsursachen, doch lässt sich eine strenge Grenze zwischen endogenen und exogenen gerade auf diesem Gebiete nicht bestimmen. Insbesondere geistige und seelische Not bedeutet eine Krankheitsbereitschaft, die sowohl durch äußere als auch durch innere Faktoren bedingt sein kann. Eine treibende Kraft wirkt aber bei allen Aktionen des Militarismus mit, ist bei den Kriegsvorbereitungen am Werk und unterhält den bereits ausgebrochenen Krieg: der Machtwille. Als endogener Faktor dem Kriegshetzer eigen, als exogener die ihm hörige Masse treibend.

Die Wir-Sucht (Der Herdentrieb)

Eine Vorbedingung für das Entstehen einer psychischen Infektion ist die Umwandlung des Ich-Bewusstseins in ein Wir-Bewusstsein.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Er fühlt sich sicherer in Gesellschaft anderer Menschen, sucht Anschluss und Anlehnung von Kindheit an. Er teilt gern die Freuden des Daseins mit anderen, will aber auch Genossen haben, die ihm die Lasten des Daseins tragen helfen. Der Mensch hat seinen Trieb nach Freiheit und will dabei doch auch irgendwie bemuttert sein. Er braucht irgendeine Gottheit, die ihn schützt, er braucht jemanden, der über ihm steht und doch zu ihm hält. Fehlt der Gott-Glaube, dann ist es doch eine politische,

humanitäre oder sonstige Interessengemeinschaft, in die er eingeschlossen sein möchte. Er hat das Bedürfnis, nicht immer im Ich zu denken und zu fühlen, sondern auch mal im Wir.

Aber der Hang nach Umwandlung des Ich in Wir, der Herdentrieb, wurzelt nicht allein in dem Gemeinsinn, des Menschen, sondern auch in seinem Geltungstrieb, seiner Eitelkeit. Eitelkeit und Geltungstrieb sind neben dem Selbsterhaltungstrieb die mächtigsten Triebe des Menschen. Der Mensch will nicht nur sich und seine Art erhalten, er will auch Anerkennung bei seinen Mitmenschen haben. Ohne sie erscheint ihm das Leben meist gar nicht lebenswert. Durch seine Eigenschaften und seine Leistungen Respekt bei den anderen Menschen zu gewinnen, ist aber ein Ziel, dessen Erreichung dem kleinen Manne nun einmal versagt ist, und erringt er einmal Erfolge, dann gibt es immer wieder etwas, was ihn doch nicht recht zufrieden sein lässt. Das die Denkungsart des kleinen Mannes immer durchsetzende Ressentiment, das Rückschlaggefühl, das zwingt ihn mit unwiderstehlicher Kraft, seine Erfolge mit denen anderer, noch glücklicherer immer wieder zu vergleichen. Das Ressentiment treibt ihn aber auch dazu, seine Vergleichsobjekte so zu wählen, dass der Vergleich zu seinen Ungunsten ausfallen muss. Denn sich mit Kleineren, Schwächeren, Bedrückten, Ohnmächtigen zu messen, liegt nicht in seiner Natur. Er möchte groß sein, aber das Leben drückt ihn. Der Vorgesetzte im Amt, der Kunde im Geschäft, zu Hause die Familie mit immer neuen, bescheidenen und doch schwer erfüllbar Wünschen und Bedürfnissen erinnern ihn an seine Kleinheit und Hilflosigkeit, drücken sein Selbstgefühl und seine Stimmung.

So führt der Egoismus, die Ich-Sucht, der das Ressentiment entspringt, nie zu voller Befriedigung. Die Anerkennung und Bewunderung der Anderen, die der Durchschnittsmensch zur Befriedigung seiner Eitelkeit braucht, ist niemandem als bleibender Besitz beschieden, denn auch die Anderen sind sentimental, eitel und egoistisch. So sind diese Anderen seine Götter und seine Widersacher zugleich und ihren Neid vermeidet er und ihre Zuneigung gewinnt er, wenn er mit ihnen einen Bund schließt und mit ihnen zu einer höheren Einheit wird, sich zu einem Kollektiv, einem Wir mit ihnen vereinigt.

Sofort hebt sich seine Stimmung wieder, wenn er abends dann mit seinen Freunden beisammensitzt und es hört oder es auch nur in seiner Zeitung liest, wie wir Deutsche groß, wir Sozialisten stark, unser Sportverein siegreich ist. Es ist viel schöner ein großes Wir als ein kleines Ich zu sein. Das Wir ist auch viel weniger sentimental als das Ich. Ein großes Wir zu sein, dazu laden und locken tausend Dinge, das Ich aber, wenn es über seine bescheidenen Maße wachsen will, stößt es nur auf Widerstand und Hindernisse.

So schafft sich der Mensch durch sein Wir auf billige und bequeme Weise erhöhtes Lebensgefühl und Lebensfreude. Sein Ich, das ihm niemals zur Quelle so hoher Befriedigung werden könnte, hört auf, der Mittelpunkt aller Interessen, alles Denkens und Fühlens zu sein.

Des Vaterlandes Macht, des Volkstums Ehre, die ihm eine immer neue, sonst unerreichbare Erhebung schaffen, gehen allen anderen Dingen voran, gelten mehr als persönliche Interessen.

Vaterland und Volkstum sind ein großes Wir, ein Kollektiv. Freiwillig geht der Kleine in ihnen auf, tauscht seine eigene Kleinheit gegen Glanz und Größe des Wir, des Kollektivums ein. Je mehr aber das Ich-Bewusstsein zurücktritt, umso mehr verliert die Persönlichkeit an Schärfe und Individualität, umso mehr wächst der äußere Schein über den inneren Wert. Die Selbstkritik schrumpft auf ein sehr bescheidenes Maß. Nicht mehr die innere Stimme der Vernunft und Besonnenheit entscheidet über Tun oder Lassen, die "Anderen" bilden das Publikum, dem man gefallen will, nach ihnen richtet man sich ein.

In ruhigen, normalen Zeiten ist selbst ein höherer Grad des Herdentriebes, der Wir-Sucht, kein ernster Schaden für den Einzelnen und für die Gesellschaft; er ergibt, je nach der sozialen Schicht, in welcher der Betreffende lebt, den harmlosen Typus des Gechafthubers, Vereinsmeiers, Modegecken, Fußballfanatikens. Ein gewisser Grad von Altruismus, der, wenn er auch letzten Endes durch Eitelkeit bedingt ist, doch der Umgebung zugutekommt, macht den Typus des ausgesprochenen Wir-Menschen immerhin sympathisch.

Verhängnisvoll wird aber der Herdentrieb in schweren Zeiten. Wer da statt kritischer Prüfung der Situation und vorsichtiger Abwägung aller Möglichkeiten nur nach der Stimmung hin horcht, die um ihn herrscht und durch lange Übung vorbereitet, sich rasch einfühlt und anpasst, wird in die Katastrophe hineingerissen und reißt andere fort. Überall dort, wo der Herdentrieb über den Selbsterhaltungstrieb siegt, kommt es zu schweren psychopathischen Massengeschehen.

Der Kollektivaffekt

Unter Kollektivaffekt verstehe ich eine Art von Gemütsbewegung, welche dadurch gekennzeichnet ist, dass sie sich beim Einzelmenschen nur dann entwickelt, wenn sein Ich-Bewusstsein einem Wir-Bewusstsein gewichen ist.

Zwei Kollektivaffekte von größter praktischer Bedeutung sind Vaterlandsliebe und politischer Hass. Der Klang des Wortes Vaterland allein vermag die Menschenseele aus der Welt emporzuheben und zu den Höhen der Andacht und Erbauung zu tragen. Es ist unmöglich, ohne den Schein von Trivialität, Blasphemie, Sarkasmus aus dem Begriffe Vaterland das herauszuheben, was er an Realem, Greifbarem enthält*). Geht man - jedes Gefühls der Andacht bar - daran, Vaterland und Volkstum zu analysieren, dann ist man überrascht darüber, wie leicht eine Prüfung dieser beiden, für das Leben der Gegenwart und insbesondere der jüngsten Vergangenheit so bedeutungsvoller und verhängnisvoller Affekte auf ihre Tiefe und Intensität bei jedem einzelnen Menschen durchgeführt werden kann. Man braucht dazu nur ein einfaches Reagenz: Geld. Man nehme einen beliebigen Staatsbürger des Staates X und sage ihm, man garantiere ihm im Staate Y einen besseren Lebensstandard als im Staate X. Die Summe S, die notwendig ist, um ihn zum Aufgeben seines Vaterlandes X und zur Annahme des Vaterlandes Y zu bewegen, gibt die Größe seiner Vaterlandsliebe V an. Die Fälle, wo S gleich unendlich ist, werden zu den aller seltensten Ausnahmen

*) Manche der hier entwickelten Gedanken finden sich in Victor Marguerittes Buch "Vaterland" (Verlag Rowohlt). Ich schrieb dieses Kapitel im Oktober 1930, Marguerittes Buch erschien Anfang 1931. Die Übereinstimmung ist also zufällig.

gehören und nur dort anzutreffen sein, wo ein Mensch im Staate eine so glänzende Stellung hat, dass sie einfach nicht mehr besser denkbar ist, wo also schon der Staat X dem Bürger ein so großes S bietet, dass er mit Y gar nicht verhandeln muss. Fälle, die auf S gar nicht reagieren, die es weder von X beanspruchen noch von Y annehmen, dürften sich kaum finden. Ganz analog ist die Größe des zweiten mächtigen und gefährlichen Kollektivaffektes messbar, des politischen Hasses. Etwas, was der Mensch wirklich liebt, etwa sein Kind, verlässt er um keinen Preis.

Die Liebe des einzelnen Menschen zur Heimerde ist also niemals unermesslich, nie so groß, dass er nicht eine bessere gegen eine gewisse Entschädigung gegen sie eintauschen würde. Die Vaterlandsliebe ist immerhin bei der ländlichen Bevölkerung ungleich größer als beim Städter, bei welchem sich die Größe V durch ein verhältnismäßig sehr niedriges S ersetzen lässt.

Wie ist es nun mit der Liebe zum eigenen Volk bestellt? Die Volksgenossen, die der Einzelne kennt, liebt er nicht besonders. Dass ein Volksgenosse einen anderen Volksgenossen liebt, trotzdem der Andere bessere Erfolge im Leben gehabt hat als er selbst oder zum Anhang seines Konkurrenten gehört, das kommt nur ganz ausnahmsweise vor. Die er liebt, von denen hat er irgendeinen persönlichen Nutzen oder denen geht es fast immer schlechter als ihm selbst, wenigstens in irgendeinem ihm wichtigen Belange. Ein persönlicher Vorteil oder ein bisschen Bedauern und Mitleid oder ein Gefühl eigener Superiorität ist immer dabei, wenn einer den anderen richtig gerne hat. Das ist aber doch nicht die wahre Liebe, keine Liebe, um derentwillen man sein Leben opfert. Und das taten doch

Hunderttausende um ihres Volkstums willen im Großen Krieg. Oder lieben die Menschen nur solche Volksgenossen, die sie nicht kennen? Vielleicht. Aber auch das ist dann nicht die wahre Liebe. Oder lieben sie nur das Volk und die Volksgenossen nicht? Das letztere ist der Fall. Der innere Widerspruch darin ist kennzeichnend für den Kollektivaffekt.

Wie ist es nun mit dem politischen Hass, dem Völkerhass, dem Hass gegen den Erzfeind bestellt, der Millionen Menschen in den Krieg trieb? Es hasst ein Kollektiv das andere Kollektiv, ein rein begriffliches, fast abstraktes Etwas. Ein Einzelmensch hasst einen anderen Menschen seiner fremden Volkszugehörigkeit wegen nicht und feindet ihn nicht an.

Ich lebe an der Sprachgrenze zweier Nationen, deren ständige Kämpfe die Spalten einzelner Tagesblätter im In- und Ausland füllen. Die Menschen aber, Deutsche und Tschechen, feinden einander nicht an und streiten nicht miteinander. Das tun bloß die Parteiblätter. Im Konkurrenzkampf wird manchmal das Schlagwort ausgegeben, es sollen Deutsche die deutschen, Tschechen die tschechischen Unternehmer unterstützen. Das hat mit Feindseligkeit nichts zu tun, es ist eines der vielen unangenehmen Mittel im Kampf ums Brot. Sie weichen einander auch durchaus nicht aus, sondern sind immer bemüht, jeden Einzelnen des anderssprechenden Nachbarn zu verstehen. Niemals ist die Nationalität Ursache persönlicher Zwiste und Reibereien. Das bestätigte mir auch ein hoher Gerichtsbeamter, der sich mit dieser Frage sehr eingehend beschäftigt. So gut wie niemals kommen Streitfälle, die sich aus nationalen Gegensätzen ergeben, vor Gericht. Das Volk selbst kennt keine Sprachenfrage.

Es spricht jeder überall wie er kann oder wie er will und niemand nimmt Anstoß daran, bloß die Ämter. Die Ämter tun dies, damit der gewaltige Apparat, der der Sprachenfrage und den Sprachverordnungen dienen soll, seine Arbeit und seine Kompetenz sich erhalte und um zu verhindern, dass die vielen Arbeitnehmer dieses Apparats etwa arbeitslos und entbehrlich werden. Die Sprachverordnungen werden mit größter Spitzfindigkeit und viel Raffinesse so herausgearbeitet, dass sie den Schwächeren, also hier den Deutschen, an seiner empfindlichsten Stelle treffen, ihm recht wehtun und als feine Nadelstiche ihn nie zur Ruhe kommen lassen, damit der Sprachenstreit, von dem eine große Gruppe von Bürokraten des Staats- und Parteidienstes lebt, ja nicht beigelegt werde. Hier ein Beispiel einer solcher Sprachverordnung: Budweis, das immer Budweis hieß, darf nicht mehr Budweis heißen, sondern heißt jetzt "Böhmisch-Budweis". Damit soll aller Welt klar gezeigt werden, dass die Prager Regierung das Recht und die Macht hat, ändernd in den deutschen Sprachschatz einzugreifen und damit soll für alle Zeiten die historische Tatsache konstruiert werden, dass die böhmischen Städtenamen niemals ursprünglich deutsch waren, sondern immer nur Übersetzungen aus dem Tschechischen sind. Deshalb kann eine Stadt, die tschechisch "Ceské Budojovice" heißt, im Deutschen niemals Budweis, sondern immer nur Böhmisch-Budweis heißen.

Wenn es nun doch einzelne Menschen gibt, und nicht bloß Ämter und Kollektive, die einen anderen seiner Nationalität wegen hassen, dann sind diese Hassenden doch durchwegs Menschen ohne inneren Frieden, die sich einen Sündenbock dafür suchen, dass sie mit sich und mit der Welt entzweit sind. (Der Hass ist hier Symptom einer

Neurose.) Auch Unsicherheit der fremden Wesensart gegenüber ist meist die Ursache einer ablehnenden Stellung gegen den Fremden, die bei schwachen Menschen auch in Hass ausarten kann. Der fanatische Hass, mit dem der weiße Amerikaner dem Afroamerikaner begegnet, ist uns Europäern schwer verständlich. Der Amerikaner hat vor allem dem Schwarzen gegenüber kein reines Gewissen; auch kann er es dem Schwarzen nicht vergessen, dass dessen Großvater Sklave war, und der Schwarze konnte in der dritten Generation seine Sklavennatur noch nicht ganz ablegen. Aber die großen Kriege der letzten Jahre wurden nicht zwischen Weißen und Schwarzen geführt, sondern zwischen europäischen Nachbarvölkern und für diese gilt das Obengesagte.

Nur die Kollektive hassen einander oder lieben ihr Vaterland so, dass sie dafür ihr Gut und Leben opfern. Die einzelnen Individuen der europäischen Kulturvölker haben für Vaterlandsliebe und Fremdenhass sehr wenig übrig, trotzdem eine großzügige Propaganda für diese Dinge betrieben wird, von der noch unter den exogenen Krankheitsursachen die Rede sein soll.

Die Neigung des Menschen, ein Kollektiv, ein Wir, eine Herde zu bilden und als Kollektiv und nur als solches, nicht als Einzelner, für Affekte sensibilisiert zu sein, die über kurz oder lang zu den ärgsten Katastrophen führen müssen, bildet die bedeutsamste endogene Ursache der Krankheit Krieg.

Bedeutet nun diese Katastrophenbereitschaft des Menschen schon einen krankhaften Zustand? Ja! Ein Kollektivaffekt ist immer auf Illusionen aufgebaut, die für Realitäten gehalten werden. (Illusion ist

eine wunschbetonte Vorstellung.)

Wenn der Primitive vor seinem Götzenbild aus Holz oder Metall kniet oder ein Tier als Gottheit anbetet, dann sieht er nicht das modernde Holz oder das rostende Metall, nicht die verblässende Farbe seiner Statue, sieht nicht das Tierische am Tier, sondern, da sie nun einmal zur Gottheit wurden, sieht er in ihnen alles ihm Unbegreifliche und Unvorstellbare, die wirkende Ursache des Natur- und Schicksalsgeschehen, die Leben und Tod, Glück und Unheil, Not und Überfluss bringt. Aber ebenso wie ein Stückchen Holz, mit dem das kleine Mädchen seine Puppenspiele spielt, ihm nicht ein Kind nur darstellen oder bedeuten soll, sondern ihm sein Kind wirklich ist, so ist dem Naiv-Gläubigen sein Bildwerk oder sein heiliges Tier nicht das Sinnbild des Göttlichen (Sinnbilder gibt es gar nicht für einfache Gemüter), sondern ist die allmächtige Gottheit selbst. Und mag nun diese Gottheit ein Bildwerk, ein Tier, ein unsichtbarer Geist sein, immer bedeutet sie dasselbe, das, was sich die Phantasie hinter den sinnlich wahrnehmbaren Dingen als das Übersinnliche vorstellt.

Als mit dem zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhundert die Völker des Abendlandes den frommen Glauben der Väter allmählich verloren, als dann führenden Geistern des Bürgertums der himmlische Vater und die Heerscharen der Engel und Heiligen nicht mehr Erbauung und Erhebung in höhere Sphären, sondern nur noch Konstruktionen naiver Phantasie bedeuteten, die führende Menschenseele aber im Rauschen des Waldes, im Blühen des Frühlings und im Gewittersturm auf Berghöhen doch noch mehr empfand als Farbe, Licht und Schall oder chemische und physikalische Effekte, da musste wieder etwas Ewiges, etwas

Göttliches entstehen, etwas, woran des Menschen Sehnen und Fühlen sich wendet, irgendeine Religion. (Das Wort Religion hat den Stamm "lig", ligare heißt binden.) Mit etwas Höherem, Ewigem, das über den wahrnehmbaren Dingen steht, sich verbunden fühlen, ist einmal ein Bedürfnis, das dem Menschen immanent ist, zu seinem Wesen gehört.

Zur neuen Religion wurden das Vaterland und die Nation. Vaterland und Volkstum: Die Berge mit den schönen grünen Wäldern, die gefällt, verkauft und zu Papier verarbeitet werden, die Eisenbahnen und Fabriken, in denen die Menschen für Stundenlohn arbeiten oder vergeblich um Arbeit bitten, die Amtsstuben in denen soviel geschrieben und gerechnet wird, die Städte mit alten Kirchen und Rathäusern, neuen Bank- und Krankenkassenpalästen, voll gestopften, dunklen Proletarier Viertel mit durchschnittlich zwei Menschen auf einem Strohsack und Bars mit erlesenen Drinks und Girls und viele andere derartige bunte Dinge, die bilden zusammen das Vaterland und die Menschen die darin sind, das sind unsere Volksgenossen. Jeder von ihnen steht unserem Herzen so nahe wie wir ihm, ein wenig oder gar nicht.

Dass der Mensch sein Volk und sein Vaterland liebt und ihm schwere Opfer an Gut und Leben bringt, hat also in der religiösen Veranlagung des Menschen seinen Grund. Der Begriff Vaterland wird sublimiert, zum Heiligtum erhoben, losgelöst von allem sinnlich Wahrnehmbaren und Banalen, von allem Wirklichen, und es wird aus der Illusion eine Wirklichkeit.

Wie nun der Glaube an Gott oder Götter und Heilige den Menschen über die Wirklichkeit hinweg in höhere Sphären hob und wie dieser Glaube die Phantasie beflügelte und Wunderwerte erstehen ließ auf allen Gebieten künstlerischen und dichterischen Schaffens, so auch der Vaterlandsglaube, wenn auch in etwas bescheidenerem Ausmaße. Aber jeder Glaube an etwas Unwirkliches, jedes Verbunden-sein damit, jede Religion und jede Illusion hat außer dieser schönen Seite, die Menschen zu erheben und über das Irdische zu trösten und für das Söhne zu begeistern noch zwei andere Seiten: eine dämonische und eine hierarchische. Zu jedem Paradies und Himmel gehört eine Hölle, zu jedem Gott ein Teufel, und zu jeder Religion gehört auch eine Kirche, gehören Priester. Auch sie sind Menschen und können die Idee verraten; dann wollen sie kaum noch der Gottheit dienen, sondern stattdessen die Menschen beherrschen.

Die dämonische Seite: Die Tiefe und Stärke eines Gefühls, die Qualität einer Stimmung, lässt sich auf die Dauer nur dann in hohen Lagen aufrecht halten, wenn ein entsprechender Kontrakt vorhanden ist. Der Stern des Glaubens konnte nur in der Nacht des Unglaubens strahlen; die Schwärze dieser Nacht musste aber ganz sinnfällig dem Gläubigen vorgeführt werden. Da kamen dann die Ketzer vor das Tribunal der Inquisition, da brannten die Hexen auf dem Scheiterhaufen. Und je größer die Not dieser Erde war, Hungersnot, Pest und Krieg, umso strahlender die Seligkeit im Himmel. Der Leib muss leiden, dass die Seele erlöst werde. Da konnten dann der Leiden nicht genug erfunden werden; Schmutz, Krankheit, Tod und Verwesung wurden verklärt, heilig gesprochen und führten das

mittelalterliche Europa jenen Zustände zu, die wir noch heute in weltentrückten Gegenden des fernen Ostens antreffen.

Der Weltkrieg führte uns die dämonische Seite des Vaterlandsglaubens mit einer Eindringlichkeit vor Augen, dass sich jede Wiedergabe von Einzelheiten erübrigt. Auch hier Verklärung von Schmutz, Krankheit, Leiden, Tod und Verwesung. Was einer naiven Gläubigkeit der Teufel war, das ist dem Vaterlandskämpfer der "Feind". Der Sieg des Feindes ist dem Sieg der Hölle gleichbedeutend. Das Vaterland als Seelenheil, der Feind als Räuber der Seligkeit, das sind Vorstellungen, die das neunzehnte Jahrhundert geboren hatte, Vorstellungen, die aber erst in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege zur Reife gelangt waren.

Früher gab es keinen Kampf fürs Vaterland in unserem Sinne. Im Altertum war der Begriff „Vaterland“ kein Kollektiv und war frei von jeder sentimentalischen Sphäre. Als der Grieche bei Marathon kämpfte, da stand vor ihm der Perser und hinter ihm lag sein Vaterland. Alles, was er und seine Volksgenossen in schwerer gemeinsamer Arbeit aufgebaut hatten, das wollte jetzt der Barbar zerstören. Sein Haus und Hof würde er nie wiedersehen, wenn der Feind ins Land käme, das wusste der Kämpfer von Marathon und wusste auch, dass ihn der Feind erschlagen, sein Weib und seine Kinder martern und in die Fremde als Sklaven fortschleppen werde. Das war ein wirklicher Kampf um Heimerde, Familie, Leben und Besitz, und solcher Art waren alle Kämpfe des Altertums, alle Kämpfe gegen vordringende Barbaren. Freilich waren die Barbaren auch oft die Angegriffenen.

Der Römische Staat und vor ihm alle Staaten, die sich zur Großmacht entwickelt hatten, waren auf der Macht des Terrors aufgebaut. Es herrschte ein kleiner Kreis von Herren über ein Heer von Sklaven; zur Sklavenarbeit gehörten auch Kriegsdienste. Der Krieg diente aber dazu, andere fremde Länder zu unterwerfen und auszurauben, um die Reichtümer des Siegesstaates ins Unermessliche zu vermehren. Der Sklave blieb aber weiter Sklave, der Reichtum, den er erkämpfte, floss nur wieder dem Reichen zu.

Der mittelalterliche Krieger war der Vasall oder der Knecht seines Herrn, von ihm empfing er sein Leben oder seinen Dienst, und für ihn musste er kämpfen, wenn jener bedroht wurde oder auszog, um seinen Besitz zu vermehren. Vaterland und Volkstum spielten überhaupt keine Rolle. Und später dann entschieden die Kriege nur Machtfragen zwischen weltlichen oder kirchlichen Fürsten. Auf beiden Seiten kämpften Söldner jeglicher Nationalität, die für den Herrn, der besser zahlte, ihre Haut zu Markte trugen. Und als die Fürstenmacht ihren Höhepunkt erreichte, das Volk leibeigen war, waren Krieger eine Handelsware, welche die Fürsten je nach Belieben und je nach Geldbedarf nach auswärts verkauften.

So stand es in Europa in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Da waren es die Franzosen, die zuerst die Macht blutsaugender Tyrannen stürzten und die Souveränität des Volkes, der Nation ausriefen.

Zum ersten Mal zeigte sich vor aller Welt die Macht des Volkes. Die Grande Nation stand nun im Siegesglanz da, als Verkünderin der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Napoléon kam, kämpfte für

die Ideen der Grande Nation gegen reaktionäre Fürsten, siegte und unterlag. Die nationale Idee war durch Berührung der anderen Völker mit der Grande Nation wach geworden, bei den großen und bei den kleinen Völkern.

Dass aber Vaterland und Nation zur Religion, dass sie zum Mittelpunkte einer philosophisch tief durchdachten Weltanschauung wurden, das ist das Verdienst deutscher Denker. Wohl hatte der größte Deutsche, hatte Goethe das Wort geprägt, dass die Einäscherung eines Bauernhaufens ein Unglück der Untergang des Vaterlandes aber eine Phrase sei. Da aber ist es Fichte, der im Volke die Verkörperung alles Göttlichen und Ewigen sieht, dann Schelling, welcher in der Geschichte lediglich das Walten der Vorsehung erkennt, sodass Geschichte, Philosophie und Religion eins werden. Hegel wiederum sieht im Staate den Weltgeist selbst, der sich in ihm zu wirklicher Gestalt und Ordnung entfaltet. Der Staat allein ist es, der der sittlichen Idee volle Wirklichkeit gibt. Hegel verlangt, dass man den Staat wie ein "Irdisch-Göttliches" verehere. Schleiermancher sah in seinem deutschen Volke ein Werkzeug des ewigen Gottes, der immer gegen das Böse kämpft. Deshalb ist der Krieg als gottgewollt mit tiefreligiöser Überzeugung wohl vereinbar.

Dass eine solche Weltanschauung in einer romantisch angehauchten Zeit die Dichter entflammt und die Jugend gewinnt, ist verständlich. Wenn Geschichte Vorsehung, Volkstum Ewigkeit bedeutet, die Nation ein Werkzeug Gottes ist, dann ist der Soldat im Felde Vollstrecker des göttlichen Willens, da muss der Mann vor den Feind treten können wie der Bursche zur Bestimmungsmensur, da musste dann die allgemeine Wehrpflicht und das Wettrüsten kommen und ein

Massentod auf dem Schlachtfelde, wie es die Weltgeschichte vorher noch nicht gesehen hatte.

Es ist falsch und ein Unrecht gegen die Deutschen, wenn man in dieser Anschauung großer deutscher Philosophen die ideellen Grundlagen des Weltkrieges sehen will. Auf den Krieg eingestellt waren alle die Menschen, deren Vaterland die großen Militärmächte und ihre kleinen Nachahmer waren. Der deutsche Denker aber ist es, der das innige Bedürfnis fühlt, das, was sein Wesen erfüllt und durchdringt, auch tief zu ergründen, darüber zu sinnieren und zu sprechen. Die anderen sannen, sprachen und schrieben wohl weniger als die Deutschen, taten aber das Gleiche.

Durch die Namen George Sorel, Jaques Bardoux, Barrès, Pégun, Bonald ist die französische Kriegsphilosophie ebenso unsterblich wie die deutsche. Die Engländer haben ihren R. Kipling, Italien seinen Gabriele d'Annunzio. Das ist die dämonische Seite der neuen Religion der Kulturvölker. Die hierarchische Seite: Jede Schwäche eines Menschen bildet den Angriffspunkt für den Machtwillen des Stärkeren. Und es zeigte sich, wie schon einmal bei Begründung der Herrschermacht der Kirche, dass ideelle Bindung sich stärker erwies als gewaltsame Beherrschung. Denn an nichts hält der Mensch so fest wie an seinen Illusionen, und nichts sehnt er inniger herbei, als dass eine autoritative Macht diese Illusionen sanktioniere.

Ungleich größer noch als je die Macht der Kirche war, ist der Besitz der heute herrschenden Macht, der Macht des Staates, unbegrenzt sein Verfügungsrecht über Leben und Eigentum des Bürgers. Weit verzweigt und straff organisiert ist die Kaste oder sind die Kasten,

die diese Macht in der Hand halten. Die Diener des Staates, die hohen Bürokraten, sind die Herren über seine Bürger und regieren und verwalten zum großen Teil nichts um des Wohles der Gemeinschaft willen, sondern um des Regierens und Verwaltens willen, das ihnen Lebensunterhalt und Ansehen, in höheren Stellungen auch Macht sichert. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in einer Gemeinschaft von Millionen von Menschen ist gewiss eine starke Organisation und Autorität nötig. Dass aber die Unterordnung unter eine Autorität zur Hörigkeit wird, deren letzte Konsequenz es ist, sogar voller Freude für das Vaterland in den Tod zu gehen, das ist nur möglich, wenn das Vaterland zur Gottheit wird, die Bürgerschaft zur Herde, die vom Kollektivaffekt besessen ist.

Nach dieser Betrachtung über die Auswirkungen des Kollektivaffektes können wir nicht daran zweifeln, dass er seinem Wesen nach krankhaft ist. Eine kleine Einschränkung: Das Kollektivaffekt wirkt wie ein Gift auf die Seele. Wie zahlreiche andere Gifte wirkt er in geringen Dosen anregend, in großen lähmend. Die schädigende Wirkung äußert sich im Nachlassen der Urteils- und Willenskraft des Menschen bis zu ihrem völligen Schwinden. Aber das Leben wäre arm und nüchtern, wenn sich nicht Menschen für eine Idee vereint begeistern könnten. Insofern bereichert und verschönert der Kollektivaffekt das Leben. Für Gifte, deren Angriffspunkt die Seele ist, gilt dasselbe wie für solche mit vorwiegend körperlicher Wirkung: Es kommt nur auf die Menge des Giftes an. Ohne Salzsäure im Magen und Nebennierensaft im Blute könnte kein Mensch leben und doch sind Salzsäure und Adrenalin die schwersten Gifte.

Sensationslust

"Novis rebus studere" lasen wir im Gymnasium immer wieder und übersetzten es eher schlecht als recht mit "nach Neuerungen streben". Die lateinische Redewendung drückt aber weniger eine Tätigkeit als eine Eigenschaft des Menschen aus, die darin liegt, dass sein Geist, so wenig logisch es klingen mag, Bewegung braucht, um Ruhe zu finden. Einen Ruheaufstand, eine Reihe von schönen Tagen, erträgt der Mensch eine Zeit lang, und je nach seinem Temperament sucht er dann früher oder später eine Abwechslung. Er liest die Zeitung und liest Bücher, um etwas vom bewegten Leben zu erfahren und daran, was die anderen Menschen erschüttert, teilzunehmen. Er liebt nun einmal solche Erschütterungen. Bezeichnend für die menschliche Denkart ist der Doppelsinn des Wortes Passion. Es heißt ursprünglich Leiden, dann aber auch das, was viele beim Leiden anderer empfinden, nämlich ein leidenschaftliches Vergnügen.

Leiden im großen Maßstab war die rechte Nahrung für das Sensationsbedürfnis der Menge. In den Tagen des drohenden Kriegsausbruch, der Mobilisierung und der ersten Kämpfe standen die Menschen unter dem Eindrucke dieser ungeheuren Abwechslung, konnten nicht genug Großes, Neues und Schauriges erfahren, erfanden und kolportierten immer neue Schauernmärchen. Die Kriegserklärung empfand die Mehrzahl als Erleichterung nach maßloser Spannung. Sobald sich nun das ganze Interesse den Feldgrauen zuzuwenden begann, da wollte jeder auch Gegenstand des großen Interesses, wollte auch feldgrau sein. Der bürgerliche Beruf freute die Menschen nicht mehr, dem besten Familienvater war

der Kreis der Angehörigen daheim enge geworden, die Arbeit im Amt und in der Werkstatt erschien ihm niedrig und unwürdig. Wenn draußen so Großes vor sich ging, da wollte er auch dabei sein und mit tun. Wenn auch nicht jeder kämpfen wollte, des Kaisers Rock wollte er tragen, sei es auch im Hinterland oder in der Etappe. Nur aus seinem gewohnten, friedlichen Milieu herausgerissen werden, war das Ziel eines jeden, seine Abenteuerlust zu stillen, seinen Mut zu zeigen, trieb es den Mann, einen tapferen Sohn und Gatten zu haben, war der sehnlichste Wunsch der Frau.

Es sollten Illusionen wahr werden. Und für die, die daheim geblieben waren, gab es bald eine andere große Sensation: das Geld verdienen. Not an Arbeitskraft und Not an Waren eröffneten ungeahnte Möglichkeiten reich zu werden. Was durch Arbeit und Sparsamkeit und Fleiß in einer Reihe von Jahren zurückgelegt worden war, das war plötzlich verschwindend klein gegenüber dem Gewinn weniger Wochen. Das elendste Unternehmen blühte auf, das minderwertigste Produkt war gesucht. Dazu jagte eine Siegesnachricht die andere: Kaum wurden die Fahnen eingezogen, gab es Anlass zu neuem Flaggen. Zu Hause gab es Geld und draußen Ruhm, da sah man keine unzufriedenen Gesichter. Eltern, deren Sohn gefallen war, die waren Gegenstand allseitiger Bewunderung; da war der Schmerz im Rausche der Feste und Siegesjubiläum all zu bald verblasst. Die wirklich trauerten, die waren still wie die Toten selbst und störten nicht den tollen Jubel der Menge, die das hatte, was sie brauchte: Sensation und sich erfüllende Illusionen.

Die Sensationslust der Menge war es, die bei Kriegsausbruch jede Warnung besonnener Menschen unmöglich machte. Solange etwas

da war, was die Illusionen nähren konnte, gab es keine Kriegsmüdigkeit. Sie ließen sogar den Hunger vergessen. Sensationslust war vielen Kriegsteilnehmern derart zum Bedürfnis geworden, dass sie ihnen die Rückkehr zum friedlichen Beruf erschwerte und zum Abenteuerleben und Blutvergießen auch nach dem Friedensschluss verführte.

Die Annahme, dass ein solcher Rauschzustand, eine Sensationslust, die immer wieder durch neue Sensationen gespeist und unterhalten werden muss und durch zahllose Blutopfer nicht beruhigt wird, krankhaft ist, bedarf keiner weiteren Begründung. Das "novis rebus studere" ist ein Agens, das in richtiger Dosis den Fortschritt der Menschheit fördert, ja, ihn allein bedingt: In großer Menge wird es zum Rauschgift und der Rausch verleitet wie bei anderen Rauschgiften zu neuem Genuss, bis die lähmende Wirkung eintritt. Wenn hier von Giften die Rede ist, dann soll der Ausdruck nur bildlich gemeint sein. Indessen ist die Annahme von Toxinen, die das Seelenleben vergiften, durchaus nichts Neues und Ungewohntes. Einzelne von ihnen kann man chemisch darstellen. Wir kennen das Gift, das die seelischen Veränderungen bei Basedowscher Krankheit bewirkt, wir nehmen solche Toxine aber auch bei rein psychischen Erkrankungen an, über deren anatomisches und chemisches Substrat wir noch sehr wenig Sicheres aussagen können, z. B. beim zirkulären Irresein, bei der genuinen Epilepsie; wir nehmen als Tatsache an, dass das Jugend-Irresein von pathologischen Sexualhormonen ausgelöst wird. Die Beeinflussbarkeit der Affekte durch die Hormone und umgekehrt, die Beeinflussbarkeit der Drüsentätigkeit durch seeliche Emotionen ließe auch die Annahme zu, dass beim psychopathologischen Massengeschehen eine Autointoxikation auf

hormonellem Wege vor sich gehen kann. Es würden dann durch seelische Erregung Reize auf die Drüsen mit innerer Sekretion ausgeübt, welche ihrerseits ihre Stoffe in einer Menge und Beschaffenheit an das Blut abgeben, dass Urteils- und Willenskraft schwer geschädigt werden.

Die Staatskunst

Wir sind nun bei den exogenen Krankheitsursachen angelangt. Sie bloßlegen und beheben wollen, heißt einer gewaltigen Macht ihre Herrschaft streitig machen. Der Kampf um Fortschritt, Wahrheit und Recht gegen eine reaktionäre Macht war immer ein gewagtes Unternehmen. Galilei hatte sein Fernrohr erfunden und es mit Weihwasser getauft. Denn das Fernrohr sah nach dem Himmel, und himmlische Interessensphären gehörten bis dahin einzig der Kirche, und nun wollte auch die Naturwissenschaft an ihnen teilhaben. Zur Naturforscherversammlung in Göttingen im Jahre 1854 waren Justus Liebig, Helmholtz, Virchow, Du-Bois-Reymond erschienen und hatten naturwissenschaftliche Entdeckungen mitgebracht aus Gebieten, die bis nun einzig der Spekulation des Philosophen zugänglich schienen. Da fürchteten die Naturforscher, noch verkannt und sehr gering wie sie waren, die mächtigen Philosophen gar sehr und streuten ihnen viel Weihrauch, dass die nicht auf den Gedanken kämen, als wollte die Naturforschung in die erhabenen Sphären der Philosophie eindringen. Denn ihr Arbeits- und Kompetenzgebiet lässt sich keine Wissenschaft und keine Kunst und keine Zunft gern

schmälern. Die beiden Beispiele zeigen uns, dass Versuche, fremden Boden auch auf geistigem Gebiete zu betreten, immer nur unter großen Vorsichtsmaßregeln unternommen wurden. Es wird auch kaum ohne Kampf und Protest gelingen, Entscheidungen, die bisher einzig der philosophischen Ethik unterstanden, der Medizin zuzusprechen. Und doch will ich den weiteren Versuch unternehmen, meiner Wissenschaft Zutritt zu schaffen zu einem Gebiete, das bisher von anderen, höheren Mächten verwaltet wurde: von der Politik und der Staatskunst.

Eine Aufklärungs- und Erkundungsfahrt von objektiven und erfahrenen Ärzten in dieses dunkle Gebiet sollte veranstaltet werden, dass sie nach allen Regeln der Kunst festzustellen trachten, wo in dem Tun und Lassen der Staatsmänner und Staatenlenker das Gesunde aufhört und das Krankhafte anfängt. Die Ernte an psychopathologischem Material, das sie aus diesem Gebiete heimbrächten, wäre so ergiebig, dass die medizinische Wissenschaft niemals aufhören würde, die Staatskunst medizinisch-psychologisch und psychiatrisch zu durchforschen. Das Publikum würde auch angesichts der erdrückenden Fülle beweisenden Materials es niemals wieder gestatten, dass Menschen mit krankhafter Charakteranlage Gesetze geben und Verträge schließen, die über Tod und Leben von Millionen entscheiden. Die ganze Menschheit wünscht es, dass nur das Gesetz und Gebot werde, was menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft fördert und schützt und alles als krankhaft bekämpft werde, was menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft schädigt. An nichts anderem haben seelisch gesunde Menschen Interesse, als an ihrem Leben und ihrer Lebensgemeinschaft. Nur wenn durch Kollektivaffekte und ähnliche

Geistesstörungen ihre Urteils- und Willenskraft gelitten hat, gehen sie an die Zerstörung ihres Lebens und ihrer Lebensgemeinschaft. Dass diese Willens- und Urteilskraft nicht gesund werde und die Menschen den Staatskünstlern hörig bleiben, dazu bedient sich die machtwtüige Staatskunst hauptsächlich solcher Methoden, deren Technik die Kirche in jahrhundertelanger Übung erprobt hat.

Die hohe Bürokratie, die den Staat repräsentiert, ist die Herrscherin im modernen demokratischen, konstitutionellen, absolutistischen und proletarisch-kommunistischen Staate. Die gewählten Volksvertreter debattieren bloß oder setzten meistens bloß belanglose Verordnungen durch. Die aber da herrschen und Entscheidungen fällen in politischen, wirtschaftlichen, militärischen und Verwaltungsfragen, das sind die hohen Bürokraten der Staatskunst, dem großen Publikum wohl kaum bekannt.

Wer aber es auch sei, dem die Menschheit überall in der Welt hörig ist, dass sie auf sein Gebot Gut und Blut nutzlos hergibt und willig hergibt, weil in ihr die Urteilskraft planmäßig getötet wurde: ich plädiere dafür, was einmal Wirklichkeit werden muss, wenn anders die Menschheit an künstlich gezüchteter Geisteskrankheit nicht zugrunde gehen soll: ein Rat von Ärzten, die sich in ihrem Wirken für menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft bewährt haben, hat das letzte Wort darüber zu sprechen, welches Gesetz und welcher behördliche Befehl gelten soll und welcher nicht gelten darf.

Die Staatskünstler haben dadurch, dass sie die Menschheit der Katastrophe von 1914 zugeführt oder sie nicht verhindert haben, ihre

Unzurechnungsfähigkeit in einer Weise bewiesen, dass sie für immer entmündigt werden müssten, beziehungsweise, dass ein ärztliches Kuratorium über ihre Zurechnungsfähigkeit zu wachen hätte, damit nicht unzurechnungsfähige Menschen das Schicksal von Millionen in der Hand haben.

In einem einzigen Staate allein durchgeführt, würde diese Einrichtung kaum ihren Zweck für die ganze Menschheit erfüllen, ist einer der Einwände, die da zuerst erhoben werden dürften. Damit wird die Frage nach der Bedeutung der Staatsgrenzen für die menschliche Lebensgemeinschaft angeschnitten, eine Frage, die in den späteren Abschnitten besprochen werden soll.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Schrift alle jene Mittel zu erörtern, derer sich die Staatskunst bedient, um über Tod und Leben der Bürger verfügen zu können, Mittel, die durchwegs als krankhaft zu bezeichnen sind, weil durch sie menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft um rein illusorischer Interessen wegen gefährdet wird. Es ist ja auch allgemein bekannt, wie von den höchsten und maßgebenden Stellen Propaganda für Militarismus und bewaffneten Patriotismus betrieben wird. Auf Schritt und Tritt begegnet ihr der Bürger und kann sich ihr kaum entziehen.

Die Hierarchie hat es verstanden, das ganze Menschenleben, Familie, Schule und Haus, öffentliches Leben, Wissenschaft und Gesetzgebung so zu beherrschen, dass zur Zeit, da ihre Herrschaft blühte, in ihre Interessensphären einfach alles einbezogen war. Jetzt hat eine weltliche Macht, die Staatsmacht, ihre Erbe angetreten. Da aber der Dienst des Gottes Vaterland ungleich mehr

Menschenopfer fordert als jemals einem Moloch in den Rachen geworfen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden konnten, so sind die der Kirche abgelauchten Methoden der geistigen Beeinflussung geradezu gefährlich, wenn sie der Staat für seine Zweck anwendet.

Der Dienst am Vaterland, sofern er Menschenopfer fordert, entspringt wahnhaften Illusionen. Wir wissen, mit welcher Genauigkeit, mit welchem Scharfsinn Paranoiker ihr System von wahnhaften Illusionen in allen Details ausgestalten. Der Militarismus und der ganze Vaterlandskult nun stellen ein solches System in größter Vollkommenheit dar. Allerdings, da diese Vollkommenheit das Stigma des Pathologischen trägt, ist sie eine Vollkommenheit in negativem Sinne. Wie eine jede "Zweckwissenschaft" nichts ist, als ein Spinnen und Ausspinnen paranoischer Geistesprodukte, deshalb auch durchsetzt von Sophismen, Trugschlüssen und Unwahrheiten feinerer oder gröberer Struktur, so werden wir auch in allen Einzelheiten, die den Vaterlandskult stützten und begründen, überall auf Unwahrheit und tendenziöse Entstellung stoßen. Freilich hat die Heiligung dieses Kultes unser Leben derartig durchsetzt und beherrscht insbesondere die Gefühlssphäre der Menschen derartig, dass derjenige, welcher sich der Aufgabe unterzieht, auf das Pathologische, tendenziös Entstellte, Unwahre, Illusorische in allen Zweigen dieses Kultes hinzuweisen, dann Gefahr läuft, selbst als Querulant, wenn nicht als gefühlloser Sarkast vor den konservativ Gläubigen dazustehen. Auf diese Gefahr hin sei es aber doch gewagt.

Katechismus und biblische Geschichte

Wie erreicht es die Kirche, die Gläubigen zur Hörigkeit zu erziehen? Vom ersten Schultage an lernt das Kind die Gebote und Verbote Gottes kennen und wird so erzogen, dass es sich in allen Belangen nur an bestimmte, von der Kirche festgestellte Normen hält. Dass es identisch ist, ein sittliches Leben zu führen und der Kirche zu gefallen, wird ihm eingeprägt und insbesondere, dass der Zugehörige gerade dieser seiner Kirche hohe Vorzüge vor allen Andersgläubigen habe. Der Zweifel allein an der Wahrheit der Lehre gilt als schwere Sünde.

Gewiss, es gibt Gesetze des Staates und der Kirche, die völlig mit den Grundsätzen der allgemeinen Sittlichkeit und Menschlichkeit übereinstimmen, Gesetze, die dem Schutze der menschlichen Gemeinschaft, der Ehre und des Eigentums und des Lebens der Menschen dienen. Aber auf die kommt es beim Unterricht gar nicht besonders an. Ebenso wie der kirchliche wird auch der vaterländische Katechismus gelehrt. Schon das kleine Kind wird darin unterwiesen, dass dieseits oder jenseits der Grenzen Feinde unseres Vaterlandes gegeben habe und wieder geben werde, die uns töten und uns unser Land rauben wollen und gegen die wir uns rüsten und schützen müssen. Das haftet viel mehr in der Kinderseele als alle anderen Dinge, die es hört. Hier wird an den Affekt appelliert und die Wahrheit, die das Kind ebenso begreifen würde, absichtlich verschwiegen: dass die Feinde ebenso schuldig oder unschuldig sind wie wir, dass sie an unserem Lande und unserem Leben ebenso wenig interessiert sind wie jeder Einzelne von uns an ihrem, dass eine höhere Macht, ein Zwang sie treibt zu töten und sich töten zu

lassen, dass auch sie über uns nur das Schlechteste und Niederträchtigste hören, durchaus Lügen, die sie dazu anreizen sollen, gegen uns zu kämpfen. Verschwiegen wird auch, dass man im Kriege gar nichts von dem glauben darf, was in den Zeitungen steht, weil es ihnen verboten ist, die Wahrheit zu sagen und befohlen ist, Lügen zu berichten.

Der Katechismus des jungen Staatsbürgers ist demnach so gehalten, dass wahre Tatbestände verschwiegen und entstellt werden, damit aus dem Kind ein gefügiges Werkzeug werde, das bereitwillig sein Leben für imaginäre, fantastische Werte und Interessen wahnhaft eingestellter Machthaber hergibt.

Biblische Geschichte: Der biblischen Geschichte der Kirche entspricht die vaterländische Geschichte der Schule. Die Bibel hat so vielen Menschen Erbauung und Trost gebracht wie kein anderes Buch der Weltliteratur. Aber nicht die poetische Schönheit des Werkes, sondern die dokumentarisch festgelegte Wahrheit alles dessen, was in der Bibel steht, erfüllt den Gläubigen mit Andacht und Verehrung und versetzte ihn in jene Geistesverfassung, die die Kirche bei ihren Schutzbefohlenen haben will.

Jedes Staatswesen hat eine solche Sammlung schöner Geschichten, die zusammen die Geschichte des Staates und Volkes bilden. In der Art, wie sie der Bevölkerung in Schule und Haus präsentiert wird, ist die Geschichte besonders grob und tendenziös entstellt. Theodor Lessing hat sich mit diesem Gegenstande eingehend befasst und in seiner Schrift "Die Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung kritisiert.

In einer Plauderei von Arno Schirokauer "Der historische Atlas" finde ich Gedanken über den Sinn der Weltgeschichte, die ich schon im Krieg fast wörtlich gleichlautend gedacht und notiert habe: Wir, unsere Väter, Groß- und Urgroßväter und alle Generationen vor ihnen haben es erlebt, wie die Karte Europas sich ändert. Nie blieb sie gleich durch ein ganzes Menschenalter. Jede Veränderung bedeutet Ströme unschuldigen Menschenblutes, Vernichtung mühsam erworbener Güter. Ist mit dieser immerwährenden Änderung der politischen Karte nicht klar nachgewiesen, dass durch Blutvergießen nichts Dauerndes geschaffen werden kann? Sind es nicht vorübergehende und eingebildete Vorteile einzelner Machthaber, um derentwillen alles Blut geflossen ist? Und die Geschichte, die die Jugend während ihres ganzen Studiums lernt, ist Kriegsgeschichte, Geschichte der Herrscherhäuser und Führer. Kriege und Kriegstaten werden als Heldentum verklärt, um den Kriegsgeist und Opferwillen der Jugend fürs Vaterland zu stärken. In Wirklichkeit ist die Kriegsgeschichte die Geschichte menschlicher Verirrungen, krankhafter Verirrungen der Herdenmenschen und ihrer Treiber, die ihrer Urteils- und Willenskraft beraubt waren.

Eines ist sicher: Auch das Studium selbst guter Geschichtswerke führt zu einer eigentümlichen Einstellung zum Weltgeschehen. Die Geschichte behandelt Kollektivschicksale und nicht Einzelschicksale, die Völker und nicht die Menschen, von Einzelmenschen nur die wenigen Führer und Oberhäupter. Und doch erlebt immer wieder nur das Ich, und nur was ein Ich erlebt, ist eine Wirklichkeit. Die Schicksale eines Volkes werden von den einzelnen Volksgenossen vielfach gar nicht erlebt.

An den historischen Ereignissen sind ja nur verhältnismäßig wenige direkt beteiligt, und auch die Direktbeteiligten haben ihr Leben lang weit mehr an ihrem Einzelschicksal als an ihrem Volksschicksal zu tragen gehabt. Es ist immer noch besser und begehrenswerter, im geschlagenen Deutschland Bergwerksbesitzer, als im siegreichen Frankreich Grubenarbeiter zu sein, besser in Deutschland jung als in Frankreich alt zu sein, besser in Deutschland gesunde als in Frankreich kranke Kinder zu haben. Die Geschichtsdarstellung bedeutet eine systematische Umdeutung von Ereignissen zu Erlebnissen. Die Geschichte als Erziehungsmittel hat aber die Tendenz, Ereignisse so darzustellen, dass sie zu affektbetonten, besonders wunschbetonten Erlebnissen werden. Sie berichtet von Kriegen, um Kriegslust zu erzeugen.

In der Schlacht bei Königgrätz fochten Hunderttausende von Menschen. Sie und ihre Familienangehörigen hätten den gleichen oder fast gleichen Lebensweg zurückgelegt mit Leiden und Freuden, Krankheiten und Familiensorgen, Glück und Unglück im Erwerbsleben und dergleichen Erlebnissen, die das Lebensschicksal des Einzelnen ausmachen, auch wenn statt der Preußen die Österreicher da gesiegt hätten. Auf den Schlachtfeldern entscheidet sich nur, was in den Geschichtsbüchern steht, viel weniger die Lebensgestaltung von Menschen (die die Schlacht überleben). Der Preuße, der die für sein Volk siegreiche Schlacht mitgemacht hat, wird bei guter Gesundheit und guter Stimmung gerne die Erinnerung an sie auffrischen, der Österreicher wird sich in gleicher Lage anderer ihn erheitender Dinge erinnern. Wen Sorgen und Krankheit drücken, ob Preuße ob Österreicher, für den ist und war der Ausgang

der Schlacht bei Königgrätz immer ganz einerlei. Tüchtige und gesunde Menschen haben sich bei etwas Glück nach dem Kriege von 1870/71 im siegreichen Deutschland und im geschlagenen Frankreich gleich gut fortgebracht, Untüchtige und Pechvögel gleich schlecht. Kriegsgewinner und Schieber hat es immer bei Siegern und Geschlagenen gegeben. Sie sind die einzigen, die vom Kriege einen persönlichen Gewinn haben.

Durch eine ruhmreiche Kriegsgeschichte wird das Herden- oder Wir-Bewusstsein mächtig gehoben. Mit der Erhöhung des Wir-Bewusstseins steigt jedoch nicht etwa das soziale Empfinden, die Mitmenschlichkeit. Man sollte doch annehmen, dass ein Unterricht, der die Ruhmes-Taten des Wir behandelt, auch den Gemeinsinn hebt. Das ist nicht der Fall. Zum Gemeinsinn, zur Mitmenschlichkeit, zum sozialen Empfinden gelangt der Mensch durch verstandesmäßige Überlegung. Er erkennt durch objektive Beobachtung, wie sein Schicksal mit dem seiner Umwelt verbunden ist und verbunden bleibt. Das Wir wird dem Naiven nur eine Quelle erhöhten, aber falschen Selbstgefühls und Stolzes und führt nicht zu klarem Denken und Fühlen, sondern zu hemmungslosen Affekthandlungen und Abenteuern. Solche Menschen sind aber vonnöten, wenn das Vaterland ruft. Um sie so zu formen, dazu dient der vaterländische Geschichtsunterricht. Geschichte müsste in der Schule als Kulturgeschichte gelehrt werden, wobei selbstverständlich die Katastrophen, die die Menschheit trafen, also hauptsächlich die Kriege, nicht verschwiegen werden dürften. Aber als Katastrophen, krankhafte Verirrungen der Menschheit oder ihrer Führer müssten sie wahrheitsgemäß dargestellt werden. Der schwerste Schicksalsschlag, der die Menschheit in den Jahren 1866/67 traf, das von den

Betroffenen am schwersten empfundene Erlebnis war nicht die Schlacht bei Königgrätz, sondern die als unmittelbare Folge und Begleiterscheinung des Krieges auftretende Choleraepidemie von 1866/67. Das müsste jedes Kind lernen. Erlebnisse wiegen mehr als Ereignisse.

Die kulturgeschichtliche Entwicklung kann aus den Schöpfungen der Menschheit verschiedener Zeitalter aus ihren erhaltenen Resten entweder unmittelbar angeschaut oder mit ziemlicher Sicherheit rekonstruiert werden. Die Heldentaten der Völker auf den Schlachtfeldern, ihre Ursachen und Folgen werden, selbst wenn sie von Zeitgenossen oder gar Augenzeugen berichtet werden, immer subjektiv und tendenziös gefärbt sein. Vieles was gelehrt wird, fand nicht statt und viel Wichtiges wird verschwiegen, was stattgefunden hat.

Von einem "historischen Ereignis" kann ich mit Sicherheit sagen, dass es überhaupt nicht stattgefunden hat, dass es von Anfang bis Ende erfunden ist. Der 4. November wird in Italien als Staatsfeiertag begangen, weil am 4. November 1918 die Schlacht von Vittorio Veneto geschlagen wurde. In dieser Schlacht soll die italienische Armee unter ihrem Führer Marshall Diaz die k.u.k.-Armee vernichtend und entscheidend geschlagen haben, dass ihre Reste in alle Winde zerstoben. Es setzte der Vormarsch auf Triest und Trient ein, die ganze Italia irredenta wurde durch diesen glänzenden Sieg befreit.

Ich war am 31. Oktober 1918 in Vittorio Veneto. Am 28. Oktober 1918 wusste man schon überall an der Piavefront, was am selben

Tage in Prag sich ereignet hatte, dass die österreichisch-ungarische Monarchie offiziell aufgehört hat zu existieren. Am 29. Oktober zog alles in zwanglosen Gruppen in aller Ruhe und Ordnung, soweit man es als Einzelner übersehen konnte, ohne Kommando von der Front nach rückwärts, die hohen Offiziere und Kommandanten mit Auto zur nächsten Bahnstation, die anderen zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß der Heimat zu. Im alten Österreich ging alles gemütlich her, sogar die Auflösung der großen Armee. Die Italiener schossen auf leere Gräben, dann schickten sie uns einige Flugzeuge nach, aber zu einer Verfolgung oder einem Kampf kam es nicht. Am 1. November früh waren in Vittorio Veneto und Umgebung sicher keine bewaffneten k.u.k.-Truppen mehr; ich selbst traf dort nur Nachzügler, die fast alle die Waffen weggeworfen hatten. Dort konnte am 4. November keine Schlacht stattgefunden haben, weil es an diesem Tage die letzten k.u.k.-Truppenreste längst passiert hatten. So ist es mit der historischen Wahrheit bestellt. Und doch ist die Schlacht von Vittorio Veneto authentisch und dokumentarisch mit allen Details festgelegt und niemand wird an der Wahrheit der Darstellung zweifeln, der nicht zufällig dabei war. Und es war niemand dabei.

Wer sich aber gerne an der Lektüre von Kriegstaten berauscht, der möge immer an die Schlacht von Vittorio Veneto denken. Ich war im Kriege mit einem hohen Generalstabsoffizier befreundet, der die Schlachten-Berichte für das Kriegsministerium abfasste. Ich half ihm öfters dabei. Es war alles – nur keine objektiven Darstellungen, auf welche offenbar auch von der vorgesetzten Stelle kein besonderes Gewicht gelegt wurde. Aber schön klingen musste das Ganze, einen straffen dramatischen Aufbau musste die Schilderung haben, dann

war sie gut. Vor allem ad maiorem gloriam des glorreichen Feldherrn musste alles zugeschnitten sein. Die ruhmbedeckten Feldherren aber waren in Wirklichkeit Operettenfiguren, mag ihre Gottähnlichkeit und ihr Ruhm auch den Krieg überdauert haben, und mögen welche sogar unter der Kuppel des Invalidendomes auf ihren Lorbeeren ruhen.

Dogmatik und Apologetik

Das Dogma dient dazu, den Glauben zu erzwingen. Zu jedem Dogma gehört eine Apologetik, welche das Dogma als wissenschaftlich gefundene Tatsache nachweisen soll. Die Apologetik schützt das Dogma vor der Macht des Zweifels und damit der freien Forschung. Der zum Glauben Gezwungene ist dem ihn Zwingenden hörig. Der Geist lässt sich aber nicht knechten, der ist immer frei, solange er nicht erkrankt.

Das Dogma, auf dem die heute herrschende Macht begründet ist, sagt, dass jeder wehrhafte Einwohner des Staates verpflichtet ist, sich töten zu lassen, wenn die Souveränität des Staates irgendwie bedroht ist. Dieses politische Dogma ist für die Wissenschaft auch heute noch ebenso ein Noli me tangere („Rühr mich nicht an“ a. d. R.) wie es die Allmacht Gottes noch vor einigen Jahrzehnten war. Jeder Zweifel an Gott galt als Sünde.

Die Bezeichnung Atheist, die für solche Zweifler geschaffen war, galt als Schimpfwort. Auch die Bezeichnung Hochverräter ist eine

deklassierende Beschimpfung, die jeder auch heute noch verwirkt, der an der Heiligkeit des Vaterlandes zweifelt. Aber nur im Zweifel am Bestehenden liegt aller Fortschritt und erst der Zweifel macht die wahre Wissenschaft aus. Auch das Dogma von der Menschenopferung fürs Vaterland muss Gegenstand wissenschaftlicher Fragestellung sein, und da das Sterben ein biologischer Vorgang ist und der Erforschung der Todesursachen der Medizin obliegt, so ist es wiederum sie, welche Zweifel an dem Dogma von der Notwendigkeit der Menschenopferung zu erheben hat. Sie tat es bisher nicht aus naheliegenden Gründen: ein staatlicher Professor wird niemals die Pathologie der staatlichen Machtmittel darstellen. Deshalb bleibt das staatliche Dogma so lange Dogma, als der Staat Herr in seinem Hause ist, und so lange werden auch die Menschen für die Souveränität des Staates ihr Blut geben müssen und sie mit ihrem Leben gegen jeden äußeren und inneren Feind zu verteidigen haben.

Die große Mehrzahl aller Einwohner des Staates ist aber an dem Wirkungsbereiche der Souveränität des Staates wenigstens nach außen hin, also an seiner politischen Macht, nur in sehr beschränktem Ausmaße interessiert. Die Menschen, die durch ihre Arbeit ihr Brot verdienen, deren hauptsächlichen Interessen Nahrung, Wohnung und Kleidung für sich und ihre Familie bilden, wissen, dass sie bei jeder Art von Souveränität ungefähr die gleiche Aussicht auf ihren bescheidenen Lebensstandard haben. Es widerspricht der Vernunft, dass sie um ihnen fernliegender Interessen willen alles was sie haben, ihr Leben und ihre Gesundheit und die Existenz ihrer Familie opfern müssen. Der Abfall von dem Dogma, das die Notwendigkeit der Menschenopfer fürs Vaterland behauptet, macht aber nur geringe

Fortschritte. Jene Staaten, die im Kriege neutral waren, haben seit dem Kriege - mit Ausnahme Dänemarks - aufgerüstet. In Holland haben kürzlich im Parlament die Sozialdemokraten erklärt, dass sie auch im Falle eines sogenannten Verteidigungskrieges gegen die Bewilligung der Kriegsmittel stimmen werden. Ähnliche Erklärungen wurden ja vor dem Kriege sogar in dem kriegerischen Deutschland abgegeben, um im Ernstfall nicht gehalten zu werden. In Holland wurde die Erklärung mit Entrüstung aufgenommen; die Holländer wollen sich die Möglichkeit nicht rauben lassen, fürs Vaterland zu sterben. Vorläufig gibt es in keinem Staate eine Regierungspartei, die den Krieg ächtet. Mit der Regierung gehen, heißt zum Kriege rüsten.

Zu den bedauerlichen Erscheinungen der Kriegspsychose gehört es, dass sie auch während der Latenz des Krieges die kritischen Fähigkeiten sonst scharfer und objektiver Denker so weit alteriert, dass ihnen jede Krankheitseinsicht für das Vernunftwidrige kriegerischer Vorgänge und Handlungen fehlt. Daher findet die Kriegsidee ihre eifrigsten Verfechter unter den angesehensten Denkern und in Lehrsälen der Universitäten. Der Gelehrte ist überaus eitel und strebt sehnsüchtig nach Anerkennung. Unter seinen Fachgenossen findet er sie immer nur mit großer Einschränkung, denn jeder will selbst der Größte sein und spart über die Maßen mit der Anerkennung seines Kollegen. Das Vaterland aber macht ihn zum Geheimrat und gibt ihm den geheiligten Thron der ordentlichen Lehrkanzel. Deshalb hat seine Vaterlandsliebe keine Grenzen, deshalb geht er mit dem Vaterland durch dick und dünn und hütet sich vor Kritik und Skepsis dort, wo es um den Staat, ums Vaterland geht.

„Es sollten Philosophen an der Spitze des Staates stehen“, ist der Ausspruch eines griechischen Weisen. An der Spitze der Tschechoslowakischen Republik steht der praktisch auf Lebenszeit zum Staatsoberhaupt gewählte Präsident Masaryk, ein Philosoph von internationalem Rang. Hätte Masaryk zum Krieg die gleiche Einstellung wie etwa David Lloyd George, dann wäre dank seiner Stellung und seines Einflusses in ganz Europa der Krieg wirklich ad absurdum geführt. Masaryk aber verfiel der Notwendigkeit des Verteidigungskrieges und damit der bewaffneten Macht. Es ist schon tief bedauerlich, dass nach dem, was der letzte Krieg und schon andere Kriege gelehrt haben, noch immer ein Unterschied gemacht wird zwischen Verteidigungskriegen und anderen Kriegen. Es gibt selbstverständlich nur Verteidigungskriege. Das ist bereits soweit selbstverständlich, dass es in der Tschechoslowakischen Republik überhaupt kein Kriegsministerium mehr gibt, sondern nur ein Verteidigungsministerium. Deshalb sollte nicht der Angriffskrieg verboten werden, den es doch überhaupt nicht mehr gibt, den schon Kant geächtet hatte, sondern nur der Verteidigungskrieg; dann wird es keine Kriege mehr geben, denn die einzige Gefahr droht von Verteidigungskriegen.

Bekannt ist Masaryks Kontroverse mit Tolstoi. Tolstois Standpunkt ist es: Wenn mich jemand angreift, dann werfe ich die Waffen weg und es kommt nicht zum Kampf; Masaryk sagt: „Wenn mich jemand angreift, dann wehre ich mich.“ Tolstois Standpunkt lässt sich diskutieren.

Er hat sicher etwas für sich. Gesetzt den Fall, es gäbe unter kriegführenden Kulturstaaten noch Angreifende und Angegriffene.

Wenn der Angegriffene sich nicht zu Wehr setzt, dann gibt es eben keinen Krieg, und selbst wenn dem ohne Kampf Besiegten noch so harte Friedensbedingungen gestellt werden, so kommt jeder einzelne seiner Staatsbürger viel besser dabei weg, als bei einem siegreichen Krieg mit Hunderttausenden von Toten und Verstümmelten, von der Vernichtung von Sachwerten ganz zu schweigen. Nimmt man Tolstois Ausspruch wörtlich, dann heißt er ins Praktische übersetzt soviel, wie auf Notwehr verzichten. Wenn einen Einzelnen ein Räuber überfällt, dann wird es wohl das beste sein, wenn der Angefallene sich nach Kräften wehrt. Es ist aber ein Sophisma, wenn Masaryk den Notwehrfall, der zwischen Einzelnen gegeben sein kann, auch auf den Krieg überträgt. Im Kriegsfall sind es einige wenige Machthaber und deren Exponenten, die sich in Macht- und Prestigefragen überworfen haben und nun dafür Millionen Interessen- und Schuldlose in den Kampf schicken, dem sie selbst ängstlich ausweichen.

Masaryks Standpunkt bedeutet eine sophistische (vielleicht auch tendenziöse) Verwechslung von Individuum und Kollektivum. Masaryk lässt auch außer acht, dass es sich im Einzelkampf um Lebensinteressen des Einzelnen handelt, im Kriege aber um illusorische Interessen einer rein fiktiven Interessengemeinschaft, denn bloß als solche ist das Kollektivum zu verstehen. Außerdem wird im Kriege durch Lügen und unlautere Mittel der Affekt der zu Kämpfern bestellten Hörigen so weit erregt, dass ihnen jede Urteilskraft abgeht, dass sie als Herde ein willenloses Werkzeug ihrer Führer und Treiber geworden sind.

Seine positive Einstellung zu Kriege dokumentiert Masaryk auch

durch Ansprachen an Armee und Legionäre, worin der große Philosoph keinen Zweifel darüber lässt, dass er den Kriegerstand hoch hält. Er dokumentiert es auch durch Teilnahme an den großen Manövern, über deren Verlauf und Aufgaben er sich referieren lässt, als wären es wissenschaftliche Themen.

Der alte griechische Weise dachte, dass sich etwas am Regieren ändern werde, wenn Philosophen an der Spitze des Staates stünden. Das Regieren hat sich nicht geändert, wohl aber der Philosoph und die Philosophie, derart sogar, dass sie sich auch mit Kaisermanövern befreunden. Dem Allerheiligsten bei der Fronleichnamprozession folgten entblößten Hauptes die Mitglieder des Allerhöchsten Erzhauses.

Das passte gut zusammen, das hatte Stil und hatte Sinn. Nun neigt sich der Präsident, der Philosoph, der Weise vor den Exerzitien eines Menschen opfernden Kultes. Mit dem zu Ende gehenden neunzehnten Jahrhundert hatte als Folge des deutsch-französischen Krieges Deutschlands Kriegsruhm eine schwindlige Höhe erreicht. Durch ungeahnte Fortschritte der Naturwissenschaft und der Technik war das Bürgertum zu Macht und Blüte gelangt. Man schrieb den Aufschwung dem glücklichen Kriege zu und übersah, dass eben in der ganzen Welt ein Aufschwung, ein rapider Fortschritt einsetzte, der nicht dem Kriege, sondern der Wissenschaft und Technik zu danken war und mit dem glücklich beendeten Kriege nichts zu tun hatte.

Der Kampf ums Dasein war von Darwin und Häckel als treibende Kraft alles Geschehens in der lebenden Welt erkannt worden; da hat

also Deutschland in seinem Kampf ums Dasein nur ein Naturgesetz erfüllt, war durch Kampf und Sieg zur Größe und zum Herrscherrecht gelangt. Der Krieg war in den Augen des Naturforschers der letzten Jahrhundertwende eine selbstverständliche Naturerscheinung. Überall in der Natur sehen wir ja Kampf und immer wieder Kampf, dann kann die Spezies Mensch keine Ausnahme machen. Naturforscher und Historiker, aber auch Juristen und Philosophen und sogar Philologen brachten immer neue Argumente für die Naturnotwendigkeit des Krieges, Argumente, deren Beweiskraft so stark ist, wie jene der Gottesbeweise der Theologie. Sie haben mit ihnen noch das Eine gemeinsam, dass sie zwingende Beweise für den Gläubigen sind, Beweise, die lediglich dazu dienen, den vorhandenen Glauben noch zu stärken, die den Zweifel aber nicht töten können.

Und doch hat es ja immer Kriege gegeben, so weit man die Geschichte der Menschheit zurückverfolgen kann. Dieser Einwand gegen ein Programm des ewigen Friedens will nicht verstummen. Gewiss hat es sie immer gegeben, aber es hat ja doch auch Menschenopfer für andere Götzen und auch immer Menschenfresser gegeben und pestartige Seuchen, bis sie aufhörten und sie hörten auf, als die Menschheit zu Verstand kam. Die Kriegspsychose als Erkrankung der Menschheit dauert eben noch an, die Menschheit ist noch viel zu jung und unverständlich, um auch diese Krankheit bekämpfen zu können. Sie hat keine Krankheitseinsicht und hält den Krieg für das Walten einer höheren, nicht bekämpfbaren Macht. In früheren Zeiten wurden auch andere Krankheiten dafür angesehen.

Es sind aber durchaus irdische Mächte, es sind die Staatskünstler verschiedener Kategorien, die den Krieg erhalten. Philosophen, Juristen und Theologen an der Spitze des Staates sind für Krankheitsbekämpfung ungeeignet, dafür sind Ärzte kompetent.

Heilige und Helden

Die Kirche schuf ihre Heiligen um den Gläubigen Beispiele dafür zu geben, dass Tugend und Demut im Himmel belohnt werden und dass es selig sei, auf Erden zu leiden. Die Heiligen unseres zeitgenössischen Kultes sind die Helden, Vorbilder des Opfermutes für das Vaterland. Der Heldentod ist für den Vaterlandsgläubigen dasselbe wie der Märtyrertod dem Heiligen. In schweren Fällen von Geistesverwirrung durch den Krieg gingen ihm ganze Scharen von Jünglingen singend und jubelnd entgegen. Die Heldenverehrung wird von den Krieg erhaltenden Elementen ebenso eifrig propagiert wie die Heiligenverehrung von der Kirche des Mittelalters. Die ganze Geschichte des Staates wird systematisch auf Heldentaten zurückgeführt; hinter allem und jedem, was der Entwicklung und Größe des Vaterlandes förderlich war, stehen Helden.

Man konnte erst jüngst, anlässlich des Todes des Marschalls Joffre, das Arrangement der Heldenverehrung studieren. Durch die Vergötterung des Mannes sollte die Tat vergöttert und durch Vergötterung der Kriegstat sollten neue Jünger und Anbeter des Ruhmes gewonnen werden und der ganze Kriegerstand in neuem Glanz erstrahlen. Jeder General und auch jeder Soldat wuchs da, wenn

einem großen Soldaten göttliche Ehren erwiesen wurden; nicht nur in Frankreich, auch bei allen Bundes- und Gesinnungsgenossen. Und der Verteidigungsminister eines befreundeten Staates sandte das viel bemerkte Beileidstelegramm, in welchem Joffre als der Held gefeiert wird, dem die Welt den Frieden danke. Was dieses Telegramm zu einem wertvollen pathologischen Dokumente erhebt, ist der versteckte Nebensinn: Wenn Joffre nicht die Deutschen an der Marne geschlagen, wenn Deutschland gesiegt hätte, dann wäre der Welt niemals der Segen des Friedens beschieden worden, dessen sich jetzt die Welt erfreut. Wer dabei zugehört hat wie Feldherren groß wurden, der wird es gar nicht als erwiesene Tatsache ansehen, dass Joffre an dem Wunder an der Marne überhaupt tätig Anteil genommen habe. Wo aber immer in dem pathologischen Geschehen, das der Krieg darstellt, sich solche Wunder ereignet haben, dort wurden Heldentaten erdichtet und legendäre Heldengestalten als Götzenbilder für die Menge von Dichtern und Künstlern geschaffen. Das liegt im Wesen jedes Kultes.

Durch den Zusammenbruch Russlands im Weltkriege entstanden insbesondere in seinen westlichen Teilen mehrere neue Staaten. Lettland, Estland, Finnland und die anderen, sie haben bereits heute alle ihre Heldengeschichte, die Geschichte ihres Freiheitskampfes, der nie stattgefunden hat. Polen und insbesondere die Tschechoslowakei haben eine ganz imposante Literatur über ihren Freiheitskampf und seine Helden. Helden allein haben ihnen die Selbstständigkeit gebracht, nicht der Zerfall Österreich-Ungarns, nicht die vordringenden deutschen Heere entrissen Polen und seine Nachbarn dem Russischen Reich, auch nicht das Machtwort der Entente war entscheidend, der Entente, die einfach in Verlegenheit

geraten war, was sie mit den herrenlos gewordenen Gebieten Westrusslands und Österreich-Ungarns anfangen sollte. Da wurde denn aufgeteilt, nur um Deutsche und Ungarn recht zu demütigen. Ich sah Regimenter polnischer Legionen auf Seite der Zentralmächte kämpfen, also Heldentum mit Minuszeichen im Sinne der Entente. Gleichwohl, der Freiheitskampf wurde belohnt, es wurden Deutschland Länder genommen und Polen gegeben.

Jedes Regiment verewigt in seiner Regiments-Geschichte, die jeder Soldat lernen muss, eine Sammlung seiner Heldentaten und eine Reihe großer Helden, die es zum Siege führten und sich die Unsterblichkeit errangen. Sie ist die getreue Nachahmung der kirchlichen Institution der Ortsheiligen und der Schutzpatrone, wie sie jeder Kirchensprengel hat.

Die mittelalterliche Reliquien-Verehrung, die Verklärung von Tod und Verwesung, hat ihre zeitgenössischen Gegenstücke im dem Grabe des Unbekannten Soldaten, welches jede Hauptstadt als Heiligtum hütet und dessen göttliche Verehrung von den leitenden Staatsstellen eifrig betrieben wird. Die Heldenverehrung mit ihrer phantastischen Konfabulation gehört zu den effektvollsten und gefährlichsten Arten der Kriegspropaganda. Es ist ein Zauber, dem ein naiver Mensch nicht widerstehen kann, der von Heldentaten und Abenteuern ausgeht. Aus dem ermüdenden Einerlei des Alltags, den kleinlichen Bitterkeiten des Broterwerbs sich ins Reich der Heldenkämpfe seiner Volksgenossen erheben zu sehen, schimmernde Romantik für öde Wirklichkeit einzutauschen, dafür ist der kleine Mann immer zu haben.

Dass die Heldengeschichte Legende ist, die Helden aber arme Opfer sind, die sich töten lassen mussten wie die Gladiatoren in der römischen Arena, weil andere Mächtigere ihre perverse Freude am Töten oder Tötenlassen hatten, davon schweigt die Heldengeschichte. In Wirklichkeit gab es im Kriege keine Helden. Im Felde sah man nur Angst und Verzweiflung. Wahres Heldentum wäre allein die Auflehnung gegen die Versklavung gewesen, die die Menschen in Tod und Qualen trieb.

Inquisition

Ein mittelalterliches Propagandamittel der Kirche, das erwähnt werden muss, obwohl sie inzwischen davon abgerückt ist, war die Inquisition. Den niederen Instinkten der Menge tat es wohl, einen armen Sünder zappeln und brennen zu sehen, und doch war die Dankbarkeit für dieses Spektakel durchaus nicht der größte Gewinn, der die Kirche belohnte. Innige Sympathie des ganzen Volkes musste es ihr bringen, wenn das Hochgericht erwiesen hatte, wie sie, die den Menschen die Freuden des Himmels und die ewige Seligkeit und Erlösung bringen wollte, von allen Seiten von Widersachern umstellt sei, wie die Sendboten des Teufels sie heimlich um schleichen, um das Reich des Bösen wieder aufzurichten. Da schlossen sich denn die wahrhaft Gläubigen umso fester zusammen, um ihr Letztes für die Kirche hinzugeben, die ihre bedrohten Seelen dem Widersacher entreißen will.

Der mittelalterlichen Inquisition entspricht beim modernen Militarismus das Landesverratsverfahren. Landesverrats- und Spionageprozesse sind nur in Militärstaaten denkbar. Es gibt kleine und große. Die kleinen Verfahren laufen immerfort, große werden nur alle paar Jahre veranstaltet, weil sie sehr kostspielig sind und einen großen Apparat erfordern. Die Wirkung ist allerdings groß und hält einige Jahre an. Hat sie sich verflüchtigt, dann wird ein neuer Hochverratsprozess aufgeführt.

Difficile est satyram non scribere. Der Prozess muss so durchgeführt werden, dass sich nachher alle Bürger, die guten Sinnes sind, sagen müssen: „Wehe, ach wehe, man gönnt uns unsere Freiheit nicht, man will sie uns entreißen und unseren lieben Staat, unser teures Vaterland uns rauben. Der Feind hat Kundschafter und Sendboten in unser Land gesendet, die ihm dabei behilflich sein sollen, uns zu knechten und zu unterwerfen. Wir aber wollen frei sein, darum wohl an: Lasst uns die Präsenzdienstzeit verlängern, damit wir viele und verlässliche Soldaten und Unteroffiziere haben, wohl an, lasst uns die Luftflotte und die strategischen Bahnen ausbauen und die Ausrüstung der Artillerie modernisieren, lasst uns neue Ämter und Behörden einführen, denn je mehr Beamte der Staat hat, desto sicherer kann er alles nach Schwindlern und Verrätern absuchen. Auf, auf, wir wollen Opfer bringen für unser immer mehr bedrängtes Vaterland und unsere bedrohte Freiheit!“

Der große Hochverratsprozess dauert immer mehrere Wochen; er wird so inszeniert, dass der Angeklagte in den ersten Wochen durch teuflisch ausgeheckte Schliche immer wieder der Überführung zu entkommen droht.

Es ist ein Katz- und Maus-Spiel. Aber zum Schluss dann, wenn die Spannung nachzulassen droht, kommt der Staat, Kläger und Richter zugleich, mit dem erdrückenden Beweismaterial. Er hat die Mittel und hat die Macht, sich solches in beliebiger Menge zu beschaffen. Deshalb ist es für arme Leute ein großes Glück, Belastungszeuge in einem Hochverratsprozesse sein zu können. Man hat dann, wenn man richtig aussagt, für sein ganzes Leben ausgesorgt. Da die Kronzeugen der Anklage den Angeklagten, den sie bei seinem verbrecherischen Tun beobachtet haben, nicht immer kennen, wird er ihnen zuerst in Lichtbildern vorgeführt. Trotzdem kommen bei der Hauptverhandlung Verwechslungen vor. Solche kleinen Regiefehler können aber der Gesamtwirkung keinen Abbruch tun. Dann wird das Urteil verkündigt, das aber schon früher fertiggestellt und durch vorwitzige Reporter sogar dem weiteren Publikum bekannt geworden war. Dann wird zum Zeichen der Schande dem Überführten das Haupthaar rasiert, er wird unter gemeine Verbrecher in den Kerker geworfen und muss dort die niedrigsten Arbeiten verrichten, indes die ehrenwerten Zeugen sich ihrer Pfründen erfreuen und die braven Bürger arbeiten, um das Geld dazu verdienen zu können, dass man neue Formationen ausrüste, die das Vaterland zu seinem Schutze gegen ruchlose Verbrecher benötigt.

Um die Staatsbürger schon im Frieden mit paranoischen Verfolgungsideen zu induzieren, damit sie im geeigneten Augenblick mit Erbitterung sich auf den Feind werfen, dazu dienen die kleinen Spionageprozesse. Hier ist das pathologische Moment so unverkennbar, dass der Arzt dazu das Wort ergreifen muss. Wenn ein niederer sächsischer Handelsangestellter mit dem Stab in der Hand, den Rucksack am Buckel, mit der Kamera bewaffnet, die historische

Stätte betritt, wo der alte Fritz geschlagen wurde und dort festgenommen wird, weil er Aufnahmen machen will, dann ins Gefängnis geworfen und wochenlang verhört wird, dann muss ein solches Vorgehen zum ernstlichen Nachdenken darüber anregen, ob nicht doch paranoische Verfolgungsideen dahinterstecken oder aber, ob nicht irgend ein Interesse daran vorhanden ist, dass das Publikum mit Verfolgungsideen induziert werde.

Oder: Eine Gesellschaft, von drei Ausflüglern überschreitet die Grenze, fährt in ein Wirtshaus ein und wird dort von einem Soldaten, der sich an die Gesellschaft heranmacht, bestohlen. Der Dieb ist neunmal wegen Diebstahls vorbestraft. Er sagt aus, die drei Ausländer hätten ihn für die sächsische Armee (die nicht existiert) anwerben wollen und ihm deshalb das Geld gegeben. Die drei Bestohlenen sitzen wochenlang im Gefängnis, werden, als der Dieb überführt wird, dann nicht entschädigt, weil sie den Beweis ihrer Unschuld nicht erbringen können.

Im Kriege selbst hat sich die Züchtung des Francireur-Wahns als ungemein wirksam dazu erwiesen, einen grimmigen Hass gegen den Feind bei den eigenen Kämpfern zu produzieren. Denn der Soldat, der es erfuhr, dass aus dem Hinterhalte scheinbar unschuldige Zivilisten seine Kameraden niederschossen, die Brunnen vergifteten (wodurch dann die Cholera, die Ruhr und der Typhus entstehen) und dem Feinde Zeichen gaben, den ergriff dann eine grenzenlose Wut gegen den tückischen Feind, eine Wut, die sonst nur durch eine kräftige Dosis Alkohol zu erzielen gewesen wäre.

Das Material der Anklage, welche gegen die festgenommenen Franc tireurs erhoben wurde, unterschied sich wenig von jenem der mittelalterlichen Inquisition. Wie es dem profunden Verstand nicht einleuchten kann, dass Menschen auf einem Besen zum Schornstein hinausreiten, so wird es ihm auch unfassbar sein, wie ein alter Kirchendiener durch Glockengeläut oder eines Müllers Frau durch Drehen der Windmühlenflügel militärische Aktionen verraten kann.

Und doch, wenn in den ersten Kriegsjahren in einem Front- oder vorderen Etappenabschnitte der Windmühlen- oder Kirchenglockenwahn ausbrach, dann wurde weit und breit allen Müllern (oder auch Müllerinnen, wenn der Mann eingerückt war) und allen Kirchendienern und Popen der Prozess gemacht. Besonders arg wütete die Psychose während des Feldzugs gegen Serbien 1914. Frauen, Kinder und Greise wurden zusammengetrieben unter der Beschuldigung, sie hätten durch Nachahmen von Hahnenschreien dem Feinde Zeichen gegeben. Sie mussten sich selbst ihr Grab ausheben, knieten nieder und wurden von der Kugel direkt ins Grab gefördert.

Alle in diesem Abschnitte angeführten Dinge erwähne ich ohne die Absicht anzuklagen. Einer Psychose gegenüber gibt es kein J'accuse. Aber wie ich die Kompetenz der Ethik und der Staatswissenschaft in Kriegsfragen bestreite und die Kompetenz des Arztes für sie fordere, so stehe ich nicht an zu erklären, dass Hochverrats- und Spionageprozesse ganz gleich wie die mittelalterliche Inquisition nicht juristische, sondern rein psychiatrische Angelegenheiten sind. Sie gehören zu jener Kategorie von Kriegshandlungen, deren Krankhaftigkeit unmittelbar einleuchtet und die Kompetenz des Arztes außer Frage stellt.

Priester und Pomp

Andacht schaltet Kritik aus. Wenn der Staat eine Vereinigung freier Bürger darstellen würde, die sich zum Staat deshalb vereinigen, damit er ihre gemeinsamen Interessen verwaltet und regelt und mit anderen Staaten geordnete Beziehungen unterhalte und wenn diese Vereinigung eine rein sachliche Grundlage hätte, auf der einerseits die Leistung des Bürgers und Gegenleistung des Staates, auf der anderen Seite die Leistung des Staates und Gegenleistung des Bürgers, dann könnte der Staat darauf verzichten, jene Andacht, die den Gläubigen der Kirche gegenüber kritiklos macht, bei seinen Bürgern zu züchten, um Nutzen von ihr zu haben. Da aber der Staat über diese sachlichen Beziehungen hinausgeht, da er auch will, dass der Bürger töte und sich töten lasse, muss er durch die gleichen Mittel den Zweifel ausschalten, wie sie die Kirche anwendet, um die Seelen zu leiten. Als wichtigstes Werkzeug, um die Seelen zu beherrschen, die Menschen zum Kriege zu bekehren, dient ihm die Kriegerkaste. Der Krieger ist gleich dem Priester angesehen und bevorzugt. Uniform, Manöver, Paraden dienen zur Entfaltung militärischen Poms und umwerben die Jugend. Die Stereotypen der Kirche, die Litaneien, Rosenkränze und dgl., hat der Staat zum Drill ausgebaut, der jede Individualität niederdrückt, das Selbstbewusstsein nur auf das Wir einstellen soll.

Die Armee auf Glanz herzurichten, bildet in richtiger Einschätzung der Volksseele eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Vieles, ja das meiste, was wie Bewaffnung und Ausrüstung aussieht, ist nur Prunk. Bei den heutigen Fortschritten der Technik wird ja die ganze

moderne Artillerie in zehn Jahren (früher ist doch ein Krieg nicht zu erwarten) altes Eisen geworden sein. Das Schießgewehr, das den Soldaten gut kleidet, ist längst keine Waffe mehr, hörte schon im letzten Kriege allmählich auf, es zu sein. (Ich sah in den letzten zwei Kriegsjahren an der italienischen Front nur ganz ausnahmsweise eine Verletzung durch eine Gewehrkugel.) Trotzdem wird die Infanterie in den Militärstaaten mit neuen Gewehren ausgerüstet, weil der Soldat ohne Gewehr nicht schön aussieht.

Wie aber der dienende Bruder und der Landpfarrer nicht die Macht des Klerus repräsentieren, so ist der Soldat der Offizier nur das Erfolgsorgan des Militarismus. Dieser selbst wirkt im Verborgenen und pflegt den Krieg wie die Kirche den Glauben.

Das oberste Ziel jeder Behörde ist es, sich als notwendig und unentbehrlich zu erweisen. Ein Kriegsministerium, ein Auswärtiges Amt mit allen seinen Ausgaben hätten keine Daseinsberechtigung, wenn es keinen Krieg gäbe. Da es aber ein Kriegsministerium gibt und Diplomaten, die immerfort die Möglichkeit eines Krieges ins Kalkül ziehen und mit ihr spielen, so muss notwendigerweise dieser Fall einmal eintreten, den man Ernstfall nennt. Ihr Selbsterhaltungstrieb verlangt es, dass dieser Ernstfall im Bereiche einer gewissen Wahrscheinlichkeit liege. Denn je unwahrscheinlicher ein Krieg, desto geringer die Macht und das Ansehen der Kriegsmacher. Es gibt aber nicht nur eine staatlich organisierte Kriegerkaste. Eine Kette gemeinsamer Interessen und ein Band gleicher Gesinnung umschlingen auch die Kriegsgewinner der ganzen Welt zu einer an Kriege interessierten Clique. Der deutsche Schwerindustrielle brachte sich und seinem Vaterland Edelvaluta,

indem er auf dem Umwege über die Neutralen die Ententestaaten mit Kriegsmaterial versorgte.

Auch die Diplomatie hat eine internationale Taktik, die die Interessen des Militarismus der ganzen Erde wahrt. In ihrer sprichwörtlich eleganten, glatten Art verkehren die Diplomaten und Auswärtigen Ämter so lange im besten Einvernehmen miteinander, bis sie sich einmal darüber einig sind, dass sie sich nunmehr nicht werden verständigen können, sodass ein Krieg unausbleiblich und notwendig ist. Sie wissen, dass sie da sind, um Reibungen zu glätten, aber um glätten zu können, müssen sie auch die Reibung erhalten, um Kriege abwehren zu können, muss es erst einmal welche geben. Der Krieg darf nicht bloß ein Gespenst, er muss eine Realität sein, daran hängt ihre Existenz und ihre Unentbehrlichkeit, die sie gegen alle Abrüstungsversuche zäh verteidigen werden. Deshalb haben die Regierungen zur Abrüstungskonferenz nach Genf ihre besten Militärs, manche auch ihren Kriegsminister entsendet. Es ist das eine furchtbar traurige Logik. Der Krieg war der totale Bankrott der Diplomatie. Schlimmer hätten die zahllosen Verhandlungen und Beratungen zwischen den Staaten gar nicht ausfallen können, als dass sich ein jahrelanges allgemeines Blutvergießen daraus entwickelte. Nach einem solchen Debakel hätte doch wenigstens die Frage aufgestellt werden müssen, wie man sich für die Zukunft ohne Diplomaten behelfen werde.

Es gibt einen Völkerbund. Das wäre die Stelle, wo alle zwischenstaatlichen Angelegenheiten öffentlich zu verhandeln und zu entscheiden wären. Die Abschaffung der Geheimdiplomatie wurde wohl nach dem Kriege beschlossen, es blieb jedoch nur beim Beschluss.

Für eine naive Gläubigkeit ist der Teufel genau so wichtig wie die Gottheit. Der Militarismus konstruiert mit Hilfe seiner Diplomaten, hoher Militärs und anderer Interessenten "den Feind" aus ganz gleichen Gründen wie der Teufel konstruiert wurde.

Es kann gar nicht sein, dass ein so mächtiges Organ wie es für den modernen Staat die Armee ist, bloß zum Spielen dienen soll. Manöver und Paraden sind nur Selbstbefriedigung. Zur wirklichen Betätigung braucht dieses Organ einen Partner, und das sinnvolle Verstecken- und Liebesspiel der Diplomaten dient doch nur dem Endzweck, diesen Partner zu finden. Dann, wenn beide genug gespielt haben, wird es Ernst mit dem Soldatenspiel.

Geistige, seelische und materielle Not

Die bisher angeführten exogenen Ursachen der Krankheit Krieg danken durchwegs der militärischen Staatskunst ihre Existenz. Es wirkt auch eine Reihe anderer.

Das Schicksalsjahr 1914 traf ein Menschengeschlecht, dem es, an unseren heutigen Verhältnissen gemessen, materiell glänzend ging. Vor allem gab es keine Arbeitslosigkeit. Wer arbeiten wollte, fand Arbeit und Lohn. Die gesundheitlichen Verhältnisse waren so günstig wie nie zuvor, so weit man sie statistisch erfassen konnte. Aber hinter dem statistisch einwandfrei nachgewiesenen guten sanitären Zustand verbarg sich doch eine schwere psychische Krise der abendländischen Menschheit. Es bereitete sich das vor, worin Oswald Spengler den Untergang des Abendlandes, Theodor Lessing

den Untergang der Erde am Geist sahen. Die nüchtern rechnende Vernunft Europas und besonders Amerikas, als der Amerikanismus, der seit der letzten Jahrhundertwende die Denkungsart und Lebensweise der Kulturvölker bestimmte, das Dasein bar aller Phantasie und Poesie gestaltete, nach reinen Utilitätsprinzipien seine Grundsätze stellte, sollte dem Abendland zum Verhängnis werden. In der Weisheit, wie sie der Orient pflegt, nicht im Wissen des Abendlandes, in der Seele, nicht im Geiste liege die Zukunft und das Heil der Menschheit. Ein Geschlecht, das sich von der Weisheit abkehrt und nur der Wissenschaft zuwendet, den Geist pflegt und die Seele verkümmern lässt, das müsste dem Untergange geweiht sein.

Geist und Seele: Theodor Lessing zeigt, wie tief im Volksempfinden der diametrale Gegensatz dieser beiden Begriffe verankert ist. Dem Geiste liegt die bildhafte Vorstellung eines Flämmchens zu Grunde, das immer flackert und verzehrt, was es erfasst. Seele ist gleichbedeutend mit einem kleinen See. Still, wie ein Wässerchen in einer kleinen Schale und doch empfindlich für jede kleine Erschütterung, lebensspendend und ein Feind des flackernden Feuers, das ist das Sinnbild der Seele.

Die letzten Jahre nun vor dem Großen Kriege standen ganz im Zeichen des großen Kampfes zwischen den zwei großen Feinden Feuer und Wasser, Geist und Seele. Der Geist hatte die Welt fast plötzlich umgestaltet. Zur Zeit unserer Großväter war die Welt noch nicht viel anders als im grauen Altertum. Da reiste man mit Pferdegespann, leuchtete mit dem Span, schlug Feuer aus dem Stein, der Bote trug die Nachricht, der Wind trieb das Schiff, die Frauen saßen am Spinnrad. Und in den wenigen Jahrzehnten, die nach

unserem Großvater kamen, hatte Menschengest die Naturwissenschaft und Technik hervorgebracht und hatte die Welt umgestaltet.

Was der Weisheit von Jahrtausenden versagt blieb, der Fortschritt, das schuf die Wissenschaft in wenigen Jahrzehnten, und der Fortschritt, der Geist, die Wissenschaft wurden der Menschheit zum Segen. Sie schufen Leben und Lebensmöglichkeiten. Trotz sinkender Geburtenziffer hat sich die Zahl der Menschen auf der Erde in den letzten hundert Jahren fast verdreifacht. Nicht nur, dass früher unbewohnte, weite Landstriche durch die Leistungen der Technik für die Menschheit erschlossen werden konnten und jeder Boden seinen Ertrag vervielfachte, auch dem frühen Absterben der Menschen lehrte der Menschengest erfolgreich entgegenzutreten. Wenn früher ein Elternpaar sich drei Kinder wünschte, dann mussten sechs geboren werden, denn die Hälfte starb an Säuglingskrankheiten und an den Infektionskrankheiten im frühen Kindesalter. Wenn der forschende Menschengest nichts weiter der Menschheit gebracht hätte als diese eine Gabe, dass er Säuglings- und die Kindersterblichkeit bannte und weiter lebensrettende Operationen sicher und schmerzlos auszuführen lehrte, so hätte das genügen müssen, ihm für alle Zeiten die Verehrung und Dankbarkeit der Menschen zu gewinnen und der Wissenschaft den Vorrang vor der Weisheit zu sichern. Da wird also die Welt, wird das Abendland am Geiste wohl nicht untergehen.

Der Große Krieg aber, der den Untergang des alten Erdteils in greifbare Nähe gerückt hat, der war nicht das Werk des gesunden Menschengestes, sondern das Werk der kranken Seele. Zum großen Unglück für die Menschheit wurde da der Geist zum

Bundesgenossen der Seele, hat ihr Gegner zu bleiben und wurde so in die katastrophale Krankheit mit verstrickt. Der Geist herrschte eben erst kurze Zeit über die Welt und beging in der ersten Welt seiner jungen Herrschaft dann auch manchen Fehler. Er hatte der Menschheit viel gegeben, aber auch viel genommen.

Die Herrschaft der Seele war viel bequemer, dem zur Beschaulichkeit und Ruhe neigenden Geschlecht viel angenehmer gewesen. Die gute alte Zeit, das war die Zeit, der der Geist fremd war und die nur der Seele folgte, die alle Dinge und alle Erlebnisse mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand einschätzte. Haus, Hof und Garten, Werkzeug, Kleid und Hausrat, die waren unseren Großeltern noch etwas anderes als uns. Sie waren, wie es Paul Tillich trefflich darstellt, Gaben des guten Himmelsvaters und da achtete man sie und hielt sie wert. Sie bedeuteten die irdische Ausstattung der unsterblichen Seele. Als das Zeitalter des Geistes heranbrach, Technik und Naturwissenschaft die Dinge erzeugten und zerlegten und auf ihren wirtschaftlichen Wert prüften, da wurden alle diese lieben Dingen um den Menschen zu nichts anderem als zu Marktware und Handelsartikeln.

Nun war auch der Mensch selbst bloß soviel wert geworden als er Waren und Handelsorte schaffen konnte. Zu schaffen gab es zunächst sehr viel, denn die Welt war warenahungrig geworden; sie brauchte viel, wenn sie sich der neuen Zeit entsprechend umgestalten und keiner hinter dem andern zurückbleiben sollte. Da war auch die Nachfrage nach arbeitenden Menschen groß, die die neuen Maschinen zu bedienen hatten. Aber immer kunstreichere und

leistungsfähigere Maschinen erfand der Geist, immer größer wurde die Zahl der Arbeitshände, die eine Maschine ersetzen konnte. Wer da nichts hatte, womit er Arbeit leisten konnte, als bloß seine beiden Hände, der wurde nun plötzlich leicht überflüssig in der Welt, durch die Maschine ersetzbar.

Zu dieser großen Armee von Menschen, die nur durch ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen imstande sind, kam noch eine große Armee von solchen, die zwar Handarbeit verschmähen, aber geistige Arbeit im Dienste des Fortschritts entweder gar nicht oder nur in sehr bescheidenem Maße leisten können. Alle diese mussten mit der neuen Zeit unzufrieden sein, denn in der guten alten Zeit, als noch die Seele herrschte, da bedeuteten sie noch etwas, da konnten sie zur Geltung kommen. Ihr Schaffen in der Werkstatt und auch im Geschäft und im Amte hatte immer etwas Persönliches. Etwas von ihrem ureigensten Wesen erkannten sie und erkannten andere in ihrer Arbeit. Das ging verloren, als der Geist diktierte, die Maschine arbeitete und bloß die Ware galt.

Wer soviel seines Ichs verloren hat, der muss sich nach Ersatz umsehen, und der Ersatz fand sich in einem mächtigen Wir. In seiner universellen Organisation da fand der Arbeiter einen Glauben wieder, da gab es Träume von Gleichheit und Gerechtigkeit und Pläne und Luftschlösser, die über die öde Gegenwart hinweghalfen.

Das große Heer der geistigen Handlanger im Reiche der Technik und Wirtschaft, materiell nicht viel besser gestellt als der Arbeiter, suchte sein Seelenheil nicht in der strammen gewerkschaftlichen Organisation, schon um nicht dem Handarbeiter gleichgestellt zu

sein. Wohl aber bedeutete ihm Vaterland und Volkstum die Erfüllung jeglichen Bedürfnisses nach Großem und Heiligem. Der angesehenste Stand, der Offizier, kastenmäßig streng abgesondert von der übrigen Bevölkerung, unmittelbarer Diener des Kaisers und des Vaterlandes, war das Vorbild für den "Mittelstand", und als Reserveoffizier dem wirklichen Offizier auch nur entfernt an die Seite gestellt zu werden, war sein sehnlicher Wunsch.

Die städtische Bevölkerung, deren Denken und Handeln in erster Reihe den Gang der Ereignisse bestimmte, deren Zahl so angewachsen war, dass sie in den Kulturstaaten schon die Bevölkerungsziffer des freien Landes übertraf, sehen wir also um die letzte Jahrhundertwende in vier Gruppen geteilt. Die erste, die durch produktive Geistesarbeit in Technik und Naturwissenschaften der Menschheit den Fortschritt bringt, einen Fortschritt, ohne den das Leben der Gegenwart gar nicht denkbar wäre. Sie ist zahlenmäßig die kleinste, der kulturgeschichtlichen Bedeutung nach die wichtigste. Die zweite Gruppe ist das Unternehmertum, das die Geistesprodukte der ersten Gruppe wirtschaftlich ausnützt und der Menschheit nutzbar macht. Die dritte Gruppe sind die Beamten, Magister, Angestellte, die vierte das Arbeiterproletariat.

Religion, ein Reich der Seele, ein Gebundensein an etwas Höheres als integrierendes Attribut des Lebens, brauchte eigentlich nur die dritte Gruppe. Die Mittel- und Hochschule hatten ihnen Geistesbildung vermittelt, auf die sich ihr Standesbewusstsein stützte. Ihr Reserveoffiziersideal zwang sie in eine Kaste hinein. Kastenwesen blüht im Orient, denn die Kaste ist die Zuflucht der Seele: Unter Gleichgestellten und Gleichgesinnten da droht dem

Wässerchen keine arge Erschütterung, da ruht die Wissenschaft, da blüht die Weisheit und die Religion. Und zur Religion ward Volkstum und Vaterland, daneben bei manchen noch der alte überlieferte kirchliche Glaube, der zu Vaterland und Volkstum in keinerlei Widerspruch steht.

Volkstum und Vaterland sind Angelegenheit der Seele, nicht des Geistes, eines Glaubens, nicht verstandesmäßige Kritik. Da war also die Welt von 1914 noch lange nicht reif zum Untergange am Geiste, wenn die Menschen aller hier genannten Gruppen für ihr Seelenheil, das gleichbedeutend war mit dem Siege des Vaterlandes und Volkstums, ins Feld zogen. Bei der dritten Gruppe, mit ihren Reserveoffiziers-Idealen und Aspirationen war der Kampf fürs Vaterland etwas Selbstverständliches. Wie ist es aber mit den übrigen drei Gruppen, dem nüchternen Wissenschaftler und Techniker, dem rechnenden Kaufmanne, dem internationalen Proletarier?

Was den Mann der Naturwissenschaft und der Technik betrifft, der die Welt so wie sie war geformt hatte, so war er sich der Macht des Geistes selbst noch nicht recht bewusst geworden, besonders nicht seines Gegensatzes zur Seele. Er war unkundig seiner selbst. Wie sich in den Kindheitstagen der Naturwissenschaft bei Kepler, Newton und Descartes Rosenkranz und Rechentafel, Fernrohr und Gebetsbuch einträchtig zusammen fanden, so konnte neben dem jugendlich vorstürmenden Geiste die geruhsame Seele, neben dem Feuer das Wasser bestehen. Die zweite Gruppe, der Kaufmann, der Kapitalist, die sahen den Krieg zunächst hauptsächlich nur von Standpunkte der Konjunktur an. Ein paar Monate Krieg (und man rechnete nur mit wenigen Monaten) konnte dem Geschäfte nicht schaden.

Überraschend war die Haltung des Arbeiterproletariats. Der Sozialismus, ursprünglich streng international gedacht, wird in der Hochflut des Patriotismus zu Kriegsbeginn vom allgemeinen Fanatismus mitgerissen. Er war in den letzten Jahrzehnten schon viel mehr Partei als Weltanschauung gewesen. Als feierlich verkündet wurde, dass es keine Parteien mehr gebe, nur Vaterland und Volk, da traten auch die Sozialisten in die Reihen der anderen Patrioten. Der Proletarier nämlich hat ein ganz anderes Programm als der Proletarierführer. Er hat sein privates Programm. Der Proletarierführer, der selbst kein Proletarier mehr ist, will eine möglichst große und starke Partei. Der Proletarier sieht aber sein Programm darin, dass es überhaupt keine Proletarier gebe, dass alle seine Genossen, hauptsächlich aber er selbst, in die besitzende Kaste aufrücken möchten. Wer des Kaisers Rock trug, war kein Proletarier mehr, des Kaisers Rock bedeutete also auch dem richtigen Sozialisten die Erfüllung eines Wunschtraumes.

Es war die denkbar traurigste Ironie des Schicksals: Der Geist, der dem Abendland, der Welt den Untergang bringen sollte, konnte einer Massenpsychose nicht Widerstand leisten, die die Urteils- und Willenskraft des Menschen lähmt. Dass da der Geist sich selbst untreu wurde, wissenschaftliche Sachlichkeit, Kritik und Klarheit, Forschung, Aufbau und Berechnung beiseite ließ, um noch einmal den fanatischen Dienst eines Gottes zu erfüllen, dass er noch einmal Seele wurde, das brachte die Katastrophe der Menschheit. Nur der Geist, der das Leben schützt und Lebensmöglichkeiten sucht und findet, hätte dem todbringenden Fanatismus begegnen können, der im Vaterland und Volkstum das Seelenheil des Menschen sieht.

Die Friedensdikate von 1919 waren eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Sie waren Racheakte der Friedensdiktatoren, die keinerlei Neigung zeigten, den Krieg als Seuche zu erkennen, der alle kriegführenden Völker zum größten Unglück aller verfallen waren.

Die Menschen selbst, die Völker, hatten keine Rachegeleüste. Sie hatten in allen Sprachen den Ausdruck "Kriegspsychose" geprägt und damit auch zu einem gewissen Grade Krankheitseinsicht bewiesen. Die Psychose besteht aber weiter wie vor dem Großen Kriege. Wieder sind alle Bedingungen erfüllt, um sie wieder akut werden zu lassen. Eine neue kommt hinzu, die im Jahre 1914 noch nicht in solchem Maße bestand wie heute: Die materielle Not. Die Zahl der Menschen, die nichts zu verlieren haben, weil sie keine Arbeit, keine Wohnung und kein Essen haben, hat eine noch nie dagewesene Höhe erreicht. Alle diese Menschen sind aus Verzweiflung zum Losschlagen bereit. Der kompakte Osten Europas schmiedet unverhohlenen Eroberungspläne und rüstet dazu, die rote Weltmacht durchzusetzen. Im Westen wird es ihm an Bundesgenossen nicht fehlen. Wer durch die Stadt geht, der trifft auf Schritt und Tritt unzufriedene, verhärmte und verbitterte Gesichter und hinter der Stadt überall Truppen, die in der neuen Taktik und in neuen Waffen geübt werden. Scharen junger Burschen sehen ihnen dabei zu. Der Schul- und Lehrlingszeit entwachsen, bummeln sie jetzt arbeitslos umher. Daneben bestellt der Bauer sein Feld und eine von Jahr zu Jahr steigende Verschuldung ist der Ertrag seiner schweren Arbeit.

Auf der einen Seite Millionen Arbeitsloser, auf der anderen Millionen Hektar unbebauten Bodens, der Arbeit und Nahrung schaffen könnte, wenn es nicht die historischen Grenzen und die

Souveränitätsrechte gäbe. Innerhalb dieser abgeschlossenen, künstlichen Grenzen kann aber die Technik und Wirtschaft die Aufgabe nicht lösen, wie sie die überreichlichen Güter unter die Menschen verteilen könnte, die der Menscheng Geist durch Aufdeckung immer neuer Energiequellen herbeischafft. Der Geist hat die Welt umgestaltet, aber die Grenzen, die vor Jahrhunderten Könige durch Feuer und Schwert bestimmt hatten, die werden noch heute, auch wenn sie sich seither einigermaßen verschoben haben, mit Feuer und Schwert gegen die Vernunft verteidigt, mögen die Menschen dadurch verbluten oder verhungern. In dieser Not liegt wieder der Keim zu neuen Kriegen, zu neuem Blutvergießen, und doch wird es niemals gelingen, durch Krieg und Blut die Lage zu klären und die Not zu bannen.

Macht und Glaube

Hunger und Liebe sind die stärksten Triebe des Menschen. Den Tisch und Bett gelabt, erfreut und gesättigt haben, der will dann entweder seine Ruhe haben oder seine Unruhe, je nach seiner Gemütsart. Seine überschüssige Energie lässt der Ruhige in Behaglichkeit gemächlich verrauchen, der Unruhige lässt sie auf seine engere oder weitere Umgebung einwirken, als mehr weniger harmlosen Geltungswillen oder auch als weitaus gefährlicheren Machtwillen. Wenn dieser Machtwille so hohe Grade erreicht, dass er das Leben und die

Lebensmöglichkeiten der anderen bedroht, dann ist er als krankhaft zu betrachten.

Den zu Katastrophen führenden Machtwillen kann man sowohl unter die endogenen wie unter die exogenen Krankheitsursachen rechnen, die den Krieg verschulden. Die Machtwut als Kriegsursache ist für den Machtwütigen ein endogener, seiner Veranlagung und Gemütsart entspringender, für die Masse des Volkes, das im Dienste dieser Macht zum Kriege verleitet oder gezwungen wird, ein exogener Faktor.

Es gibt auf der ganzen Erde keine zwei Menschen, die einander vollkommen gleichen würden. Es gibt nicht zwei gleiche Seelen und deshalb auch nicht zwei gleiche Körper, denn die körperliche Gestalt ist das einmalige und dabei eindeutige Symbol der Seele. Aber so groß sind die Unterschiede zwischen den Menschen nicht, dass einer durch seine außerordentliche Kraft viele andere von vornherein unter seine Macht zwingen könnte. Die grobe materielle Kraft jedes Menschen ist begrenzt, darin ragt kein Mensch turmhoch über den andern, und Krankheit, Alter und Tod sorgen dafür, dass keiner durch reine Gewalt sich hoch über den anderen halte. Durch seine Körperkraft kann ein starker Mensch zwei oder drei, ausnahmsweise einmal auch mehr schwache Menschen überwältigen, durch die Kraft seiner Seele so viele, als an ihn glauben. Eine Macht, an die niemand glaubt, ist keine Macht, ein Mächtiger ohne Gläubige ist ohnmächtig und bleibt es auch, wenn er bis an die Zähne bewaffnet ist, denn die Waffen des einzelnen reichen nie zum Angriffe gegen die Masse und auch nicht zur Abwehr gegen sie. Insbesondere aber müssen jene an den Mächtigen glauben, die er mit Waffen versehen hat, dass sie

seiner Macht Schutz und Geltung schaffen. Glauben sie nicht an ihn, dann ist der Mächtige verloren.

Die Macht des Staates beruht auf dem Glauben seiner Bürger an diese Macht. Die Waffen, mit denen das Volk die Staatsgewalt ausgestattet hat, sollen den Staat vor den Ungläubigen schützen, die die Verfassung und die Gesetze missachten, auf welche die Gläubigen sich zum Schutze ihres Lebens und ihrer Lebensgemeinschaft geeinigt haben. Wo aber Gläubige sind, da findet sich immer auch eine Hierarchie, die den Glauben der Gläubigen für ihren Vorteil missbraucht. Die größte Macht verleiht der Hierarchie, dem Vaterlandsglauben, der Glaube des Volkes an die Notwendigkeit der Waffen gegen den Feind, der die Grenzen bedroht, und dieser Glaube wird in allen militaristischen Staaten auf das sorgfältigste planmäßig gezüchtet, bis sie sich gegenseitig voreinander so fürchten wie der Vogelfänger und der Mohr in der Zauberflöte. Der staatlichen Waffengewalt kommt aber noch ein anderer Glaube zu Hilfe, jener Glaube, der nicht gezüchtet werden muss, weil alle Menschen ihm mehr oder weniger verfallen sind, der Glaube an die Macht des Geldes. Die Hierarchien dieser beiden Mächte, Waffen und Geld, umspannen die Erde. Wenn im Kriege die Staaten die diplomatischen Beziehungen abbrechen, dann besinnen sich diese beiden Gewalten erst recht ihrer übervölkischen Geltung, ihrer universellen Solidarität.

Das krasseste Beispiel pathologischen Machtwillens verkörpert die mit dem staatlichen Militarismus eng verbündete private Rüstungsindustrie, die "Blutige Internationale", wie sie Otto Lehmann-Rußbüldt nennt. - Es tobte die Somme-Schlacht und

forderte an jedem Tage mehr Opfer als die französische Revolution während ihrer ganzen Dauer. Die Engländer schossen da, wie übrigens während des ganzen Krieges, mit Granaten, deren Zünder nach einem Patent Krupps hergestellt waren, durch welches die Wirksamkeit der Geschosse beträchtlich erhöht wurde. Krupp hatte das Patent an die Engländer verkauft. Das Material für die deutsche Artillerie, besonders Kupfer und Nickel, lieferte dafür England auf dem Umwege über die neutralen Länder. Der englische Militär Consett hat berechnet, dass ohne diese Lieferungen der Engländer an Deutschland der Krieg um zwei Jahre früher beendet worden wäre. Die Geldgier, *auri sacra fames*, die niedrigste und gefährlichste Form des krankhaften Machtwillens, ließ da das Gemüt des zivilisierten Europäers bis tief unter das eines Kannibalen, ja einer Hyäne entarten.

Diese Dinge sind heute allgemein bekannt und in die Literatur aller Sprachen gedrungen. Und siehe da -, dieser Horde von Kannibalen und Hyänen stehen die frommen Schafherden von gläubigen Staatsbürgern gegenüber, die den Großteil ihres Erwerbs für Rüstungszwecke abführen, für die gleiche Rüstungsindustrie, die die Waffen gegen die eigenen Bürger schmiedet und an den Meistbietenden verkauft. Die Gläubigen aber stehen da und gaffen, wie sie vor 3000 Jahren unbeirrt im Glauben gafften, als man ihre Kinder dem Moloch in den Rachen warf. Man kann solche Hörigkeit der Massen einfacher als durch exogene Einwirkung krankhaften Machtwillens auch durch pathologische Dummheit der Menschen erklären, die sich als "Wir", als Masse fühlen und Urteils- und Willenskraft eingebüßt haben.

Die Gewinne der Rüstungsindustrie überschreiten um ein Vielfaches die jedes anderen Geschäftszweiges. (Lehmann-Rußbüldt führte Berechnungen an, aus denen hervorgeht, dass ein Kilogramm Waffen, trotzdem sie als Massenartikel hergestellt werden, weit teurer bezahlt wird, als das gleiche Gewicht der teuersten Metallware, der Radioapparate.) Solche Gewinne reichen dazu hin, um durch die Presse gewaltige Reklame für Vaterlandsverteidigung zu machen und militaristische Parteien in allen Staaten zu finanzieren. Als diese Dinge in allen Einzelheiten insbesondere durch die Schriften Lehmann-Rußbüldts bekannt wurden, gab es wohl ein allgemeines Entsetzen. Aber es gibt nur ein einziges Mittel gegen dieses Unheil: Die Gläubigen darüber aufzuklären, dass sie in dem Augenblicke ihre Urteils- und Willenskraft verlieren und wehrlos einer Schar schwer entarteter Verbrecher ausgeliefert sind, da ihr Ich-Bewusstsein einem Wir-Bewusstsein weicht, da sie sich einreden lassen und daran glauben, dass es Pflicht des Bürgers sei, sein Vaterland zu verteidigen. Die Aufklärungsarbeit aber obliegt dem Arzt, da es sich hier um eine Krankheit handelt, die die Menschen urteilslos macht.

Dass krankhafte Geldgier sich über das Leben von Millionen Menschen hinwegzusetzen vermag, dass sie mehr Schaden stiftet als jede körperliche Seuche, müsste nicht nur in den medizinischen Lehrbüchern stehen, sondern auch in den vielen populären Schriften über Volksgesundheitswesen an der Hand solcher Beispiele wie jenes der Rüstungsindustrie weiten Volkskreisen bekanntgemacht werden. Jedoch eine hohe Obrigkeit schützt den Vaterlandswahn und seine verbrecherischen Nutznießer. Vor dieser Obrigkeit haben sich Ärzte immer gefürchtet. Die Ärzte vergangener Jahrhunderte waren

sicher gute Menschenkenner und kritische Beobachter. Sie wussten sehr wohl, dass Hexenprozesse und Folter psychopathologische Akte sind, aber nur einmal wagte es ein Arzt, eine solche Überzeugung zum Ausdruck zu bringen. Wener war sein Name und als "der Mann gegen Tod und Teufel" war er unter seinen Zeitgenossen bekannt und verehrt. Die anderen Ärzte wagten es nicht gegen einen Glauben aufzutreten, den sie für Krankheit hielten, weil sie die Macht fürchteten, die hinter ihm stand. Wir aber sollen uns nicht fürchten, sollen mutig sein wie es Wener war und endlich damit beginnen, für seelische Gesundheit der Menschen ebenso zu sorgen wie für körperliche und sollen daran gehen, den Glauben an eine unheilvolle Macht durch Aufklärung der Gläubigen abzuschaffen. Schwindet der Glaube, dann schwindet die Macht. Wenn wir Ärzte uns schwach fühlen, gegen die Macht vorzugehen, dann müssen wir, das ist unsere Aufgabe und Pflicht, krankhaften Glauben, der vielfach gleichkommt mit pathologischer Dummheit, bekämpfen. Nur mit dem pathologischen Glauben kann die pathologische Macht fallen. Einer seelisch gesunden Menschheit wird die Rüstungsindustrie nichts anhaben können und unter Menschen, die von Ärzten dazu erzogen sind, gesund und krankhaft zu unterscheiden, werden Fälle von krankhafter, Menschen opfernder Geldgier rasch agnosziert und durch die bloße Agnoszierung unschädlich gemacht werden.

In der sozialistischen Literatur nimmt die Wechselbeziehung zwischen Krieg und Geld oder Krieg und Kapital einen breiten Raum ein, und sie interessiert uns hier zunächst deshalb, weil damit die Frage der Notwehr und des Verzweiflungskampfes und seiner

Auffassung vom ärztlichen Standpunkte angeschnitten wird. Der Kampf des unterdrückten Proletariers gegen seine Ausbeutung durch den geldgierigen Machthaber, der Klassenkampf, auch wenn er zum Bürgerkrieg ausartet, ist ein Akt der Notwehr. Die im Grunde nicht kriegerischen Anhänger von Karl Marx' Lehre anerkennen nur diese eine Art des Krieges, den Krieg der Masse gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker. Sie behaupten auch, dass jeder Krieg ein Klassenkampf ist oder mit dem Klassenkampf zusammenhänge.

Die großen Kriege der letzten Jahrzehnte sollen die Machthaber nur deshalb angezettelt haben, um die Empörung der unterdrückten Volksmassen gegenüber dem Kapitalismus von diesem ihrem wahren Feinde abzulenken und gegen den konstruierten äußeren Feind zu leiten. Gegen diese Auffassung sind gewichtige und wohl auch begründete Bedenken und Einwände erhoben worden, aber wie dem auch sei: Dem Kampf unterdrückter Massen gegen ihre unmenschlichen Ausbeuter wird man das Motiv berechtigter Notwehr zuerkennen müssen. Wenn also in dieser Schrift der Krieg schlechtweg als Krankheit betrachtet wird, so müsste für den Verzweiflungskampf unterdrückter und geknechteter Massen doch eine Ausnahme gelten.

Wenn nun eine Art des Krieges nicht als Krankheit anerkannt wird, wenn man ihr Motive zugrunde legt, die gesundem menschlichen Denken und Fühlen entsprechen, also reine Notwehr, dann wird es gelingen, wie es bisher immer gelungen ist, jeden Krieg als reine Notwehr und zwar von beiden Seiten zu entschuldigen. Und doch ist auch hier, im Klassenkampf, das pathologische Moment unverkennbar. Das Pathologische ist hier der Leben und

Lebensgemeinschaft der Menschen bedrohende Machtwille des Ausbeuters. Die Verzweiflung, der Bürgerkrieg, ist die notwendige Reaktion auf das Wüten des entfesselten Psychopathen. Aber ohne krankhafte Veränderung der Menschenseele ist kein Krieg denkbar und jede Bekämpfung des Krieges muss identisch sein mit Feststellung und Bekämpfung des krankmachenden Agens, hier des pathologischen Machtwillens, bzw. der pathologischen Geldgier.

Ein weiterer Fall von Notwehr, wie er heute gegeben ist: Gegenwärtig ist die ganze Kultur Deutschlands bedroht, weil seine Sieger, vor allem "Frankreich", dem deutschen Volke alles nehmen wollen, was es zum Leben braucht. Man wirft ihm vor, dass es, anstatt kein Geld als Tribut an den Sieger abzuführen, Schulen, Theater und Krankenhäuser baue und will es für die Zukunft mit Gewalt verhindern. Das kann kein Volk ertragen, und zu jedem Mittel, das geeignet ist, das Sklavenjoch abzuschütteln, wird es über kurz oder lang greifen. Aber nicht Frankreich, nicht die französischen Menschen knechten Deutschland. Jeder französische Bürger, Bauer und Arbeiter, jede französische Frau gönnt jedem ehrlichen deutschen Bürger, Bauern und Arbeiter und jeder deutschen Frau nur Gutes und hat kein Interesse daran, dass man Schulen, Krankenhäuser und Theater sperrt und dass deutsche Kinder wieder hungern. Dem Volk selbst sind Raub- und Diebesgelüste - nach Schopenhauer die wichtigsten Kriegsursachen - fremd; insbesondere denkt es nicht daran, fremde Länder auszurauben.

Wer weiß, ob es unter einigen vierzig Millionen Franzosen einige vierzig Menschen gibt, deren Wunsch Vernichtung deutscher Kultur und deutschen Lebens ist. Aber diese wenigen Dutzend sind

die Beherrscher des Volkes, sie herrschen vielleicht eben deshalb, weil sie an krankhaftem Machtwillen leiden. Ein Blutbad mit einigen Hunderttausenden von Menschenopfern, dem sie aus sicherer Entfernung zusehen würden, könnte der Herrscherlaune solcher Irrer sehr wohl entsprechen. Wäre aber ein Gesunder unter den herrschenden Irren, die Clique der Machtwütigen würde ihn sehr bald aus ihrer Mitte verdrängen.

Aber sie sind nicht die Einzigen, die Deutschlands Kultur und friedliche Entwicklung bedrohen. Wir müssen uns hüten, wieder in die Mentalität von 1914 zurückzufallen und den Feind immer nur jenseits unserer Grenzen zu suchen. Diesseits des Rheins hat es eine Clique verstanden, bei Millionen von Gläubigen niedrige Kriegs-, Hass-, Raub- und Pogrom-Instinkte zu wecken und hochzuzüchten. Da ist nun die Schwierigkeit der Aufgabe nicht zu verkennen, vor welche die Führer des französischen Volkes gestellt sind, immer nur mit Besonnenheit und Überlegung zu reagieren, wenn von der einen Grenze her die Schwarzhemden, von der anderen die Braunhemden Schwertgeklirr und Kriegsgeschrei erheben. Einen solchen Zustand kann weder Frankreich noch Deutschland noch Europa auf die Dauer aushalten, und er ruft nach Fortsetzung der Politik mit anderen, vernünftigen Mitteln. Denn eine Politik, die Europa so weit kommen ließ, trägt das unverkennbare Mal der Massenpsychose.

Gegen eine solche geistige Seuche kann nur planmäßig organisierte ärztliche Hilfe etwas ausrichten. Es ist Gefahr im Verzuge. Da müssen sich die Ärzte darüber klar werden, dass alle Abhandlungen und Mitteilungen, die sie in Fachzeitschriften lesen oder schreiben, dass alle Verhandlungen, die sie in Versammlungen und Kongressen

pflegen und deren erstes und letztes Ziel Befreiung von Krankheit bedeutet, belanglos und sogar sinnlos sind, wenn alle Früchte ihrer Arbeit einem Menschengeschlecht zufallen sollen, das dem Untergang an einer Massenpsychose geweiht ist. Nach der wirksamsten Diphtherie-Schutzimpfung, der besten Operationsmethode einer Geschwulst, dem schönsten Färbverfahren einer Spirochäte suchen, während die ganze Menschheit mitsamt ihrer Kultur an einer psychischen Seuche untergeben soll, das bedeutet eine Verkennung der Situation, bedeutet ungefähr dasselbe, wie wenn man einem Cholerakranken, der mit dem Tode ringt, noch schnell seine Plattfüße korrigieren wollte. Allen anderen Problemen müsste die Beantwortung folgender Fragen vorausgehen:

1. Entspringt der Krieg normalem oder krankhaftem Denken und Fühlen des Menschen?
2. Wenn ein wesentlicher Teil der Handlungen, die zum Kriege gehören, krankhaftem Seelenleben entspringt, wollen wir da die Menschen über das Krankhafte ihrer Handlungsweise aufklären oder nicht?

Im Fernen Osten gibt es wieder Krieg trotz Völkerbund, Kelloggspakt und Schiedsgericht. Achtzig Millionen Japaner können natürlicherweise in ihrem kleinen Inselreiche nicht Platz finden, und das weite Land jenseits des schmalen Meeres lockt mit den schönsten Dingen, die der Mensch und insbesondere der Japaner zum Leben braucht. China, dem das Land gehört, weiß vor allem nicht für Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Jenes China, das sich durch Jahrtausende friedlich entwickelte und Ruhe und Ordnung hatte, solange die Europäer es nicht mit Waffen und Rauschgiften

beliefernten und infizierten. Einen Krieg, dessen klare Ursache Übervölkerung ist, wird man, so scheint es, schwerlich auf psychopathologische Erscheinungen zurückführen können. Schuld an solchen Kriegen und schwer mitschuldig an allem Elend der Gegenwart sind die Landesgrenzen. Die Grenzen sind zwar "historisch", aber auch die Beulenpest, die Eiserne Jungfrau, die Gottesgerichte und die Pferdebahn sind historisch und deshalb abgeschafft.

Die Mächtigen dieser Erde müssen Grenzen ihres Machtbereiches haben, sonst könnten nicht mehrere Mächtige nebeneinander bestehen. Das Volk selbst ist an dem Bestehen dieser Grenzen völlig desinteressiert. Es wird aber von der Wiege bis zum Grabe in dem Glauben an die Heiligkeit dieser Grenzen erzogen und in dem Glauben an einen Feind, der diese Grenze bedroht. Der Feind existiert entweder gar nicht, oder er ist ein Machthaber, der seine Hörigen in dem gleichen Glauben an die Grenzen erzieht und jeden Ketzler und Zweifler vor das Hochgericht stellt. Millionen von Japanern könnten nach der Mandschurei und tief nach Sibirien gehen, könnten dort friedlich leben und würden niemandem von den Einheimischen lästig fallen. (Wie viele Tschechen lebten vor dem Kriege unbehelligt im Ruhrgebiet!) Schutz vor den viel genannten chinesischen Räuberbanden könnte ohne Krieg leicht organisiert werden. Das Gros der chinesischen Einwohner bedeutet keine Gefahr für die Japaner, ebenso wie die Tschechen im Ruhrgebiet nicht gefährdet waren. Denn die Menschen kennen keinen nationalen Hass, wenn sie nicht verhetzt werden. In Australien, das gar nicht besonders weit von Japan liegt, hätte nicht nur der Bevölkerungsüberschutz von Japan, sondern auch von ganz Europa

reichlich Platz und Lebensmöglichkeit. Wenn nur ein Teil der Rüstungsausgaben produktiv angelegt würde, dann könnten überdies alle Wüsten der Erde zu fruchtbaren Ländern werden. Die rein technische Seite des Problems wäre durchaus lösbar, aber solange es Landesgrenzen gibt, werden sich gläubige Menschen ihretwegen töten lassen müssen. Die Güter der Erde so zu verteilen, dass alle Menschen im Überfluss leben könnten, dazu langen die Schätze der Erde und die Möglichkeiten, sie zu heben, völlig aus. Nur sind die Menschen nicht vernünftig genug dazu, sie richtig zu verteilen.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf den Klassenkampf zurückgegriffen und die Frage gründlicher erörtert, weil ohne Beilegung des Klassenkampfes es nie Frieden auf der Erde geben wird. Die Einteilung der Erde in zahllose Länder und Ländchen macht die Liquidierung des Klassenkampfes unmöglich schon deshalb, weil einer sich gegen das andere mit Zollgrenzen und allerlei vaterländischen Belangen absperrt und dabei in keinem Falle all das erzeugt, was selbst der bescheidenste Kulturmensch für sein Leben braucht. Die Erhaltung der Souveränität und des sogenannten Prestiges verschlingt aber den größten Teil des schrumpfenden Volksvermögens und kommt nur den wenigen Repräsentanten der staatlichen Macht und der Rüstungsindustrie zugute. Während die Regierungen der einzelnen Staaten ihre Kräfte in militaristischen, nationalen und politischen Machtfragen vertun, hat der Klassenkampf auf der ganzen Erde eine Phase erreicht, die äußerst gefährdend ist und jeden Tag zu schwersten Katastrophen führen kann. Die Kapitalisten galten noch vor wenigen Jahren, ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt, als Ausbeuter und Unterdrücker des

kleinen arbeitenden Mannes. Heute fallen sie wie die Blätter vom herbstlichen Baum, und die sich noch halten können, fürchten um Besitz und Zukunft, würden gern die größten Abgaben leisten, um die Not der Volksarmen aus der Welt zu schaffen, die ihren Waren jede Absatzmöglichkeit nimmt, ihre Produktion stilllegt und über kurz oder lang die Millionen darbender Menschen zu Verzweiflungstaten hinreißen muss, die sich nur gegen die Kapitalisten wenden werden.

Ein Millionenheer von Arbeitslosen ist symbolisch für die Wirtschaftslage aller Länder und verdankt sein rapides Anwachsen vor allem zwei Umständen: erstens dem teilweisen oder gänzlichen Stillstand vieler Betriebe, die durch Landesgrenzen und Armut der Konsumenten bedingt ist, und zweitens der Rationalisierung, die durch Einstellung neuer und leistungsfähiger Maschinen und Arbeit am laufenden Band Menschenarbeit entbehrlich macht. Sinn und Zweck der Maschine war es immer gewesen, dem arbeitenden Menschen das Leben zu erleichtern, dadurch, dass sie ihm schwere Arbeit abnimmt, dass sie den Menschen von dem biblischen Verdammungsspruch befreit, im Schweiß seines Angesichtes sein Brot zu verdienen. Machtwille und Geldgier auf der einen und Glaube an diese Macht auf der andern Seite lassen aber die Maschine für solche Menschen arbeiten, denen der Schweiß der Arbeit immer fremd war und lassen jene hungern und frieren, die schwerste Mühsal auf sich laden würden, um auch nur das Nötigste zum Leben zu erwerben. Die Menschen, deren Arbeit heute nicht gebraucht wird, weil für sie die Maschine erfunden wurde, haben aber ein unbedingtes Anrecht darauf, menschenwürdig zu leben, ihnen wurde die Maschine als Gnadengeschenk dargebracht, nicht als Geißel.

Ihnen darf man nicht als Almosen Arbeitslosenunterstützung anbieten, ihnen gebührt der Nutzen der für sie eingestellten Maschine oder ein wesentlicher Anteil an diesem Nutzen. Dann werden sie wieder Konsumenten werden. Kürzung der Arbeitszeit, Erschließung neuer Länder zur Behebung der Arbeitslosigkeit sind nur Palliativmaßnahmen, sie können für kurze Zeit Linderung schaffen. (Ein Kranker, der infolge eines Kehlkopfkrebsses nicht atmen kann, bekommt durch einen Luftröhrenschnitt Luft und atmet wieder, aber bald bringt ihn der Krebs, der nicht entfernt werden konnte, um.) Man wird weder die Maschine und Rationalisierung aus der Welt schaffen können, noch die Entbehrlichkeit großer Massen arbeitender Menschen, aber die krankhaft falsche Einstellung der bürgerlichen Gesellschaft zur Maschine ist in der heutigen Zeit der Krebschaden, der radikal beseitigt werden muss. Das Programm der nächsten Zukunft muss es deshalb sein, Menschen ohne Arbeit menschenwürdig leben zu lassen. Wenn es Maschinen gibt, dann müssen die Menschen nicht arbeiten; sie können, wie wir wissen, gar nicht arbeiten, auch wenn sie wollten, aber leben müssen sie doch. An diesen Gedankengang werden wir uns gewöhnen müssen, so fremd es uns klingen mag, dass Menschen ohne Arbeit ein guter Lebensstandard garantiert werden muss. Das ist durchaus keine Zukunftsmusik, sondern Forderung der lebenden Gegenwart.

Es wäre dann nur Sache der Organisation, die Abwechslung zwischen Arbeits- und Freiperioden zu regulieren.

Ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit mag das zeigen: Eine Prager Großbank stellt eine Buchhaltungsmaschine ein, die unter anderem auch rechnen und registrieren kann.

Es werden daraufhin achtzig Beamte entlassen, die früher für die Arbeit gebraucht wurden, die jetzt die Maschine leistet. Diese Menschen sind auf dem Arbeitsmarkt überzählig geworden, sie sind in dem Unternehmen nicht mehr verwendbar, sie müssen entlassen werden, denn dass sie ihr Gehalt beziehen und dabei keine oder nur Scheinarbeit leisten, das widerspricht sogar den Grundsätzen der Lehre Karl Marx'.

Auch eine Kürzung der Arbeitszeit aller Angestellten der Bank bei Einstellung der Maschine wäre sinnlos (Erhöhung des Stundenlohns = Erhöhung der Warenpreise = Herabsetzung des Lebensstandards großer Verbrauchermassen). Wenn die Entlassenen auswandern, würden sie mit der Zeit auf neue Buchhaltungsmaschinen stoßen, die sie wieder entbehrlich machen. An der Tatsache, dass durch eine Maschine Menschen als Arbeiter entbehrlich werden, ist unter keinen Umständen, auch nicht durch Kürzung der Arbeitszeit, etwas zu ändern. Die Bank, die die Maschine eingestellt hat, tat dies, weil sie einen größeren Gewinn hat, wenn die Maschine arbeitet, als wenn sie die Beamten bezahlen muss. Sie kann aber auch, da sie billiger arbeitet, ihre Kunden billiger bedienen und provoziert damit die Konkurrenz, die dann auch die Maschine anschaffen und Beamte entlassen wird. Da muss dann die Maschine zum Fluch und Unheil der Menschen werden, wenn es nicht selbstverständlich ist, dass die Arbeiter oder Beamten, die durch sie ausgeschaltet wurden, an dem Gewinn der Maschine auch ohne Arbeit partizipieren. Jede andere Lösung der Arbeitslosenfrage bedeutet absichtliches Missverstehen des Sinnes der Maschine und Förderung des Machtwillens und der Geldgier auf Kosten des Lebens und der Lebensgemeinschaft.

Es liegt im Wesen der Sache, dass innerhalb der einzelnen Länder und Ländchen Abhilfe nicht geschafft werden kann, wo der Glaube an die Souveränität und die Grenzen gezüchtet wird, statt des Glaubens an die universelle Macht und die Sendung der Technik und Wirtschaft, die dem Menschen helfen will.

Versuche zur Rettung aus solcher Not bedeuten das Paneuropaproblem auf der einen, das sowjetrussische auf der anderen Seite. Beide wenden sich unbeschadet ihres sonstigen Programms gegen das Hauptübel, die Landesgrenzen. Beim Paneuropaproblem ist es der Hauptpunkt des Programms, während der Sowjetkommunismus jenen Teil seines Programms, der auf seine universelle Geltung, seine Ausbreitung über die ganze Erde gerichtet ist, vorläufig etwas zurückgestellt hat: für solange, bis der Kommunismus innerhalb des gewaltigen russischen Territoriums gefestigt ist und dann jedem Einwohner des Riesenreichs soviel bieten kann, dass ihn jeder aus purem Egoismus halten und gegen jede Bedrohung schützen will. Nach restloser Durchführung des Fünfjahresplans dürfte das der Fall sein. - Heute befürchten noch die großen Führer der Sowjets von einer misslungenen Aktion nach außen eine Gegenrevolution, von einem siegreichen Unternehmen aber einen Napoleonismus. Der Führer der siegreichen Sowjetarmee könnte vielleicht von seinen Truppen zum Imperator ausgerufen werden. - Russland wartet also und kann warten, bis die wachsende Not des ganzen Abendlandes ihm überall Bundesgenossen sichert. Es arbeitet die Zeit für Russland.

Das Paneuropaproblem müsste, um populär zu werden, ein ganz klares soziales Programm bringen in Form eines jedem Menschen

garantierten Lebensstandards. Die Schleifung der politischen Grenzen wäre dann nur ein unumgänglich notwendiges Mittel zur Erreichung dieses Hauptziels. Die Mittel zur Versorgung und zum Vergnügen sind im Überfluss vorhanden, und am guten Willen der Besitzenden fehlt es nicht. Wo krankhafte Geldgier und Machtwut der Besitzenden noch störend im Weg sind, dort sind sie für die Gesamtheit ungefährlich, sobald sie einmal als krankhaft erkannt sind. Denn unsoziale Irre sind von dem Augenblick an ungefährlich, da sie als Irre erkannt werden. Ein Mittel- und Westeuropa, das keine wirtschaftliche Not, kein Massenelend durch Unterdrückung der Schwachen kennt, könnte niemals selbst einem aggressiven Osten zum Angriffsziele dienen. Der Kommunismus wird auch nicht gegen offene Türen anrennen.

An der These einer Rosa Luxemburg und den Lehren anderen Marxisten, dass hinter jedem Kriege der Kapitalismus stecke, ist etwas Wahres. Der Kapitalismus ist aber, auch wenn er zu pathologischer Geldgier ausartet, immer nur eine Form der Machtwut, die in verschiedenen Gestalten und Masken Scharen von Gläubigen in ihre Dienste zwingt. Durch lange Jahrzehnte konnte es so scheinen, als ob der Kapitalismus die einzige Macht wäre, die auf der Erde herrscht. Heute, wo der Kapitalismus langsam abwirtschaftet, zeigt es sich, dass an der Realität des Krieges besonders jene Elemente interessiert sind, die von der historischen Einteilung der Erde in kleine Länder leben. Das sind vor allem die Politiker und Militärs mit einem mächtigen Stab von Bürokraten und die von der Staatskrippe gefütterten, daher die Souveränität des Staates immer anbetenden "offiziellen Kreise."

Vom Kapitalismus sind sie meist weit entfernt, daher fallen sie der großen Masse der Darbenden, die nur für Reichtum ein Auge hat, gar nicht besonders auf. Aber gerade der Machtwille dieser Gruppe ist in der heutigen Zeit dafür entscheidend, dass der Klassenkampf und damit die Not der Massen nicht liquidiert werden kann. Denn dazu bedarf es der ungehemmten Zusammenarbeit aller Völker der Erde, einer Zusammenarbeit, für die wieder jede Landesgrenze und die mit ihr untrennbar verbundenen nationalen, wirtschaftlichen, politischen und Prestigefragen unüberwindliche Hindernisse bedeuten. Gerade von den Hindernissen lebt aber diese Gruppe, deren Macht auf dem Glauben der Völkermassen an die Landesgrenzen beruht. Sie unterhält den Klassenkampf indem sie die Not unterhält, die die Grenzen und Souveränitätsrechte bedingen und schafft ununterbrochen Vorbedingungen für außenpolitische Verwicklungen und Kriege. Jeder aber, der die Heiligkeit dieses Glaubens anfechten wollte, kommt als Verräter vor das Hochgericht. Bis aber auch dieser Glaube fällt, dann fällt die Hochburg pathologischen Machtwillens, der das gegenwärtige Elend der Menschheit verschuldet.

Der Weg zur Befreiung ist aber Aufklärung durch den Arzt, der den Glauben an eine Macht, die Leben und Lebensgemeinschaft der Menschen bedroht, als krankhaft erkennt und die Menschen im Sinne dieser Erkenntnis belehrt und erzieht.

Krankhafte Typen im Kriege

Die Ktinomanen

Die Pathologie der Kriegshandlungen äußerte sich besonders in den Erscheinungen der Massentötungssucht (Ktinomanie) und der Hörigkeit. Wenn im Sturm auf ein Grabenstück zwei Kämpfer im Nahkampf aneinander gerieten, sich ineinander verkrampften, der Deutsche dem Franzosen das Messer in den Leib stoßen, der Franzose dem Deutschen die Gurgel durchbeißen wollte, dann hatten die beiden guten Grund zu einem solchen bestialischen Duell. Der Franzose sah im Deutschen den Mann, der Giftgase gegen seinen Graben geblasen, der Deutsche im Franzosen den Feind, der mit dem Tank seine Kameraden zermalmt hatte. Das war der unmittelbare Grund ihrer Feindschaft bis aufs Messer, und doch war der deutsche wie der französische Soldat nur das Werkzeug einer höheren Macht, die hinter den beiden stand und sie mit unüberwindlichem Zwang in den tierischen Kampf hetzte.

Dass sie zum wehr- und willenslosen Werkzeug wurden, lag an ihrer krankhaften Hörigkeit gegenüber dieser Macht. Diese höhere Macht, die die teuflischen Waffen ersann und teuflische Mittel fand, um andere Menschen dazu zu hetzen, einander mit diesen Waffen zu töten und zu verstümmeln, wurde gleichfalls durch krankhafte Menschen verkörpert, Menschen, die an Tötungssucht, Ktinomanie, erkrankt waren.

Tötungssucht und Hörigkeit sind so eng miteinander verknüpft, dass bei Kampfhandlungen einzelner Kämpfer oft die beiden pathologischen Faktoren mitspielen. Der hohe Kommandant, der die Verwendung eines grausamen Kampfmittels befohlen hatte, sich an seiner fürchterlichen Wirkung berauschte, war seinerseits wieder einem noch höheren Kommandanten hörig. Der Soldat, der zum Sturm kommandiert wurde und soweit hörig war, dass er nicht die Willenskraft hatte, sich dem Befehle zu widersetzen, der ihn durchs Sperrfeuer jagte, war aber auch von Blutrausch besessen, brannte darauf, den Gegner persönlich vor sich sehen, um ihn zu zerfleischen.

Tötungssucht, Blutrausch, Ktinomanie ist so alt wie die Menschheit selbst. Die Zuckungen des Sklaven, den man zu Ehren der Gottheit schlachtete, sollten das Herz des Gottes erfreuen, in Wirklichkeit aber erregten die Qualen des Opfers das wollüstige Entzücken der zuschauenden Menge. Dasselbe Bild finden wir bei den Gladiatoren- und Raubtierkämpfen im Rom der Kaiserzeit. Einer blutigen Menschenhetze zuzuschauen, entsprach nicht nur dem persönlichen Geschmack eines Nero und Caligula, die in der Geschichte gewöhnlich für solche Veranstaltungen verantwortlich zeichnen, sondern das ganze vieltausendköpfige Publikum war eines Sinnes mit dem erlauchten Herrscher. Ktinomanischen Orgien zu Ehren der Gottheit begegnen wir dann durchs ganze mittelalterliche Christentum hindurch bis tief in die Neuzeit; sie hörten nicht auf, auch wenn die Gottheit in der französischen Revolution den Namen "Vernunft" führt und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Götter dann Kaiser und Vaterland heißen.

Die Häupter des ktinomanen Komitees, das für den Gott Vaterland Millionen Menschen blutig opferte, sind anonym. Die Hierarchie, der sie angehören, ist meisterhaft organisiert, die Verantwortlichkeit des Einen durch die des Andern derartig wechselseitig gedeckt, dass kein einziger gefasst werden kann. Ihre Persönlichkeit interessiert uns auch gar nicht vom Standpunkte der Schuld und Sühne. Für den Arzt gib es keine Schuldfrage. Denn Ktinomanie ist eine Krankheit. Es ist schon als schwer pathologisch anzusehen, wenn Menschen, die die Macht haben, ein Blutvergießen zu verhindern, nicht alles daran setzen, ihm eine Ende zu bereiten. Aber um eine Pathologie und Klinik der Krankheit Krieg schreiben zu können, die einzelnen Krankheitserscheinungen, ihren Verlauf, Infektiösität und Heilung so klar und überzeugend darzustellen, dass sie ins psychiatrische Krankheitssystem eingeordnet werden kann, dazu braucht man Krankengeschichten, muss einzelne Kranke untersucht, examiniert und beobachtet haben. Bei der Ktinomanie aber sehen wir bloß die Krankheitsprodukte, die Kriegsoffer, wir sehen Scharen von Hörigen, die in den Kampf gehetzt wurden und schließen aus dem Vorhandensein von Gehetzten auf das Vorhandensein von Hetzern, aus dem Vorliegen von Krankheitsprodukten auf die Existenz von Krankheit und Kranken. Wir bekommen die Kranken aber nicht zu Gesicht. Die Feststellung solcher kranker Menschen wäre für die Bekämpfung der Kriegsseuche von größter Wichtigkeit.

Wohl mit Sicherheit konnte man eine Beobachtung im Kriege registrieren: dass die gefährlichsten Kriegshetzer alte Herren waren. Das klimakterische und Greisenalter ist der Jugend gegenüber ressentimental (heimlicher Groll a.d.R.). Wenn der Jüngling auf die Schlachtbank ging, da waren seine Lebensaussichten viel geringer als

die des Greises und solche Superiorität brachte dem Alten tiefe Befriedigung. Ich hatte im Kriege längere Zeit den beneidenswerten Posten des Leibarztes eines hohen Kommandanten. Viele hohe alte Herren neben hohen Militärs, angesehenen Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern kamen da an die reich besetzte Tafel des ruhmreichen Ritters des Maria-Theresien-Ordens, und wenn der Wein die Jungen löste, da wurde in einer Weise von den Wirkungen der Minen, Granaten und Gase geschwärmt, die deutlich erkennen ließ, dass die entfernte Teilnahme an den fürchterlichen Gräuel sexuelle Äquivalente dieser traurigen Menschenkategorie schaffte. Es scheint, dass der Patriotismus eines Clemenceau und ähnlicher Typen durch solche Faktoren zu seiner katastrophalen Höhe gereist war. Bei vielen auf hoher Intelligenzstufe stehenden Persönlichkeiten wurde die Ktinomanie übrigens meisterhaft dissimuliert oder verbarg sich hinter der Maske einer unentwegt zur Schau getragenen Humanität.

Das gilt insbesondere von den Frauen. Aus der so ansehnlichen Kriegsliteratur erfährt man recht wenig von der Ktinomanie, dem Blutdurst der Frauen. Wenn ich Beispiele solche Erkrankung bei ihnen anführe, so soll das natürlich keine Anklage gegen sie sein, die im Kriege ebenso litten, wie die Männer, nur ein Hinweis auf die Tatsache, dass die Massenpsychose auch das weibliche Geschlecht nicht verschonte. Nette, kleine bürgerliche Haustöchterchen, dann Damen der höchsten bürgerlichen und aristokratischen Gesellschaftskreise trugen die kleidsame Schwesternkleidung, die ihnen Zutritt in die Verwundeten-Spitäler verschaffte. Niemals wollte eine hohe Dame Kranke pflegen, immer nur Verwundete. Sie wollte Blut und nackte, schmerzgequälte Männer sehen. Die Sensation

eines so kräftigen, immer neuen Sinneskitzels überwog weit die Motive wahrer Hilfsbereitschaft.

Letztere kam wohl in reiner Form vor, war aber nicht die Regel. Die Hysterie hatte den neuen Typus der Heldenmutter geschaffen. Im Rausche der Siegesnachrichten und der Sensation maßlosen Blutvergießens hatte sich eine solche Anästhesie und Analgesie (mangelnde Schmerzempfindung) besonders zu Kriegsbeginn bei vielen Frauen eingestellt, dass manche Mutter bei der Nachricht vom Tode ihres einzigen Sohnes ohne Zeichen eines Schmerzes auf die Straße ging, um zum Heldentode ihres Kindes Gratulationen entgegenzunehmen. Junge, gesunde Männer, die sich in Zivilkleidung auf der Straße zeigten, wurden da häufig von älteren Frauen umringt und öffentlich beschimpft. Sie sollten ins Feld gehen.

Unvergesslich sind mir die Begegnungen mit der besonders von Karl Kraus gebührend gewürdigten Berichterstatteerin der Neuen Freien Presse. Ein älteres, verhutzelttes Fräulein kam da immer wieder in den Bereich der Korps- und Divisionskommanden, ging an ruhigeren Tagen dann auch in die vordersten Gräben. Da hatte sie es auf die jungen Zugkommandanten abgesehen, wollte von ihnen über Sturmangriffe, Nahkämpfe hören, hauptsächlich aber blutige Details erfahren, die sie dann in lautes Entzücken versetzten. Ihr Blutdurst war weit berühmt; „Schützengrabenschreck“ nannten sie die Soldaten. Man band ihr die tollsten Bären auf und freute sich, sie in der Neuen Freien Presse noch gruseliger wiederzufinden. Ein anderes Dokument von weiblicher Ktinomanie, das besonders eindrucksvoll wirkte, da es eine junge Dame aus fürstlichem Hause betraf, Vorsteherin großer humanitärer Institutionen, bot sich jedem

Besucher ihrer Wohnung. Ihr Zimmer war mit Photos geschmückt, welche die Hinrichtung gefangener tschechischer Legionäre verewigten, daneben Bilder auf Galgen und Bäumen aufgehängter Franktireure und anderer Hochverräter.

Die Hörigen

Die kennzeichnendste Eigenschaft des Frontkämpfers war sein Fatalismus, seine bedingungslose Hörigkeit, nicht nur seinem Vorgesetzten sondern seiner ganzen Umgebung gegenüber. Was die anderen taten, tat er auch.

In Richard Wagners Schriften finden wir ein klassisches Beispiel dafür, wie ein Mensch urteils- und willenlos vom psychopatischen Massengeschehen ergriffen wird. Während der Julirevolution in Leipzig gerät der junge Wagner in ein Knäuel plündernder Burschen und schon tut er mit, zieht mit den Plünderern von Haus zu Haus, erinnert sich am nächsten Tage kaum des Vorgefallenen, kann sich keine Rechenschaft darüber geben, was ihn zu solchem Tun veranlassen konnte, betrachtet verwundert eine Möbelfessen, eine Siegestrophäe, die er sich von der Plünderung mitgenommen hatte.

Ähnlich dürfte noch wohl die Verfassung des Kämpfers im Weltkrieg gewesen sein. Er tat das, was die anderen taten, ging, wohin er getrieben wurde und bot, von der Kriegspsychose befallen, dann Krankheitsbilder, denen das Fehlen der Urteils- und freien Willenskraft gemeinsam war, die aber mannigfache

Verschiedenheiten boten, je nach der besonderen Wesensart des Befallenen. Die Gestalten, die in der Kriegsliteratur aller Völker gezeichnet sind, geben da recht anschauliche Bilder, die nicht erfunden, sondern gesehen sind. Von den deutschen Schriftstellern haben besonders Remarque, Karl Kraus, E. E. Kisch, Glaeser nebst vielen anderen in lebenswahren Gestalten die Psyche des Kriegers und seiner Umwelt beleuchtet. Sie sind ein Denkmal für den Wahnsinn des Krieges und werden als solches wohl von jedem Leser verstanden. Es ist nur wieder zu bedauern, dass das abwegige Verhalten der Menschen im Kriege nur von Schriftstellern dargestellt wurde und nicht von Ärzten. Der Schriftsteller, mag er noch so lebenswahr schildern, ist doch nur immer auch Künstler. Er muss stilisieren, muss nicht nur an das Objekt seiner Darstellung denken, sondern hat auch, vielfach unbewusst, den Eindruck auf den Leser vor Augen. Wissenschaftliche Objektivität kann also von seiner Darstellung nicht verlangt werden.

Dem Arzt ist es heute nicht mehr möglich, das nachzuholen, was versäumt wurde: objektive Befunde an Ort und Stelle aufzunehmen und zu notieren. Der Arzt war ja auch selbst von der Psychose ergriffen und stand nicht über der Situation. Aus Erinnerungsbildern, welche eineinhalb Jahrzehnte alt sind, lassen sich nicht mehr Krankheitsbilder rekonstruieren, die Unterrichtszwecken dienen könnten. Aber auch das, was in der nicht ärztlichen Literatur über das seelische Verhalten der Kriegsteilnehmer niedergelegt ist, überzeugt davon, worauf es hier ankommt: dass das, was die Menschen im Kriege taten, soweit krankhaft war, dass es, wenn es noch einmal sich ereignen sollte, organisierter ärztlicher Hilfe bedürfte.

Einen Typus Kranker möchte ich hier hervorheben, auf den in der eigentlichen Kriegsliteratur nicht genug deutlich hingewiesen wird: den Ekstatiker.

Bei den Mystikern und Schwärmern aller Religionen finden wir immer wieder die seltsame Erscheinung, dass Menschen, wie es Karl Birnbaum sehr anschaulich beschreibt, durch starre Konzentration auf einen bestimmten Gegenstand in einen Zustand von Entrücktheit versetzt werden, in welchem sie Glücksgefühle von sonst unerreichbarer Stärke und Tiefe erleben. Sie verlieren ihr Ich und sind eins mit der Gottheit, schweben losgelöst von aller Erdschwere zwischen Himmel und Erde, umgaukelt von lieblichen Scharen von Engeln und Heiligen. Das Glücksgefühl, das den Ekstatiker erfüllt, verlässt ihn auch nicht, wenn die Visionen geschwunden sind und ist so echt und wird so überzeugend der Umgebung mitgeteilt, dass diese keinen Zweifel an der Realität der dem Glücksgefühl zugrunde liegenden Erscheinungen hegt. So findet jeder Schwärmer leicht überzeugten Anhang und induziert die Masse mit seiner Ekstase. Revolutionäre und kriegerische Ereignisse von weittragender historischer Bedeutung gehen so auf psychische Infektion mit ekstatischen Erlebnissen zurück. Im Weltkriege, besonders in den ersten Monaten, war die Ekstase des Kämpfers eines der markantesten Symptome der Massenpsychose.

In den relativ noch nüchternen englischen Zeitungen wurde zu Kriegsbeginn die Geschichte von den Rittern von Mons gebracht. Hunderte von englischen Offizieren und Soldaten sahen mit aller Deutlichkeit, wie der heilige Georg, umgeben von bewaffneten Engeln in einer Wolke erschien und ihren Rückzug deckte.

Der Kampf selbst und die Lebensgefahr versetzen einen beträchtlichen Teil der Männer, fast alle von jenem Typus, den Kretschmer als den asthenisch-athletischen bezeichnet, in einen eigenartigen Rauschzustand. Die wenigsten konnten eine Beschreibung davon geben, was sie da erlebt hatten, dazu fehlte es ihnen auch an Darstellungsgabe. Aber das Erlebnis war ein derartiges, dass sie mit unwiderstehlicher Kraft immer zur Kampffront zurückzog. Der Romanschriftsteller Walter Blöm schildert jenen Zustand wollüstigen Entzückens im Granatenfeuer, das den Kämpfer der Wirklichkeit entrückt und mag er mitten unter Leichen und Trümmern, umgeben von wahnsinnigen Schreien der Verwundeten und Sterbenden stehen, er wird sich der Lebensgefahr nicht bewusst, nur Wonne und Luft und Sicherheit fühlt er im Feuer.

Nicht Pflichtbewusstsein, nicht Heldenmut war es, wenn der Arzt beim Betreten des Krankenzimmers hinter der Front die Meldung erhielt, dass alle an die Front wollen. Es war die Sehnsucht nach dem unerhört wilden Rausch, der dem Kämpfer zur Leidenschaft geworden war und die anderen induzierte. Es gab intelligente Tschechen, voll hohen Volksbewusstseins, die sich schämten, gegen Slawen zu kämpfen. Sie dissimulierten krampfhaft ihre Leidenschaft, die sie zur Front, sei es auch zum Kampf gegen serbische und russische Stammesbrüder zog. Der Blutrausch war stärker als die Blutsverwandschaft. Sie holten sich entweder eine Tapferkeitsmedaille oder gerieten in Gefangenschaft und kämpften dann, wenn die Rauschsucht sie noch nicht verlassen hatte, mit gleicher Tapferkeit als Legionäre gegen ihr früheres Vaterland und ihre engsten Landsleute und ursprünglichen Kameraden.

Ich habe in den vier Kriegsjahren als Arzt an der Front und in der Etappe die sichere Beobachtung machen können, dass es für die Kampflust des Frontkämpfers ganz gleichgültig ist, welchem Gegner er gegenübersteht. Ist er dem Rausche verfallen, dann kämpft er in seiner Ekstase gegen jeden Gegner mit wahrer Todesverachtung, blind, ohne in seiner Seligkeit an die Gefahr zu denken, ja ohne sie zu erkennen.

Ziemlich immun gegen diesen Rausch war der typische Pykniker (der Rundleibige). Der duckte sich immer und überall und eine Dauerdeckung war das Ziel seiner Wünsche. Er fühlte sich an der Front gedrückt, sein Selbstgefühl schwand, seine Stimmung war gesunken, er wurde auch ungleich leichter krank an der Front und wurde nach rückwärts abgeschoben. Im Hinterland schwoll auch ihm mächtig der Mut, und er wurde zum blutrünstigsten Bierbank- und Schreibtischstrategen.

Das Hinterland

Die Kriegspsychologie des Hinterlandes sei nur kurz gestreift. Solange das Volk panem et circenses hatte, war es immer wie Hans im Glück. Hemmungslos konnte sich der Affekt ausleben, die Liebe zu Kaiser und Vaterland, der Hass wider den Feind. Die Tagesblätter überboten einander in Übertreibungen der Siege des eigenen und Niederlagen des feindlichen Heeres, und kritiklos las das Publikum, was ihm da vorgesetzt wurde. Auf jedem Gebrauchsgegenstand war

das Bild des Kaisers, der siegreichen Armeeführer, der heldenhaften Erzherzoge und kaiserlichen Prinzen. "Gott strafe England", wurde zum deutschen Gruß, ein trauriges Dokument intellektuellen Tiefstandes der Menschen unter der Wirkung der Kriegspsychose. So wurde der Kunde im Geschäft empfangen, so begrüßte der Hochschullehrer seine Hörer. Dieser Gruß kennzeichnet die Verblendung der Menschen, die völlige Verkennung der eigenen Situation und jener des Feindes. Niemand, der so grüßte, kam auf die Idee, dass doch auch auf der Gegenseite Hörige von Ktinomanen in den Kampf getrieben wurden. Viel Albern-Kindisches liegt in diesem Gruß. Die Beschwörung der Gottheit, den Feind zu strafen, ist doch ein Eingeständnis des mangelnden Selbstvertrauens. Wenn Freunde und Freundinnen auf der Straße ihn einander zu riefen, um einander gegenseitig Mut zu machen, dann war es doch nur ein trauriges Beispiel dafür, mit welchem läppischen Mittelchen sich die geplagte Menschenseele Luft machte und immer nur mit dem Affekte, nie mit der Vernunft auf die Situation reagierte.

Es gab aber doch Menschen, die den Krieg nur von der verstandesmäßigen Seite nahmen. Für die war der Krieg ein großer Jahrmarkt. Auf den Jahrmarkt strömen die Menschen von nah und fern und wollen sich dort einmal als Masse fühlen. Da schrumpft die Urteils- und Willenskraft, da kaufte dann die sparsamste Hausfrau gepresste Glasteller und das geizigste Bäuerlein Papierblumen. Was ein richtiger Krämer war, der hatte die Massenstimmung bald erfasst, war sofort mit Dingen zur Stelle, die entbehrlich waren oder es zu werdend drohten. Die Großzügigeren unter ihnen gingen den Behörden an die Hand in der Gründung und Verwaltung von Zentralstellen für die Versorgung von Bürgerschaft und Armee.

Sie wussten sich die langen Kriegsjahre hindurch zu drücken und zu versorgen. Von den kleinen Krämern angefangen gab es dann alle Übergänge bis zu den sattsam bekannten Typen der großen Kriegsgewinner und Schieber.

Auch das waren, vom Standpunkte der menschlichen Lebensgemeinschaft betrachtet, pathologische Typen. Nicht nur, dass sie vom allgemeinen Elend Nutzen zogen, sie taten das Ihrige, um die Not gerade der Ärmsten noch zu vergrößern.

Es gab im Kriege auch psychisch gesunde Menschen. Aber die warnenden Stimmen, die sich erhoben, um die Menschheit zur Vernunft zu rufen, waren an Zahl überaus gering. Shaw ist da hervorzuheben und Karl Kraus. Wer seine "Letzten Tage der Menschheit" gelesen und die k.k.-Zensur gekannt hat, wird nicht begreifen, wie in Wien dieses Werk während des Krieges erscheinen konnte. Jedoch Karl Kraus durfte alles sagen, denn die maßgebenden Kreise von Wien glaubten, dass ihre Meinung über ihn alle Welt teile: "Er ist ja eh verrückt". Das Heer der Psychopathen hält den einzigen Gesunden in seiner Mitte für einen Irrsinnigen und sich selbst für normal.

Dass unbeirrbare Dummheit gepaart mit Bauernschlauheit einen wirksamen Schutz gegen den Wahnsinn des Kriegs bilden konnte, bewies Haseks "Braver Soldat Schwejk". Die Lektüre des Buches ist den Soldaten der tschechischen Armee untersagt. Das ganze Volk aber kennt und liebt das vielbändige Werk. Sein Leitmotiv ist das gleiche wie in den originellen alten tschechischen Volksmärchen

vom dummen Honza, der so dumm ist, dass selbst Menschenfresser und Ungeheuer nichts gegen solche Dummheit ausrichten können. So waren auch die ktinomanen Mächte des Weltkrieges machtlos gegen Schwejk und seine Gesinnungsgenossen aller Zungen. Mit Recht stellt Max Brod dieses Werk dem Don Quichote Cervantes‘ als ebenbürtig an die Seite.

Prophylaxe des Krieges

Die Kompetenz des Arztes und ihre unmittelbaren Folgen

Der Arzt kann den Krieg aus der Welt schaffen und wird ihn aus der Welt schaffen, wenn er erst erkannt hat, dass der Krieg eine Krankheit ist. Die Entscheidung darüber, ob es noch Kriege geben wird oder nicht, hängt davon ab, ob die ärztliche Wissenschaft den hier aufgestellten Grundsatz annehmen oder verwerfen wird: Was menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft schädigt, ist krankhaft. Das Gesunde muss der Arzt fördern, das Krankhafte bekämpfen. Das Wort Kriegspsychose haben Laien geprägt; die Medizin hat sich noch nie mit der Frage befasst, ob der Krieg eine Krankheit ist oder nicht, nicht einmal, ob der von Laien geprägte Ausdruck berechtigt ist oder nicht.

Wenn die ärztliche Wissenschaft meinen Grundsatz annimmt und in jedem Lehrbuch der Psychiatrie mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie die Paranoia auch der Krieg als Geisteskrankheit abgehandelt wird, dann ist damit nicht nur die Stellungnahme des Arztes, sondern auch jedes denkenden und sozialen Menschen dem Kriege gegenüber festgelegt. Er wird nach den Grundsätzen der öffentlichen Gesundheitspflege bekämpft und wird verschwinden.

Ist die Macht der Medizin in der Welt so groß, dass die Menschheit das, was die Medizin als gesund anerkennt, fördert, hingegen das mit aller Energie fernhält, was als pathologisch anerkannt ist? Ja. Die Menschen schätzen ihr Leben als ihren höchsten Besitz, und wenn die Medizin etwas findet, was das Leben verlängert und die Menschen vor Krankheit schützt, dann nehmen sie es dankbar an.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man das Wesen der ansteckenden Krankheiten erkannt, fand, dass Kleinlebewesen ihre Erreger sind. Erst damit begann man lichte und luftige Häuser zu bauen, bekam jede Wohnung ihr Klosett und ihr Badezimmer, jede Stadt ihre Trinkwasseranlage und Kanalisation, begann eine Gewerbe-, Lebensmittel- und Schulhygiene. Die weitere Erkenntnis der Medizin, dass der Körper durch geeignete Lebensweise und Übung gegen die Wirkung der Krankheitserreger widerstandsfähig gemacht werden könne, hat dann zur Gründung von Spielplätzen und öffentlichen Gartenanlagen, zur Sport- und Wochenendbewegung geführt sowie zur Reform der Frauenkleidung. Damit sah dann das ganze Leben des Menschen anders aus als zu einer Zeit, da die Krankheit als Strafe Gottes oder als unabwendbares Elementarereignis angesehen wurde.

Nun, dass der Krieg gesundheitsschädlich, sogar lebensgefährlich ist, das wussten die Menschen auch ohne Arzt, da erfahren sie also nichts Neues, wenn ihnen der Krieg als Krankheit dargestellt wird! Sie werden in den Krieg ziehen, gleichgültig ob er vom ärztlichen Standpunkte als gesund oder krankhaft angesehen wird, denn als brave Bürger halten sie es für ihre Pflicht, Leben und Gesundheit zu

opfern, wenn es das Vaterland verlangt. Dem Rufe des Vaterlandes gehorchen ist sittlich, sich seinem Rufe widersetzen unsittlich.

Da muss der Arzt die Menschen darüber aufklären, dass die Kriegshetzer in Wahrheit Geisteskranke sind, die sie in den Krieg schicken und dass sie selbst mit der Geisteskrankheit angesteckt werden, wenn sie dem Rufe folgen.

Da muss nun der Arzt die Menschen ein neues Sittengesetz lehren: dass, wenn es überhaupt etwas gibt, was sittlich ist, dann nur das Gesunde, Leben-Fördernde sittlich sein kann und alles Ungesunde, Krankhafte, das Leben-Schädigende unsittlich ist. Aber man soll nie von „Gut und Böse“, „Sittlich oder Unsittlich“ sprechen, denn der Sinn dieser Begriffe wechselt immer wieder, sondern soll alles Geschehen nur danach werten, ob es Leben und Lebensgemeinschaft fördernd oder schädigend, gesund oder krankhaft ist. Dann kann der Krieg als krankhaft für sittliche Wertung gar nicht in Betracht kommen.

Darf der Arzt die Menschen lehren, den Gesetzen des Staates zuwiderzuhandeln, wenn das Gesetz das Leben des Bürgers fordert? Der Arzt darf es tun, er muss die Menschen warnen, Geisteskranken hörig zu werden und darf eine Wahrheit, die er gefunden hat, nicht verheimlichen. Gesetze, die den Menschen zwingen, sein Leben zu opfern und andere Menschen zu töten, sind krankhaft, mögen sie auch vom Staate geheiligt sein.

Hätten die Menschen sich immer nach den Gesetzen des Staates gerichtet und nicht getrachtet, die Gesetze den Fortschritten der menschlichen Erkenntnis anzupassen, dann hätten wir noch heute die

Daumenschraube für die starrsinnige Hexe und den Scheiterhaufen für den Ketzer. Es gibt nicht „Gut und Böse“, es gibt nicht „Sittlich und Unsittlich“, es gibt nur „Gesund und Krankhaft“. Der Arzt, der die Anerkennung dieses Satzes fordert, stellt diese Forderung im Interesse des Lebens und der Gesundheit der Menschen, über die zu wachen er verpflichtet ist. Er stellt sich aber damit im Gegensatz zur philosophischen Ethik und, was praktisch und bedeutsamer ist, zu den Gesetzen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft, die auf diesen Gesetzen aufgebaut ist.

Dieser Gegensatz ist unüberbrückbar. Entweder der Arzt ändert seinen Grundsatz, der Anwalt der Gesundheit und des Lebens zu sein, oder der Staat verzichtet auf alle Gesetze, die das Leben seiner Bürger bedrohen. Damit verliert der Staat seine Souveränität nicht nur nach innen, das Verfügen über die eigenen Bürger, sondern vor allem auch nach außen, das Verfügungsrecht über seine Grenzen. Seine Grenzen sind durch Terror und Blutvergießen festgesetzt worden. Sie sind weiter geworden oder enger, je nachdem das Blutvergießen dem einen oder dem anderen Nachbarn mehr Schaden gebracht hat. Solange die Menschen sich an Staatsgrenzen interessiert erklären, so lange werden sie sie irgendwie verteidigen müssen und damit wird der Krieg wohl nicht ganz vermeidbar sein und werden die Schiedsgerichte nie ganz ausreichen, weil Vernunftgründe gegen krankhaften Affekt nicht immer erfolgreich sind. Jeder Bürger, der nicht in die schwerste Sklaverei verfallen will, die ihn zwingt zu töten und sich töten zu lassen, muss daher sein Interesse am Verlaufe der Grenzen seines Vaterlandes aufgeben.

Von den Staatsgrenzen haben ja die meisten Bürger ohnedies nur vage Vorstellungen. Vielleicht nützen die Staatsgrenzen dem einen oder anderen Produktionszweig, andere haben wieder Schaden von ihnen. Ein Menschenleben sind sie niemals wert. Das ist ja auch der Grundgedanke des Paneuropa-Problems.

Ein Finanzmann wird da gleich die Frage stellen, was denn da mit den Staatsschulden geschehen soll, wenn es keine Staaten gibt. Bilden doch die Schuldverschreibungen der einzelnen Staaten den Großteil des Einkommens und Vermögens insbesondere der Sparer und Rentner. Die Kursbewegung der Staatspapiere in der letzten Zeit gibt da Antwort: es kommt deutlich zum Ausdruck, wie sehr es allenthalben in Zweifel gestellt wird, ob die Staaten in ihrer gegenwärtigen Form in der Lage sein werden, ihre Schulden oder auch nur die Zinsen ihren Gläubigern abzuführen.

Auf dem Einteilungsgrunde „Gut und Böse“, „Sittlich und Unsittlich“, den die medizinische Ethik aus der Welt schaffen und durch den neuen „Gesund oder Krankhaft“ ersetzen will, ist vielfach auch unsere Rechtsauffassung, besonders das Strafrecht, aufgebaut. Es gibt Dinge, die zwar jenseits von „Gesund und Krankhaft“ liegen, aber nach dem Strafgesetzbuch als unsittlich oder strafbar gewertet und abgeurteilt werden müssen, zum Beispiel ein Diebstahl oder eine Ehrenbeleidigung. Sie liegen nur scheinbar jenseits von „Gesund und Krankhaft“. Die menschliche Lebensgemeinschaft ist nur denkbar bei Schutz des Eigentums und der Ehre des Einzelnen, deshalb sind Diebstahl und Ehrenbeleidigung Schäden für die menschliche Lebensgemeinschaft und damit krankhaft.

Darf der Mensch für eine Krankheit bestraft werden? Gewiss ist eine Strafe nicht das Ideale, vielmehr ist dem Verbrecher gegenüber Heilerziehung am Platze. Die Heilwirkung insbesondere der Gefängnisstrafe wird ja auch vielfach stark angezweifelt. Wenn es nicht „Gut und Böse“ sondern nur „Gesund und Krankhaft“ gibt, dann muss auch der Strafvollzug reformiert werden. Ansätze zu einer solchen Reform, die ärztlichen Grundsätzen eher entspricht, finden wir ja schon in den meisten Staaten.

Schließlich ist auf dem Grundsatz, dass der Mensch infolge seines freien Willens Gut und Böse unterscheiden kann, auch die religiöse Ethik aufgebaut. Hier gilt das, was im ersten Abschnitte über die philosophische Ethik gesagt wurde: Nur der Wille einer gegen äußere und innere Beeinflussung völlig immunen Persönlichkeit ist wirklich frei. Eine solche Persönlichkeit gibt es aber nicht.

Lebensgemeinschaft und Kollektivum

Die menschliche Gesellschaft ruht auf dem Gemeinsinn des Menschen, auf seiner Einfühlungsfähigkeit und seinem Einfühlungswillen in die Bedürfnisse des Mitmenschen, dann seiner Erkenntnis, dass auch er seinen Mitmenschen braucht, um leben zu können. Die Kriegspsychose wird niemals ein Menschengeschlecht befallen können, das sich als Lebensgemeinschaft fühlt und nicht als Kollektivum. Der Mensch liebt aber vor allem sich selbst und dann seine engste Familie. Dass er für die anderen arbeiten und Opfer bringen muss, ohne einen unmittelbaren, sofort greifbaren Vorteil

davon für sich zu sehen, ist etwas, was dem einfachen Menschen nicht einleuchtet. Für sich zu arbeiten, zwang den Menschen immer die eigene Not, für andere zu arbeiten, dazu musste er auch immer irgendwie gezwungen werden. Entweder war der Arbeit-verlangende stärker und mächtiger als er selbst, oder aber er war ein Zauberer, ein Priester, ein Heiliger, ein direkter Abkömmling der Gottheit und von ihren Gnaden Herrscher, ein Mensch, der außer seinen wahrnehmbaren Eigenschaften noch etwas von einem Tabu hatte, von einer unheimlichen Macht, an die er glaubte.

Im neunzehnten Jahrhundert hört in Europa die Sklaverei, die Leibeigenschaft auf, der Absolutismus wirtschaftet langsam ab. Damit wissen die Menschen nicht recht, für wen und warum sie arbeiten sollen. Solange sie Leibeigene oder Untertanen eines absoluten Herrn waren, da mussten sie dafür arbeiten und Opfer bringen, dass sie sein Land bewohnten und sein Brot aßen und weil es eben Herren und Knechte gab und sie die Knechte waren. Der frei gewordenen abendländische Mensch sucht nach einem des Freien würdigen Dienst. Frankreich stellte die "Gloire", Deutschland den Idealismus, England die "Business" bei, alle aber die Begeisterung der jungen Freiheit und die Dienst- und Opferbereitschaft für etwas Höheres, dem zu dienen den freien Menschen ehrt. Damit verklären sie die Forderung der Wirklichkeit, die von jedem Menschen Dienst an der Allgemeinheit verlangt.

Dem neu geschaffenen Herrn, der Vaterland hieß, dient es sich vortrefflich. Aber die Menschenopfer, die die Menschheit ihren Tyrannen bringen müssen, die schafft sie nicht etwa mit den Tyrannen ab, sondern bringt sie Freiheit berauscht nun dem neuen,

selbst gewählten Herrn. Das Volk legt sich selbst die allgemeine Wehrpflicht und den Opfertod für seine neue Gottheit auf.

Entkleidet man den Vaterlandsbegriff des Tabus, befreit ihn von allen Atrappen, die die Massenschwärmerei, der Kollektivaffekt der Menschen, der Machtwille der Hierarchie um ihn gebreitet haben, dann bleibt doch noch als Kern etwas zurück, was es wert ist, dass der Mensch sein bestes Denken und Fühlen daran wendet: die Lebensgemeinschaft. Sie hat allerdings weitere Grenzen als das Vaterland, sie kennt keine Landesgrenzen. Lebensgemeinschaft ist Lebensbedingung, ist Lebensinhalt und Lebensprogramm des sozial angelegten Menschen. Dem Schwachen zu helfen, mit Starken seine Kräfte messen, das primärste und selbstverständliche Recht, das Recht zu leben, bedingungslos zu wahren und niemandem zu rauben, die Naturkräfte aus zu nützen, die in solcher Fülle vorhanden sind, dass alle Menschen mit allem versorgt sein könnten, dabei aber die Schönheit der Natur zu schonen, wo es nur angeht, dieses Programm liegt in der Anerkennung der menschlichen Lebensgemeinschaft.

Das ist keine trockene Vernunft-Religion, wie sie die französische Revolution anstelle des Gott-Glaubens setzen wollte, das ist die selbstverständliche Bindung an die Gesetze des Lebens. Aber eine Sublimierung eines bloß durch die Landkarte determinierten Kollektivs, bestehend aus Wäldern und Schnapsbutiken, Geschützen und Gärten, Proletarier-Elend und Palästen, Bürokraten und Arbeitslosen, eine Verklärung dieses Kollektivs zum Gott „Vaterland“, dem Menschenopfer gebracht werden müssen, das ist eine bedauernswerte krankhafte Verirrung der Menschheit.

Jeder Versuch der Priesterschaft dieser Religion und ihres Anhanges, Proselyten zu werben, jede Art von Propaganda für dieses Kollektivum muss als unheilvoll vom Arzt bekämpft werden.

Die Liebe zum eigenen Volke, zur eigenen Muttersprache in allen Ehren, alle Achtung vor der Liebe zur Heimerde. Diese Dinge, die dem gemütvollen Menschen immer viel galten, sind unantastbarer Besitz. Aber alle Menschen, die diesen Besitz des Menschen für wirklich kostbar halten, müssten es in erster Linie dadurch dokumentieren, dass sie ihn niemandem rauben und schmälern wollen. Das wäre nach den Gesetzen der menschlichen Lebensgemeinschaft selbstverständlich. Man soll den Menschen nicht dreinreden, wie sie es mit ihrer Muttersprache und ihrem Volkstum halten sollen, dann ist es mit den beiden Dingen gut bestellt.

Es sei nochmals hervorgehoben: Die Nachbarn an der Sprachgrenze leben in bester Harmonie miteinander und kämpfen niemals um diese Dinge. Aber ein Rattenkönig fanatischer, verschrobener Ideen vom Typus des Benachteiligungswahns des Paranoikers hat durch Induktion weite Volkskreise eine eigenartige Gedankenrichtung unter den völkisch eingestellten Europäern hochgezüchtet, die auch im tiefsten Frieden eine immerwährende Kleinkriegsstimmung unterhält und schürt. Diese Gruppe glaubt, ihre nationale Eigenart und ihre Muttersprache immerfort gegen Angriffe der Nachbarnation verteidigen zu müssen, und liebt es, den Abwehrkampf gegen den halluzinierten Gegner mit Mitteln der Offensive zu führen. Da aber dieser Feind, der dem Volke seine heiligsten Güter rauben will, halluziniert ist, so kämpfen die beiden Gruppe, die das Volk vor

diesem unwirklichen Feinde schützen wollen, gegeneinander und nicht gegen den Feind (den es nicht gibt). Deshalb ist dieser Kleinkrieg der Nationalen eine ungeheure, aber leerlaufende Maschine. Die nationalen Kultur-, Abwehr-, Heimatsschutz- und Trutzverbände unternehmen kostspielige Aktionen im umstrittenen Gebiet, gründen völkische Vereine und wenn die Mittel ausreichen, auch Schulen, um nur recht viele Seelen ihrem Volke zu erhalten und neue zu gewinnen. Hier in Südböhmen sind wichtige Exposituren der beiderseitigen Heeresleitung, und man kann den Kampf als Neutraler gut in allen Einzelheiten verfolgen.

Da sieht man zunächst, dass alle die Seelen, um die gekämpft wird, reine Krämerseelen sind. Der deutsche Bauer heiratet die Tschechin und der Tscheche die Deutsche, wenn sie eine Kuh mehr hat als seine Volksgenossin. Die Deutschen sagen zu allem Ja, was ihnen die Nationalen predigen, schicken aber glatt und ohne Bedenken ihre Kinder in die tschechische Schule, wenn sie einen materiellen Vorteil davon erwarten, und die Tschechen taten es umgekehrt durch lange Jahrzehnte, auch um materieller Vorteile willen und werden es unbedenklich wieder tun, wenn ihnen irgendein kleiner Vorteil davon winkt. Unter den breiten Volksmassen gilt ein solcher Schacher mit der Nationalität als ganz selbstverständlich und keiner macht dem anderen einen Vorwurf deswegen.

Die Generalstäbe beider Heerlager wissen das ganz gut, und es fällt ihnen gar nicht ein, andere als materielle Vorteile den Proselyten zu versprechen. Das Volk selbst ist der lachende Dritte bei diesen Kämpfen und streicht nur den Vorteil ein, während die von Kollektivaffekten besessenen Arrangeure gegeneinander kämpfen.

Das ist der nationale Kampf, den man hier sehen kann. Es dürfte anderswo nicht viel anders sein. Dem Volke selbst wird eine kriegerische Absicht von oben her imputiert, Raubabsicht gegenüber den heiligsten Gütern des Anderen. Dem Volke selbst aber sind solche Raubabsichten fremd und sind ihm auch durch kein Mittel einzuflößen. Da das Volk aber sieht, dass seine heiligsten Güter, die Muttersprache und die nationale Kultur zur begehrten Ware geworden sind, so handelt es damit nach Herzenslust. Deshalb gibt es so viele Müllers unter den Tschechen und so viele Novaks unter den Deutschen.

Wo also noch ein wahres, naives Volks- und Heimatgefühl lebt, dort wird es durch Propaganda getötet und in Krämergeist verwandelt. Um die Menschen, die wirklich Muttersprache und Volkstum für unveräußerliche Güter halten, um die müsste man nicht kämpfen und streiten. Mag von beiden Seiten noch so heiß gekämpft und gestritten werden, mögen die schwersten Geschütze auffahren, mag die Konjunktur für Seelenkäufe heute diesem, morgen jenem Käufer günstiger sein, Franzosen, Deutsche, Tschechen, Polen und Juden sind Lebensformen, die nach ihrer angestammten Eigenart sich entwickeln werden, einer Eigenart, die durch solchen Kleinkrieg vielleicht ein wenig variiert, in ihren scharfen Umrissen aber einmal gegeben ist und immer nur aus diesen gegebenen Qualitäten sich heraus entwickeln wird. Vorläufig bezahlen die nationalen Führer ihre Sucht, mit ihren Kollektivaffekten das Volk zu induzieren, mit barem Gelde, das noch dazu hier in Südböhmen den bettelarmen Böhmerwäldern zugutekommt. Am deutschen oder tschechischen Wesen aber ändern sie nichts. Die Seelen, die sie gewinnen, sind für

die völkische Sache durch den Krämergeist von vornherein verloren.

Was völkische Eigenart Schönes hervorgebracht hat, das stammt aus einer Zeit, wo Volkstum und Vaterland noch kein Kollektivum auf der einen und Handelsartikel auf der anderen Seite waren. Es hat keine Geschichte - dieses Kollektivum - und hat eine ruhmreiche Geschichte deshalb, weil Geschichte anders gelehrt und überliefert wird als sie sich zugetragen hat. Und mag man die Tatsache leugnen, dass der Begriff „Vaterland“ als sublimiertes Kollektivum erst in der Gedenkeinrichtung des neunzehnten Jahrhunderts auftaucht, selbst dann haben wir keinen Grund, uns in unserem Denken und Handeln irgendwie von der Vergangenheit beeinflussen zu lassen und das Kollektivum der Lebensgemeinschaft vorzuziehen. Unser Zeitalter hat ja überhaupt mit der Überlieferung gebrochen. Wir reisen nicht mit der Postkutsche, haben Telefon und Badezimmer und setzen nicht wie unsere Väter eine unbeschränkte Zahl von Kindern in die Welt, von denen mehr als die Hälfte im Kindesalter stirbt. Also sind wir auch an dem Schacher desinteressiert, der mit der Nationalität getrieben wird und auch an den Grenzen, mit denen Fürsten früherer Geschlechter ihre Länder umgaben.

Gleich jenem nationalen Schacher sind Landesgrenzen ein Schaden für die menschliche Lebensgemeinschaft. Die heutige Wirtschaftskrise würde mit einem Schlage aufhören, wenn jedem Menschen und jeder Ware alle Länder offenstünden. Die Not des einen Volkes bedingt die des anderen, eine Wirtschaft-Kranker Nachbar steckt unfehlbar den anderen an.

Darum hat Briand das Paneuropaprojekt ventiliert, darum haben 184 der prominentesten Franzosen zu Neujahr 1931 in der Zeitschrift „Notre Temps“ den Aufruf an alle Intellektuellen der Grande Nation ergehen lassen dem Nationalismus im eigenen Lande den Krieg zu erklären und darauf zu bestehen, dass Verträge mit den Nachbarn geschlossen werden, die nur auf Zufriedenstellung des Nachbarvolkes und nicht auf Unterdrückung und Gewalt gegründet sind. Die hohe Bürokratie, rücksichtslose Ausbeuterin der neuen kleinen Staaten Europas, war über Briand entsetzt. Sie wollte die Souveränität aller Länder gewahrt wissen, jene Souveränität, die den hohen Bürokraten, einstmaligen kleinen Subalternbeamten, die Ministerstühle und damit die Millionengewinne gebracht hat, den breiten Schichten des Volkes aber Arbeitslosigkeit und Verarmung.

Macht nun Arbeitslosigkeit und Verarmung weitere Fortschritte, dann ist das Los Europas wohl entschieden; automatisch werden immer weitere Kreise der Bevölkerung zu jener Partei hingezogen, die jedem Arbeit und Nahrung garantiert, dem Armen gibt und dem Reichen nimmt, zum Kommunismus. Gelingt in Russland der Fünfjahresplan, und er dürfte gelingen, wenn auch nicht gerade in fünf Jahren, dann wird Russland das Land ohne Not, und das russische System wird sich auch in dem übrigen notgequälten Europa durchsetzen, zuallererst in dem schmachvoll versklavten Deutschland. Da wird sich dann zeigen, dass der Youngplan der Bahnbrecher des Fünfjahresplans war, also etwas ganz anderes als er hätte sein sollen. Unstreitig hat der russische Kommunismus ein Programm der menschlichen Lebensgemeinschaft, aber er setzt dieses Programm mittels Terrors durch und wird wahrscheinlich noch

viele Jahrzehnte diesen Terror üben müssen, bevor alle Bevölkerungsschichten so weit sind, dass sie selbst ein Interesse an der Erhaltung des Kommunismus haben, eines Kommunismus, der im Laufe der Jahrzehnte wohl manche gründliche Wandlung durchgemacht haben wird. Will aber das übrige außerrussische Europa von dem unreifen Terrorkommunismus, dem Bolschewismus verschont bleiben, dann bleibt ihm nur ein Wahl: seine lediglich auf krankhaften Kollektivaffekten aufgebauten Staatsgebilde aufzugeben und ein einheitliches Wirtschafts- und Verwaltungsgebiet zu bilden. Die Produktionskrise und die Arbeitslosenfrage wären damit aus der Welt geschafft. Denn durch Fortfall der Rüstungen, der Auswärtigen Ämter, der Zoll- und Grenzbehörden würde Kapital frei werden, die produktive Investitionen und großzügige Kolonisation riesiger, für den Europäer nachweisbar günstiger Teile Afrikas und anderer Gebiete ermöglichen würden.

Europa steht jetzt vor der Wahl: Entweder eine Lebensgemeinschaft zu werden ohne Terror auf paneuropäischer Grundlage oder fortzuwursteln unter der Herrschaft einer Hierarchie, die den Menschenopfer fordernden Kult des Gottes „Vaterland“ so lange aufrecht erhalten wird, bis die Volksmassen aller Staaten der auf Terror gegründeten Lebensgemeinschaft des russischen Kommunismus anheimfallen, vielleicht auf dem Umwege über eine Periode des weißen Terrors.

Als wichtigsten und ersten Punkt der Kriegs-Prophylaxe betrachte ich somit die planmäßige Vorbereitung einer Wirtschafts- und Verwaltungsgemeinschaft - vorläufig des außerrussischen Europas. Die Politiker und Staatskünstler aller Kategorien werden niemals

einer Reform zustimmen, die sie brotlos macht, mag sie auch für die anderen Menschen einen Segen bedeuten.

Was nun die Ärzte betrifft, so ist die weitaus größere Zahl vaterländisch gerichtet. Die Verbundenheit mit Volkstum und Vaterland ist es, die den meisten von ihnen einen Großteil jenes Idealismus bedeutete, ohne welchen der ärztliche Beruf schlechtweg undenkbar ist. Sie mögen weiterhin Volkstum und Vaterland hochhalten, aber von politischem Völker- und Rassenhass sich fernhalten. Hass darf der Arzt nicht kennen, hassen und Arzt sein sind Dinge, die einander ausschließen.

Sagt sich der Arzt erst einmal vom Hasse los, dann bin ich sicher, dass es eine mittlere Linie gibt, auf welcher der völkisch gerichtete Arzt sich mit jenem findet, dessen Programm die menschliche Lebensgemeinschaft ist. Die menschliche Lebensgemeinschaft will das Wohl aller Völker, hält aber auch das Leben, die Muttersprache und Heimat eines jeden Menschen für gleich heilig und gleich unantastbar, hält das Leben für den kostbarsten Besitz des Menschen. Dieser Anschauung muss sich der Arzt als Anwalt des Lebens notwendigerweise anschließen. Wächst die Liebe zum Vaterland zu einem Affekt heran, der dem Leben des Menschen gefährlich wird, dem Vaterland aber niemals Nutzen bringen kann, dann muss ihn der Arzt als krankhaft bekämpfen.

Was aber der Lebensgemeinschaft förderlich ist, das ist auch der Vorteil des Vaterlandes und der Nation. Die Objektivität des Naturwissenschaftlers wird beim Arzt keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, inwieweit ein Kollektivum, wie immer es sich

nennen mag, Gegenstand von Affekten sein kann, die der urteilsfähige Mensch nur konkreten Einzelwesen gegenüber anerkennen kann. *)

Bekämpfung der Neurose

Dass eine Psychose den Menschen mitten in voller Gesundheit befällt, kommt kaum vor. Auf dem Boden einer bereits vorhandenen Disposition bereitet sich allmählich die Krankheit vor. Auch eine Massenpsychose befällt nicht eine bis dahin völlig gesunde Menschheit. Die Generation von 1914 und der letzten Vorkriegsjahre fühlte sich nicht gesund und war es nicht trotz günstigster amtlicher Ausweise. Alle Menschen, die mit dem unheimlich raschen Kulturfortschritte in Berührung kamen, was doch für die meisten Menschen zutraf, waren nervös. Da Nervosität außerdem im höchsten Grade ansteckend ist, wurde sie allmählich zur Volkskrankheit, die alle ergriff, zur Pandemie.

Die wissenschaftliche Medizin nannte sie Neuropathie, Psychasthenie, Neurasthenie oder auch Neurose und wählte den

*) Die holländische Ärzteschaft kann für sich das Verdienst beanspruchen, als erste darauf nachdrücklich hingewiesen zu haben, dass Kriegsverhütung eine Aufgabe ist, die sich aus dem Berufe des Arztes notwendig ergibt. Anfang 1932 hat die in der "Gesellschaft zur Förderung der Heilkunde" organisierte holländische Ärzteschaft und die Ärzteorganisationen von 40 Ländern in der Form eines Briefes einen Zuruf zur gemeinsamen Abwehr des Krieges gerichtet. In dem Brief heißt es, dass die Ärzte das Leben gegen den Tod zu verteidigen hätten, also auch den Tod in seiner massenmörderischen Form,

gegen den Krieg. Die Kriegsverhütung müsste heute in das Arbeitsfeld der Ärzte einbezogen werden. Die Ärzteschaft der Welt sei ein brauchbares internationales Bindemittel der vielen Faktoren wegen, welche die Heilkunde in allen Ländern und bei allen Völkern gemeinsam hätte.

letzteren Ausdruck besonders dort, wo der eigenartige Seelenzustand des Nervösen auch noch einzelne scharf umschriebene Symptome zeigte, also Angstzustände, Zwangsbewegungen und dergleichen. Indessen ist es nicht nötig, einen Unterschied zwischen Neurose und Nervosität zu machen, denn jeder Nervöse bietet Veränderungen seines seelischen Gleichgewichtes, ohne dass die Schwere der psychischen Störung in einem regelmäßigen Verhältnisse zur Deutlichkeit der Symptome stünde.

In das Wesen der Nervosität einzudringen, das schien den großen Kliniken der Vorkriegszeit nicht der Mühe wert. Es boten sich der Forschung viel dankbarere Aufgaben, und es entsprach auch gar nicht der herrschenden Forschungsrichtung, sich mit der Nervosität viel abzugeben. Auch war die Medizin doch reine Naturwissenschaft im materialistischen Sinne geworden und hatte als solche die schönsten Erfolge und die glücklichsten Funde zu verzeichnen gehabt, die wieder zu genauester anatomischer und physiologischer Durchforschung nicht nur des menschlichen, sondern auch des Tierkörpers führten und schon damit für die Krankheitsbekämpfung von allergrößter Bedeutung wurden. Dort aber, wo das eigentliche Seelenleben anging, da hörte die Naturwissenschaft auf, da war mit chemischen und mikroskopischen Untersuchungen im Laboratorium nichts zu erreichen. Für Medizin als spekulative Wissenschaft, die aufs Experiment und den Befund am Leichenpräparate verzichtet, hatte man, dem Zuge der Zeit folgend, nicht viel übrig.

Da war also mit der Nervosität nicht viel anzufangen. Die Nervösen waren keine Irren, somit fielen sie nicht dem Psychiater zu, dem Internisten eigentlich auch nicht, weil sie doch gesunde Organe

hatten. Man machte einen grundsätzlichen Unterschied zwischen nervösen und organischen Krankheiten. Nervöse Beschwerden waren solche, bei denen sich keine Veränderung an den Organen fand.

Dass die Medizin diesen Unterschied machte, ist bedauerlich, es weist darauf hin, dass sie vor lauter Chemie und Mikroskopie es verlernt hat, den Menschen anzuschauen. Auch der nervöse Mensch ist organisch krank, zeigt sichtbare Veränderungen, sonst würde man es ihm doch nicht ansehen, dass er nervös ist, und auch der Laie sieht es ihm doch an: Die Falten und Furchen und Linien der Unzufriedenheit und Unstetigkeit, die der Nervöse in seinem Antlitz für jeden sichtbar trägt, sind auch anatomische Veränderungen, sie sind fürs Leben und Sterben des Trägers oft von größerer Bedeutung als eine tuberkulöse Drüse oder einige Gallensteine. Aber die Veränderungen, die der Nervöse in seinem körperlichen Ausdrucke bietet, lassen sich nicht in ein System zwingen, sie sind so verschieden bei jedem Menschen, wie die Menschen selbst untereinander verschieden sind; sie tragen das Geheimnis der Individualität, das darin liegt, dass nicht nur jeder Mensch anderes erlebt, sondern auch alles anders erlebt. Und dieses Geheimnis nun verrät sich in den Zügen, Bewegungen und allen Ausdrucksformen des Menschen in einer Art freilich, die aus Büchern nicht erlernbar ist. Aber eine rein seelische Krankheit, die den Körper verschont, ist die Nervosität nicht. Wie es keine Seele ohne Körper gibt, so auch keine seelische ohne körperliche Veränderung.

Wenn also die Universitätsmedizin an der Nervosität ganz achtlos vorüberging und damit eine Katastrophe ermöglichte, die bei

richtiger Kenntnis dieser Krankheit der Menschheit wohl erspart geblieben wäre, so ist das darauf zurückzuführen, dass ihre organisch-anatomischen Merkmale sich nicht für Untersuchung mit Labormethoden eigneten. Immerhin widmeten die Lehrbücher der Inneren Medizin der Neurasthenie ein Kapitel. Man liest da von abnormer geistiger Konstitution, gestörtem Vorstellungsleben, abnormer Reizbarkeit, krankhafter Ermüdbarkeit. Man behandelt sie mit trostreichem Zuspruch, mit Arsen, Baldrian, Elektrisieren, Mastkur, Kaltwasserkur, Urlaub.

Das Wesen der Neurose zu entdecken und zu ergründen, das konnte nicht einem etatmäßigen Universitätskliniker beschieden sein, keinem Vertreter einer anerkannten Schule und Arbeitsrichtung. Das große Neue kam, wie fast immer, von einem Außenseiter. Es war Sigmund Freud, der als Ursprung der Neurose den Konflikt erkannt und damit das Wesen der Neurose als Erster richtig erfasst hat. "Jede Neurose verdankt dem Konflikte zwischen Ich und Sexualität ihren Ursprung."

So hoch ich Freud verehere, in diesem einen Punkte, dass bloß der sexuelle Konflikt zur Neurose führe, kann ich ihm nicht folgen, glaube aber bei allen Menschen, die nervös wurden, den Frieden ihrer Seele verloren haben, den Zwiespalt zwischen den Forderungen der Natur und jenen der Kultur finden zu können.

An einfachen Beispielen dürfte es am leichtesten gelingen, das Wesen der Nervosität und des Nervösen dem Verständnis nahezubringen. Wenn wir sehen, wie ein Lehrer nervös wird, der eine Schulklasse wilder Jungen zu händigen hat und ein Säugling alle

Zeichen der Neuropathie bietet, wenn eine verdrossene, humorlose Pflegerin um ihn ist und sofort das zufriedenste Kind wird, wenn anstelle der alten ein lebenslustiges junges Mädchen tritt, dann müssen wir es für unwahrscheinlich halten, dass in diesen beiden so häufigen Fällen die Sexualität als unmittelbare Ursache der Neurose mitgespielt hat. Ganz bestimmt aber ist es ein Konflikt, der dem Lehrer und dem Säugling den Frieden geraubt hat.

Der Fall des Lehrers: Er lebt unter wilden Jungen. Alles was jung ist, will sich seines Lebens freuen, will übermütig sein und springen wie nur Fohlen oder Zicklein und spielen wie ein Kätzchen. Das ist das Recht der Natur, und nun kommt der Lehrer mit der Forderung der Kultur und verlangt von den Jungen Stillsitzen, Rechtschreibung und Sprachlehre. Er kämpft da nicht allein gegen die Natur der Umgebung, sondern auch gegen die eigene. Ohne dass es ihm klar bewusst wird, muss er seiner eigenen Natur Gewalt antun, um immerfort der ihm anvertrauten Jugend die Natur auszutreiben und die Kultur einzupflanzen. Dieser ewige Zwiespalt stört den Frieden seiner Seele, er wird nervös. Die Symptome seiner Nervosität können recht verschieden sein, oft aber sind sie doch so, dass ihre Besonderheiten eine Deutung des ihnen zugrunde liegenden Konfliktes zulassen. Der Lehrer wird menschenscheu und muss täglich mit krampfartiger Regelmäßigkeit, von einem inneren Zwang getrieben, einen Spaziergang von zwei Stunden hinter die Stadt machen, um irgendwie der Natur ihr Sühneopfer zu bringen.

Der Fall des Säuglings: Wer viele Kinder sieht, der merkt schon bei einem Säugling in den ersten Lebenswochen, ob er nervös ist oder nicht.

Warum ist in unserem Falle das Kind bei einer verbitterten, mürrischen Pflegerin zappelig und unzufrieden, bei einer jungen und frischen ruhig und zufrieden? Die Erste hat mit ihrem Konflikt zwischen Natur und Kultur zu tun. Die Forderung der Natur ist mit in erster Linie die Sexualität, die Forderung der Kultur in diesem speziellen Falle Verzicht auf Geschlechtsgenuss oder zumindest seine Einschränkung und Anpassung an die Erfordernisse des Dienstes und der gesellschaftlichen Stellung. Die Pflegerin wird nervös und der Säugling induziert (infiziert) sich mit ihrer Nervosität.

Wie sehr die Nervosität ansteckend ist, haben wir schon alle erfahren. Wir verlieren unsere Ruhe und Sicherheit, wenn wir es mit einem zerfahrenen, nervösen Menschen zu tun haben. Wir können es immer wieder beobachten, wie insbesondere einfache Menschen eine sichere Witterung für die innere Ruhe und Sicherheit der Menschen haben, mit denen sie in Berührung kommen. Auch auf Tiere überträgt sich die menschliche Nervosität. Die Pferde im Rennstall stehen ruhig und gelassen da, solange sich der ländlich einfache Wärter und Fütterer um sie zu schaffen macht. Es zuckt aber mit ihnen, sie spitzen die Ohren, wenn der nervöse Trainer in der Türe scheint, trotzdem sie gar nicht den Blick nach ihm wenden.

Wir können also von jedem nervösen Menschen sagen, dass ein Konflikt zwischen Natur und Kultur ihm den Frieden seiner Seele geraubt hat oder dass er mit der Nervosität, den Konflikten seiner Umgebung angesteckt ist und wollen an diesen beiden für die Nervosität charakteristischen Punkten festhalten, dass sie erstens dem Konflikt zwischen Natur und Kultur entspringt, zweitens, dass sie ansteckend ist.

In der guten alten Zeit, einige Jahrzehnte vor dem Großen Kriege, hat es keine Nervosität als Volkskrankheit gegeben. Es gab keine Industrialisierung und Mechanisierung der Arbeit, keine Übervölkerung der Städte, keinen Präventivverkehr zwischen den Geschlechtern. Die Menschen waren naturnah, der Konflikt zwischen Natur und Kultur verschonte die meisten Menschen. Die Charaktere, die wir im Drama und in der erzählenden Dichtung dargestellt finden, sind frei von Nervosität. Erst um die Ibsen'schen Gestalten weht ihr Hauch. Die Nervosität, genannt Neurasthenie, findet sich in den medizinischen Büchern erst in den achtziger Jahren erwähnt. Vorher kannte man die Hysterie, deren Erscheinungen jedem Arzt und vielen Laien geläufig waren. Die heutige jüngere Ärztegeneration kennt die Hysterie in ihrer klassischen großen Form nicht mehr. Hysterische Lähmungen, Sensibilitätsstörung, Dämmerzustände, Krämpfe, schwere Anfälle sieht man kaum noch. Seit die klassischen Erscheinungen der Hysterie nicht nur allen Ärzten, sondern auch dem breiteren Publikum bekannt wurden, sind sie auch verschwunden. Seitdem jeder weiß, dass die Kugel, die im Hals auf- und absteigt, eine hysterische Kugel ist, gibt es keinen Globus Hystericus.

Ich bin davon überzeugt, dass der Militarismus und jeder Kollektivaffekt neurotische Krankheitserscheinungen sind und aufhören werden, wenn man sie als solche erkannt haben wird, nach dem gleichen Gesetze, wie die hysterische Kugel ihre richtige Klassifizierung nicht lange überleben konnte. Die hysterische Kugel war aber für die Menschheit im Ganzen harmlos, und die Kollektivaffekte sind der Ursprung der schwersten Katastrophen der Menschheit.

Der Arzt muss die Menschen lehren, sich auf andere Art von der Neurose zu befreien, als sie es bis jetzt ohne sachkundigen Arzt versuchten, denn gerade die Art, wie die Menschen die Qualen der Nervosität abzuschütteln versuchten, führte sie der Massenpsychose, dem Kriege entgegen. Diese seelischen Qualen der Neurose haben auf körperlichem Gebiet ein Analogon: den Juckreiz.

Der Juckreiz setzt sich aus lauter minimalen Reizen zusammen, aber ihre Summierung bedeutet für den Befallenen ein unerträgliches Leiden. Ein richtiger tiefer Kratzer aber auch ein schmerzhafter Schnitt sind ihm ungleich lieber als dieses unbestimmte Etwas, was kein Schmerz ist und doch hinreicht, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Der nervösen Menschheit war der Krieg dasselbe, was der blutige Schnitt dem armen Schlaflosen, von ständigem Juckreiz Gequälten. Der große Schmerz ließ die kleinen Qualen vergessen und war deshalb willkommen. Wer des Kaisers Rock anzog, war für den Augenblick seiner kleinen Konflikte ledig, war nicht mehr ihr gepeinigter Sklave. Mochte es auch den Tod bedeuten, ins Feld zu gehen, wie oft hat schon ein Kranker zum Revolver gegriffen, um auf irgendeine Art von dem unerträglichen Jucken erlöst zu werden.

Freud hat die schöne Beobachtung gemacht, dass die Neurose tief religiöse Menschen verschont. Wie Freud in seiner geistreichen Schrift "Die Zukunft einer Illusion" ausführt, ist die Religion selbst eine Neurose, ja mehr noch, sie ist beinahe ein Wahnsystem. Wer einer Massenneurose verfallen ist, der hat für eine spezielle persönliche Neurose keinen Platz mehr übrig. Was Freud von der kirchlichen Religion behauptet, das gilt auch für die Religion der zeitgenössischen Kulturvölker, den Vaterlandsglauben: Wer sich dem

Kollektivaffekt, der Vaterlandsliebe und dem politischen Hasse verschreibt, wer für ihn lebt wie der Fanatiker für seinen Glauben, den plagen nicht mehr Skrupel und Zweifel, er ist erlöst, ihn zwicken nicht mehr Grillen und Mücken.

Vor den juckenden und zwickenden Plagegeistern der Neurose, die die Volkssprache als Grillen und Mücken personifiziert, flieht also der gequälte Mensch entweder ins Asyl des Schmerzes oder des Glaubens. Beide aber gewähren dem Schutzsuchenden nur vorübergehende Erleichterung; zuletzt aber, wenn der Mensch als Masse zu ihnen seine Zuflucht nimmt, führen sie die Masse der Katastrophe zu.

Die Nervosität als Weltkrankheit hat den Weltkrieg verschuldet.

Wer weiß eine bessere Hilfe als die Flucht in den Schmerz oder in den Glauben?

Man mag sich zu Freuds Lehre wie immer stellen - Eines ist sicher: Man kann die Nervosität auf keine andere Art heilen, als dadurch, dass man den Konflikt, der ihr zu Grunde liegt, behebt. Man muss zuerst den Konflikt kennen, der dem Menschen seinen Frieden geraubt hat. Das gelingt sicher auch durch andere Methoden als durch Freuds Psychoanalyse. Die Aufklärung des Konfliktes bedeutet auch nicht immer sofortige Heilung. (Währt noch eine Zeit lang weiter, wenn alle Parasiten tot sind.) Sobald aber dem Kranken (der sich vom Weiterbestehen seiner Krankheit keinen Vorteil verspricht) die Ursache seiner Nervosität klar geworden ist, wird er sich nun selbst bemühen, klaren Blickes seine seelische Lage zu prüfen, und

der Arzt muss ihm nur helfen, sich ein gesundes Lebensziel zu setzen. Auf dem Wege zu diesem, vom Hilfesuchenden als einzig erstrebenswert erkannten Ziele werden alle Hindernisse leichter oder schwerer überwunden, die Konfliktstoffe abgeben könnten, weil der Wille, sie zu überwinden, da ist. Wenn die Konflikte erst bekannt und bewusst sind, haben sie die Macht über die Seele des Menschen verloren. Freuds Lehre legt auf das Bewusst werden des Konfliktes den größten Wert, wogegen eine andere, sicher oft erfolgreiche Methode, der besonders in Amerika geübte "Behaviorismus" Watsons, durch klare Anweisung des Weges, den der Kranke zu gehen hat, auch schwerste Neurosen bannt.

Das Ziel, das der Arzt dem Kranken zu weisen hat, kann nichts anderes sein als die menschliche Lebensgemeinschaft. Nur, wer sich in sie einzuordnen weiß und auf dem Platze, auf welchem er gestellt ist, im Sinne der Erhaltung des Lebens und der menschlichen Lebensgemeinschaft wirkt, kann den inneren Frieden finden, nur ihm wird es zum selbstverständlichen Lebensprinzip, sich und den Anderen das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Das Beispiel des Lehrers: Seine Aufgabe ist es nicht allein, dem amtlichen Lehrplane entsprechend den vorgeschriebenen Lehrstoff um jeden Preis den Kindern beizubringen. Er ist auf einen Platz gestellt, der zur Erhaltung der menschlichen Lebensgemeinschaft den Ausgleich schaffen muss zwischen den Forderungen der Natur und der Kultur. Das muss sein festes Lebensziel sein, und das muss er erreichen. Er kann es auch. Er muss sich zuerst in Sinn und Art der Jugend einfühlen unter der er wirkt (er muss sich einordnen), er muss weiter trachten, die erste Vorbedingung eines gedeihlichen

Unterrichtes zu erfüllen: sich die Zuneigung des Schülers zu erwerben. Das gibt viel Arbeit, aber es lohnt der Mühe. Dann sieht der Jugendliche, dass man ihm helfen will und nichts anderes will, als zu ihm helfen, die natürlichen Schwierigkeiten der Schule, vom ominösen (meist überflüssigen) Stillesitzen angefangen, zu überwinden, und dann ist der Lehrer seiner Gefolgschaft sicher. Ist der Lehrer in der Klasse gern gesehen, schwebt über seiner Stunde der Geist der Jugend und des Frohsinns, dann freut ihn der Unterricht, und seine Nervosität ist geheilt.

Wenn jeder Arzt es planmäßig lernt, die Menschen zur Einordnung in die menschliche Lebensgemeinschaft zu erziehen, dann wird er die Neurose aus der Welt schaffen und mit ihr auch jede Massenpsychose. Die Kompetenz des Arztes zu solchem Erziehungswerk ist gar nicht fraglich, sie ist schon gegeben. Denn die große Mehrzahl von Menschen, die ihn aufsucht, braucht nicht nur Hilfe für ihre körperlichen, sondern auch für ihre seelischen Leiden.

Woran es dem Arzt fehlt, ist die Ausbildung in der seelischen Hilfeleitung. Die ganze schulmäßige Ausbildung des Arztes ist aufgebaut auf einem sonderbaren System, dessen Grundpfeiler fünfzehn bis achtzehn ordentliche Lehrkanzeln jeder medizinischen Fakultät bilden. Während seines Hochschulstudiums erfährt der Arzt von der Neurose, jener Krankheit, die den größten Teil der Menschheit plagt und schweres Unheil unter den Menschen anrichtet, so gut wie nichts. Der Studierende muss vor allem das lernen, was er für seine Prüfung braucht. Geprüft werden solche Fächer, für die ordentliche Lehrkanzeln systematisiert sind.

Da überwiegen nun solche Fächer, die nicht dazu da sind, um dem Studierenden ärztliches Können und ärztliches Wissen beizubringen, sondern die sogenannten theoretischen Fächer. Gewiss wäre der Arzt, der das alles, was in der Physiologie, mikroskopischen Anatomie und psychologischen Chemie vorgetragen wird, auch weiß, hinreichend für die Medizin als Wissenschaft vorbereitet, wenn auch nicht in dem Maße, dass er selbstständig wissenschaftlich arbeiten lernt, aber ganz und gar nicht für die Medizin als Beruf. Auch die anderen Fakultäten, nicht allein die medizinische, bereiten bloß für die Wissenschaft, nicht aber für den Beruf vor. Der angehende Deutschlehrer lernt Goetheforschung und Sanskrit, der Mathematiklehrer Integral- und Differentialrechnung, die er für seinen Beruf als Mittelschullehrer nie brauchen wird, ebenso wie der Jurist das alte Deutsche und Kirchenrecht als Beamter oder Anwalt nie anwendet. Aber für den Beruf schlecht vorgebildete Philosophen oder Juristen können kein so großes Unglück anrichten wie bloß wissenschaftlich und nicht beruflich ausgebildete Ärzte. Die mangelhafte Ausbildung der Ärzte für den Beruf büßt die Menschheit schwer. Sie hat dabei gar keinen Nutzen von der wissenschaftlichen Ausbildung des großen Heeres der Ärzte. Der Medizin als Wissenschaft widmet der Studierende den größeren Teil seiner Studienzzeit, und weil er das, was er da lernt, niemals in seinem Leben braucht, so vergisst er es restlos.

Dieses theoretische, rein wissenschaftliche Wissen wird maßlos überschätzt. In Prag wirkte der berühmte Physiologe Ewald Hering (später in Leipzig). Sein Einfluss auf die staatliche Unterrichtsverwaltung war so groß, dass er die Gründung dreier ordentlicher Lehrkanzeln, durchwegs für rein theoretisch-wissenschaftliche

Fächer durchsetzte, für Histologie, physiologische Chemie, experimentelle Pathologie. Damit wurde der Mediziner mit einem ungeheuren, für den Beruf ganz unbrauchbaren Stoffe belastet und die ganze Studien- und Prüfungsordnung reformiert. Für abnorme Zustände des Seelenlebens aber, denen er täglich begegnet, ist der Arzt weder vor- noch ausgebildet. Seelenheilkunde lernt der Mediziner nur als Psychiatrie. Das Wort bedeutet wörtlich übersetzt zwar Seelenheilkunde, gemeint ist aber damit Irrenheilkunde.

Hätte er es gelernt, kritisch auf jene kleinen Abwegigkeiten der Menschenseele zu achten, die den Nervösen, Willensschwachen, den Hemmunglosen, unsozialen Machtmenschen auszeichnen, dann wäre es ganz undenkbar, dass ihm jene schwere psychische Veränderungen entgangen wäre, die die Menschheit einer psychischen Masseninfektion, wie es der Weltkrieg war, anheim fallen ließ.

Irgendwelche Kenntnisse auf dem Gebiete der Abweichungen des Seelenlebens, die nicht ins Gebiet der eigentlichen Geisteskrankheiten fallen, die kann der Arzt niemals an den offiziellen Verschleißstellen der ärztlichen Wissenschaft, den ordentlichen Lehrkanzeln erwerben, die muss er sich im Schleichhandel beschaffen. Das ungeheure Material an seelisch Kranken und Labilen, die weder ins Gebiet der Psychiatrie als Irrenheilkunde, noch ins Gebiet der Inneren Medizin fallen, der Weltkrieg, der gezeigt hat, was die Menschenseele, auch wenn sie nicht psychiatrisch erkrankt, für fürchterliche Katastrophen anrichten kann, das alles hat nicht genügt, dass auch nur eine einzige staatlich anerkannte Lehrkanzel errichtet würde, wo es Ärzte lernen könnten,

seelisch labile Menschen zu erkennen und zu behandeln. Der

Psychiater, der ordentliche Professor für Geisteskrankheiten, duldet auf einem verwandten Gebiete keinen Gott neben sich. Es können auf diese Weise auch keine Lehrer für die heranwachsende Ärztegenerationen in diesem Zweige herangebildet werden. Die eigentliche Seelenheilkunde wird als Lehrkanzel und damit als Wissenschaft einfach nicht geduldet, jedes aufstrebende Talent auf Nebengeleise gedrängt, auf die die offiziellen Vertreter der Wissenschaft, die Ordinarien, halb gönnerhaft, halb geringschätzig herablächeln. Wenn dann ein abseits gedrängter Großer in seiner Opposition gegen die zünftige Wissenschaft, die Psychiatrie, wenn dann ein Freud und Adler Sektierer werden und nun, von der offiziellen Wissenschaft verstoßen, auch Nichtärzte zur Behandlung seelisch Kranker heranziehen, die, ohne Kenntnis des Gesamtorganismus, vielfach Schaden anrichten, dann sind diese Verstoßenen wirklich so weit, dass sie zu akademischen Lehrern nicht mehr taugen. Weil also an den Hochschulen nur Irrenheilkunde gelehrt wird und nicht Seelenheilkunde, gab es keine Ärzte und gibt es auch heute nicht, die die Menschheit vor psychopatischem Massengeschehen schützen könnten. Nicht die schweren Geisteskranken, die in der Anstalt interniert und entmündigt sind, bilden eine Gefahr für die Menschheit, sondern die Neurotiker.

Ohne Neurotiker gibt es keinen Kollektivaffekt, ohne Kollektivaffekt keinen Krieg.

Damit ist für den Arzt der Weg zur Prophylaxe des Krieges gewiesen, damit aber auch gesagt, wie die Ausbildung der Ärzte reformiert werden muss, damit sie der Massenpsychose vorbeugen lernen.

Eine Krankheit, bei welcher der Arzt die Prophylaxe ganz in der Hand hat, braucht keine spezielle Therapie.

Sie wäre auch bei einem bereits ausgebrochenen Kriege heute rein illusorisch. Die Wirkungen des bakteriellen und chemischen Krieges in Verbindung mit der Luftwaffe wurden von Fachmännern in der letzten Zeit wiederholt ausführlich geschildert. Da hört jeder Schutz und jede Therapie auf. Der Krieg gehört aber zu jenen psychischen Krankheiten, bei denen Krankheitseinsicht und Heilung völlig identisch sind. Ist einmal der Krieg ins wissenschaftliche Krankheitssystem aufgenommen, dann kann es keinen Krieg mehr geben. Totschweigen lässt sich eine Krankheit nicht, und die medizinische Wissenschaft hat noch nie einen Fund verheimlicht, der der Menschheit nützen kann. *“Simplex sigillum veri”*: „Die Wahrheit trägt den Stempel der Einfachheit.“ Der Krieg ist eine Krankheit, das ist die einfache und klare, jedem gesunden Menschen einleuchtende Wahrheit. Die Lüge aber ist ein für alle militaristischen und vaterländischen Belange derart charakteristisches Symptom wie der Hautausschlag für die Masern. Wir alle haben noch die Kriegslügen in guter Erinnerung. Der Artikel 231 des Versailler Vertrages, der die Alleinschuld Deutschlands am Kriege feststellen will, ist das Muster der Nachkriegslüge, von Victor Margueritte in seinem Buche *“Vaterland”* neben den anderen Kriegslügen richtig gekennzeichnet. Das Lügengewebe nun, in welches der Kriegs- und Vaterlandskultus eingesponnen ist, zeigt uns mit aller Klarheit, wie tief die Menschheit durch solchen Kult gesunken ist. Denn es gibt keinen verlässlicheren Maßstab für die Schwere einer Charakterdegeneration als den Grad, den die Verlogenheit des betreffenden Menschen erreicht hat.

Epileptiker und Hysteriker, Prostituierte und Vagabunden sind durchwegs Lügner, und das gleiche degenerative Merkmal, die Lüge, ist nun symbolisch für jede Art militaristischer Propaganda, die auf Schritt und Tritt sich an den Kulturmenschen heranmacht. Soll sie nicht auch im Frieden schon zu tiefer Charakterentartung unseres Geschlechtes führen, dann ist es wieder Pflicht des Arztes, dieser hochgezüchteten Lüge die Wahrheit über das Wesen des Krieges und seiner Vorbereitung entgegenzuhalten, dass der Krieg und alles, was mit ihm zusammenhängt, verlogen, daher krankhaft ist.

Trotzdem Psychologie kein Lehrgegenstand an der Medizinischen Fakultät ist, kann niemand Arzt sein, der nicht ebenso für die seelische wie für die körperliche Gesundheit der ihm anvertrauten Menschen wirkt. Damit ist die Frage der Erziehung angeschnitten. Denn das Seelenleben des jungen Menschen zu formen, dass er der menschlichen Lebensgemeinschaft nützlich wird und selbst ein zufriedenes Leben führt, heißt ihn erziehen. Ohne Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit, also des Körpers wie der Seele, kann man nicht erziehen, ohne Erziehungsbegabung aber auch kein wahrer Arzt sein. In früheren Veröffentlichungen habe ich immer den Standpunkt vertreten, dass in Erziehungsfragen der Arzt kompetent ist und an die Ärzte appelliert, sich ihre Kompetenz in Erziehungsfragen zu erhalten. Denn nur durch Erziehung kann der Arzt der verhängnisvollsten Seuche der Gegenwart, der Neurose, wirksam begegnen.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst der Wiener Individualpsychologischen Schule, insbesondere ihres Begründers Alfred Adlers, dass sie als erste erzieherische Seite des ärztlichen Berufes in ihrer ganzen

Tragweite erkannt und propagiert hat und konsequent darauf ausging,

durch richtige Erziehung die Neurose zu bekämpfen. Sie hat als erste richtige Erziehung und soziale Gerechtigkeit als Grundlage seelischer Gesundheit erkannt und hat für ihre Bestrebungen das Verständnis der Wiener Stadtgemeinde gefunden, die dafür sorgt, dass es in dem armen Wien kein hungerndes und kein frierendes Schulkind gibt, und mit Erfolg dahin wirkt, dass jedes Schulkind auch in menschenwürdigen Wohnungsverhältnissen aufwächst. Dieses Beispiel der Stadtgemeinde Wien und der individualpsychologisch gerichteten Wiener Ärzte zeigt eines: Dem Publikum ist der Arzt als Erzieher willkommen; die Öffentlichkeit unterstützt gerne die Anregungen der Ärzte, die auf seelische Gesundung der Menschheit, insbesondere der Jugend abzielen. Deshalb mögen alle Ärzte es lernen, Menschen und insbesondere Kinder zu erziehen, und deshalb mögen die Unterrichtsbehörden darauf sehen, dass den Studierenden der Medizin Gelegenheit geboten werde, zu lernen, wie man Menschen erzieht. Bisher bestand diese Möglichkeit nicht.

Alfred Adler hat als erster medizinische Pädagogik gelehrt und gepredigt, und weil es an der Medizinischen Fakultät nur eine Lehrkanzel für Psychiatrie und keine andere medizinische Lehrkanzel gibt, die sich mit der Menschenseele befasst, so wurde er bald kaltgestellt als einer, der in etwas dreinredet, wovon nur der ordnungsmäßig bestellte Psychiater etwas verstehen kann. Gleich Freud suchte sich dann Adler seine Mitarbeiter auch unter Nichtärzten, die die Seele behandeln wollten, ohne den Körper zu kennen und die dann Gesetze aufstellten, an denen sie wie an religiösen Dogmen festhielten. Mit dem Dogma von der

Gleichwertigkeit aller angeborenen Anlagen, der Persönlichkeit als zielgerichteter Einheit, dem Minderwertigkeitsgeföhle als Ursache

jedes Abirrens der Persönlichkeit und anderen entfernten sich die Individualpsychologen immer mehr vom Boden vorurteilsloser wissenschaftlicher Forschung und suchten nun mit ihren Menschheit beglückenden Ideen immer weitere Schichten der Bevölkerung zu gewinnen. Damit sind die Individualpsychologen von Wissenschaftlern zu Sektierern geworden.

Wie schon erwähnt, lässt sowohl die Schule Alfred Adlers als auch Freuds auch ärztliche Laien Seelenheilkunde ausüben. Damit ist schon viel Schaden angerichtet worden. Wer nicht genaue Kenntnis des gesunden und kranken Körpers hat, der wird immer wieder den Fehler begehen, einen Basedow-Kranken als Herzneurose-Kranken zu behandeln. Auch Krebskranke, Tabiker, Tuberkulöse, Zuckerkranke wurden wiederholt von Laien als Neurotiker behandelt. Damit ging kostbare Zeit verloren, während welcher die Krankheit in ein unheilbares Stadium übergegangen war.

Es gibt heute einzelne jüngere Psychiater, auch solche, die sogar ordentliche Lehrkanzeln innehaben, die das Große und Neue, was Freud geschaffen hat, anerkennen. Freuds Schüler Adler aber, der Begründer der ärztlichen Pädagogik, wird immer noch totgeschwiegen. In den drei Lehrbüchern der medizinischen Psychologie (Binswanger, Kretschmer, Schilder) findet sich seine Lehre mit keinem Worte erwähnt. Ohne ärztliche Pädagogik wird aber die Menschheit niemals von der Neurose befreit werden und läuft Gefahr, noch von weiteren Attacken der Massenpsychose heimgesucht zu werden.

Wer Arzt sein will, der muss sich dazu entschließen, das menschliche Leben von einem einzigen Gesichtspunkte aus zu betrachten: Es gibt gesunde und krankhafte Lebenserscheinungen. Gesund sind alle, die menschliches Leben und menschliche Lebensgemeinschaft fördern, krankhaft alle, die sie schädigen. Für den Arzt kann es kein anderes Arbeitsziel geben, als das Ziel der menschlichen Lebensgemeinschaft: möglichst vielen Menschen ein zufriedenes Leben zu sichern. Zum Konflikt zwischen Natur und Kultur ist der Mensch verurteilt, und die Aufgabe des Arztes ist es, zu verhindern, dass aus diesem Konflikte eine seelische Krankheit werde. Der Konflikt muss nicht zur Krankheit führen. Wenn es dem Menschen einmal bewusst wird, was ihm den Frieden der Seele raubte, was ihn zum Nervösen macht, dann wird er in der Überwindung des Störenfrieds schon eine klare Lebensaufgabe erblicken und sie verfolgen. Wer eine klare Lebensaufgabe vor sich sieht, sich ihrer immer besinnt, ist nicht mehr nervös. Nur der Nervöse, der seelisch Kranke, sucht seine Zuflucht im Kollektivaffekt und allen Abenteuern, zu welchen er führt. In der Vaterlandsliebe nun hat der Kollektivaffekt jene Form gefunden, die von der höchsten irdischen Macht mit allen Mitteln gezüchtet wird, damit diese Macht widerspruchslos über Leben und Tod der Menschen verfügen könne. In dem Abschnitte über exogene Krankheitsursachen zeigte ich einige der unlauteren Mittel, die sie anwendet, um sich zu erhalten. Gegen alle diese Mittel muss der Arzt immer und überall auftreten und protestieren, weil sie krankhaft sind. Krankhafter Machtwille erzeugt und züchtet krankhafte Hörigkeit. Da läuft nun alles, was in dieser Schrift gelehrt wird, darauf hinaus, in jeder Landesgrenze, in jeder Kompanie Soldaten, jedem Geschütz und jeder diplomatischen

Verwicklung psychopathologische Dokumente zu sehen.

Das sind sie, sind krankhaftem, auf Vernichtung der menschlichen Lebensgemeinschaft gerichtetem Denken und Fühlen entsprossen, wenn auch solches Vernichtungswerk der Menschheit so heilig ist, wie einst der Kannibalismus.

Der Krieg ist eine Krankheit, deshalb wird keine Philosophie ihn je verstehen. Und jede Politik, mag sie ethisch und philosophisch noch so tief fundiert sein wie jene eines Masaryk und Wilson, wird immer nur die Menschen zum Unheil führen, wenn sie eine Voraussetzung nicht erfüllt: dass Mensehtötung außerhalb jeder Politik gestellt wird. Um das Sinnvolle und Zielgerichtete des Krieges zu betonen, nannte ihn Masaryk die "Weltrevolution" und um der Demokratie zum Siege gegen den Imperialismus zu verhelfen, griff Wilsons Amerika in den Krieg ein. Es gibt aber keine Kriegsziele wie es keine Krankheitsziele gibt. Es gibt nur Kriegsfolgen wie es Krankheitsfolgen gibt, und beide sind gleich, weil Krieg gleich Krankheit ist. Schädigung und Vernichtung des Lebens sind Kriegswie Krankheitsfolgen. Der Krieg war keine Revolution. Unter den 20 Millionen Toten des Weltkriegs gab es nur sehr wenige Revolutionäre, wenige, die als Demokraten gegen den Imperialismus sich erhoben hatten. Wenige wussten, was Demokratie überhaupt ist. Wehr- und willenlos wie das Wild bei der Treibjagd wurden die Menschenmassen zur Schlacht getrieben. Die Philosophie der Kriegsziele aber ist die Philosophie der Jäger und Treiber, wenn das Wild erlegt auf der Strecke liegt. 20 Millionen lagen auf der Strecke und 20 Millionen und ihre Familien lungerten im Elend arbeitslos herum, als ein Dutzend Jahre seit dem Siege verstrichen waren, den Masaryk und Wilson der Demokratie erfochten hatten.

Auch diesen 20 Millionen ist Imperialismus und Demokratie ganz gleich, wenn sie nichts zu essen haben. Die die Führer der Menschheit sein wollen, müssen zuerst darüber nachdenken, wie jeder Mensch satt und seines Lebens sicher wird. Dann erst darf man philosophieren und politisieren. Patriotismus, Nationalismus und Militarismus aber sind keine Philosophie, sie sind ein Rausch, dessen Ernüchterung Hunger und Tod bedeutet.

Ich befasse mich seit zwanzig Jahren mit Kinderheilkunde. Täglich und stündlich stehe ich vor der Aufgabe, das Schreien der Hilflosen zu deuten, der Ursache nachzugehen, warum das kleine Kind denn schreit, das mir die Mutter bringt. Sagen und zeigen kann es mir nichts. Da musste ich es denn lernen, durch Beobachtung und Einfühlung zu erkennen und zu helfen. In einem kleinen Buche, (das 1928 als Beiheft der Medizinischen Klinik bei Urban und Schwarzenberg erschienen ist) habe ich zu zeigen versucht, wie man Einblick gewinnen kann in all das, was hinter dem Schreien und Klagen des Kleinen sich verbirgt. So hilflos den Qualen hingegeben wie das leidende Kind oder das Tier waren die Menschen im Kriege, im Feld wie in der Heimat. Man wohnt nicht mehr im Schützengraben, das Heulen der Granaten ist verstummt. Der Krieg ist latent geworden, aber es ist noch Krieg. Da trägt ein Volk den Lorbeer des Siegers und das andere die Ketten des Besiegten. Es muss in Schmach und Not arbeiten, um den Tribut dem Sieger zu zahlen. Hier weißer, dort roter Terror und Hochverratsprozesse und Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Überfluss an Waren neben Hunger und Not der Arbeitslosen. Das alles ist kein Friede, es ist latenter Krieg oder Krieg mit anderen Mitteln.

Es hat noch niemand unternommen, dem Gedanken bis an seinen Quell nachzugehen und ihn dann zu Ende zu denken, einen Gedanken, den man immer wieder aussprechen hört, wenn die Menschen nach einem guten Kriegsfilm das Kino verlassen. Dann sagen sie: "Es ist ein Wahnsinn" und sind sonst stumm vor Ergriffenheit. Es liegt Krankheitseinsicht in diesen Worten. Das große Publikum hat den Krieg als Krankheit früher erkannt als der Fachmann. Auch ich stehe dem Wahnsinn, also einer Geisteskrankheit, als Kinderarzt, also fast wie ein Laie gegenüber. Aber Jammern und Klagen Hilflloser und Unschuldiger zu deuten, ist mein Beruf. Ich sehe die Menschen unschuldig und hilflos leiden, und da wage ich den Schritt in ein Gebiet, das anderen Fächern vielleicht nähersteht, ich wagte ihn, weil ich Hilferufe höre und mein Versuch zu helfen vielleicht doch mehr sein wird als gar keine Hilfe. Dass der Krieg Wahnsinn, also eine Krankheit ist, das wissen die Laien. Mögen nun auch die Ärzte wissen, dass sie da sind, um Kranken zu helfen.